1,30 DM / Band 48

Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10.-

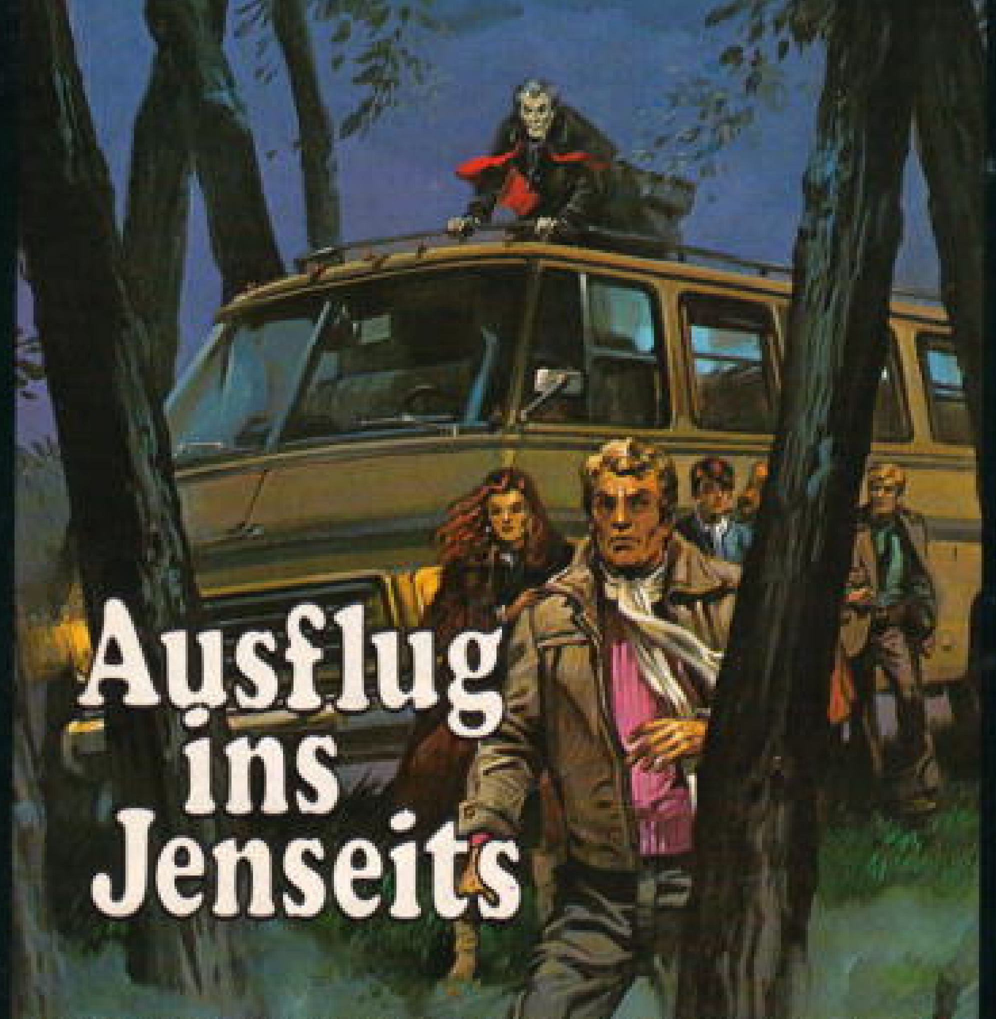
Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Ausflug ins Jenseits

Belgien F 24 / Frankr. F 3,20 / Italien L 600 / Luxemb. F 22 / Nieder. hfl 1,60 / Schweden kr 3,75 inkl. / Spanien P 60



Ausflug ins Jenseits

John Sinclair Nr. 48

von Walter Appel

erschienen am 05.06.1979

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Ausflug ins Jenseits

»Das wird die Tour Ihres Lebens«, versicherte mir der geschäftstüchtige Leiter des Reisebüros. »Sie werden diese Schottlandreise niemals vergessen. – Aber versäumen Sie nicht, ihre Beruhigungspillen mitzunehmen, Sie werden sie brauchen. Vielleicht haben Sie schon von den Geistern und Dämonen gehört, die die meisten Schlösser und Burgen Schottlands bewohnen.«

Ich lachte, denn ich ahnte nicht, dass diese Busfahrt ein Ausflug ins Jenseits werden würde.

Juni 1977. Eine Nacht im Hochmoor von Nordschottland. Ein einsamer Mann wanderte auf den verrufenen See zu, zehn Kilometer von dem kleinen Bauernnest Strathhonnsaire entfernt. Grillen zirpten, er hörte Tierstimmen im Wald.

Doch je mehr er sich dem See näherte, desto stiller wurde es. Die Einheimischen der umliegenden Dörfer mieden den See, besonders bei Nacht. Schlimme Gerüchte waren im Umlauf, die Geschichten aus alter Zeit noch nicht vergessen.

Doch der Wanderer hatte keine Angst. Der Keim des Bösen steckte ihm im Blut. Ihm war es, als kehre er heim, als nähere er sich dem Ziel, das er sein ganzes Leben lang schon suchte.

Es war kein junger Mann mehr. Er näherte sich den Sechzigern, ein bewegtes Leben mit vielen Niederlagen und Enttäuschungen hatte tiefe Linien in sein Gesicht gegraben. Sein Haar war grau. Er maß fast einsneunzig, doch er erschien kleiner, da er sich gebückt hielt, so als drückte die Last des Lebens ihn nieder.

Zehn Jahre hatte er im Zuchthaus gesessen und auch sonst noch so einiges hinter sich gebracht. Er trug einen Maßanzug, für den der Schneider noch immer auf sein Geld wartete, Hemd und Krawatte. Trotzdem wirkte er keineswegs elegant, denn der Anzug war zerknittert und wies einige Schmutzflecke auf. Das Hemd war schmutzig, und die Krawatte hing auf halbmast.

Thomas Argyll, so hieß der Wanderer, schwitzte in der schwülen Sommernacht.

»Wenn es hier nicht klappt, erschieße ich mich besser gleich«, brummte Argyll. »Ich bin bankrott, New Scotland Yard sucht mich wegen Betrugs, zwei Geldwucherer wollen mich umbringen lassen, weil ich meine immensen Schulden bei ihnen nicht zahlen kann. Jetzt will ich doch mal sehen, ob an den alten Überlieferungen etwas Wahres dran ist.«

Er schritt weiter.

»In meinen Adern fließt das schwarze Blut der Argylls. Das ist mein letzter Versuch, der allerletzte Strohhalm, nach dem ich greifen kann. Vielleicht hätte ich schon früher herkommen sollen. Aber ich war immer zu skeptisch, und ich glaubte auch, ich wäre von mir aus schon schlecht genug und brauchte keine bösen Mächte.«

Er lachte heiser. Das bleiche Licht des Vollmonds zeigte ihm den See, als er zwischen Wald und Hügel hervorkam. Mattschwarz schimmerte die Seeoberfläche, merkwürdigerweise spiegelte der Mond sich nicht daran. Dunst schwebte über dem Wasser von Loch Argyll.

Nur wenige dürre Büsche wuchsen am Ufer, die Umgebung war steinig. Keine Tierstimme ertönte, und kein Frosch quakte am See.

Im Hintergrund aber, auf einem Hügel, zwei Meilen entfernt, ragten die Ruinen von Argyll Castle auf. Nur ein Wehrturm stand noch,

schwarz hob er sich gegen den gestirnten Himmel ab.
Thomas Argylls Herz schlug rascher.
»Schloss meiner Väter!« rief er. »Ich grüße dich.«
Im Laufschritt eilte er zum Seeufer hinunter und fiel auf die Knie. Spitze Steine stachen ihn, er spürte es kaum. Eine Wolke trieb vor den Mond, und Finsternis flutete über das Land, so als verberge der Nachttrabant sein Gesicht.
Thomas Argyll schöpfte das schwarze Wasser des verfluchten Sees. Er trank mit schlürfenden Geräuschen, warf sich mit den hohlen Händen Wasser ins Gesicht und goss welches über seinen grauen Kopf, als wolle er sich taufen.
»Wasser des Bösen!« flüsterte er. »Stärke mich, gib mir das, was mir noch fehlt! Herrin Asmodara, Schwarze Lady, hört mich, erhört mich!« Er erhob sich und reckte die Arme gen Himmel. »Hier steht ein Argyll, der sich dem Bösen verschreibt! Der die dämonischen Mächte anruft und ein Teil von ihnen werden will!«
In der Mitte des Sees stiegen Blasen auf und zerplatzten dumpf. Der grauhaarige Mann bebte. Das Wasser bewegte sich, etwas spielte sich an seinem Grund ab. Wellen liefen das Ufer hinauf und nässten Thomas Argylls Füße.
Seine Augen waren geschlossen, die Gesichtszüge verkrampft.
»Ich komme!« stieß er hervor. »Herrin Asmodara, Duchess of Argyll, ihr ruft mich! Ich komme!«
Ohne zu zögern, begann er ins Wasser zu waten. Es wogte wie vom Sturm gepeitscht, obwohl sich kein Lüftchen regte. Ein düsterer Schimmer glomm am Grund des Sees auf.
Thomas Argyll watete immer tiefer in den See hinaus. Bald schlugen ihm die Wellen ins Gesicht und über seinem Kopf zusammen. Dann ragten nur noch seine emporgereckten Hände heraus, auch sie versanken.
Thomas Argyll war am Ziel.

***

Gegenwart, Herbst.
Das Reisebüro lag in der Little Chester Street im Londoner Stadtteil Belgravia, gleich neben dem Postamt. Es war ein kleiner Laden mit nur einem Schaufenster, das mit bunten Reiseprospekten und Bildern von Urlaubszielen und -stränden dekoriert war. »Argyll Tours« lautete die Neonreklame über dem Laden im Erdgeschoß eines Mietshauses.
Tony Lamarre hatte seinen Jaguar um die Ecke geparkt. Er betrachtete den Laden zweifelnd.
»Sollen wir nicht besser zu einem der großen Reiseunternehmer in der City gehen, Shirley?«
Shirley Barnard, seine Verlobte, schüttelte energisch die langen

rotblonden Haare.

»Nein, Tony, Argyll hat sagenhaft billige Angebote. Das stand in den Anzeigen, und gehört habe ich es auch. Benny und Sandra sind im Sommer drei Wochen für einen Superpreis nach Gran Canaria geflogen. Sie hatten bei ›Argyll Tours‹ gebucht. 25 Prozent Ersparnis gegenüber dem nächstbilligen Angebot.«

»Nach Gran Canaria fliegt doch jeder«, brummte Tony Lamarre. »Gut, Shirley, wenn du meinst. Vielleicht ist Argylls Verdienstspanne so gering, dass er sich kein besseres Büro leisten kann. Gehen wir rein!«

Er öffnete für Shirley die Ladentür. Shirley Barnard und Tony Lamarre waren ein schönes Paar, und ein auffälliges dazu. Das lag vor allem an ihrer Kleidung. Die hochgewachsene, gutgebaute Shirley trug einen bodenlangen Fummel aus changierender Seide, eine chinesische Bluse und eine bestickte Weste, die an die eines Toreros erinnerte. Sie trug eine weiße Lackledertasche am Arm. Tony Lamarre prangte in einem weinroten Samtanzug mit gelbem Rüschenhemd. Auf seinem Kopf saß ein schwarzer Hut mit breitem Rand, im linken Ohr trug er einen goldenen Ring.

Schlangenlederschuhe mit Plateauabsätzen ließen ihn noch größer erscheinen. Er hatte ziemlich langes, lockiges schwarzes Haar und einen eleganten Schnurrbart.

Er war ein Schönling, seine Brötchen verdiente er als Vertreter in der Pop-Modebranche. Shirley Barnard gehörten zwei gut gehende Boutiquen in Chelsea. Sie hatten sich beruflich kennen gelernt, und jetzt war Shirley ganz verschossen in den schönen Tony.

Sie sah gut aus, doch der Traum von Tonys schlaflosen Nächten war sie nicht. Aber für zwei florierende Boutiquen mit über einer halben Million Pfund Jahresumsatz hätte er auch eine Hässliche mit Pferdegebiss in Kauf genommen.

Die altmodische Ladenglocke bimmelte.

Das Reisebüro war nicht allzu groß, aber besser und moderner eingerichtet, als Tony und Shirley gedacht hatten. Eine einzige Angestellte saß am Pult, der über ein mit Computer gekoppeltes Lesegerät verfügte. Wenn man das gewünschte Reiseziel in die Tastatur eintippte, erschienen binnen Sekunden die Informationen auf dem Bildschirm.

Die Angestellte, ein gut aussehendes Mädchen mit hochgestecktem schwarzem Haar, bediente gerade eine ältere Lady. Die Lady hielt ihren Mops an sich gepresst und redete wie ein Wasserfall. Sie wollte nach Mallorca. Es war schon alles klar und gebucht, doch die Lady musste unbedingt noch ihre Eindrücke vom letzten Spanienurlaub im Frühjahr loswerden.

Sie verbreitete sich ausführlich über den Stierkampf, den sie in Spanien gesehen hatte, und über die Empörung, den ihre Berichte

darüber bei ihrem Tierschutzverein hervorgerufen hatten.

»Ich bin ja so froh, dass ich Fips nicht mitgenommen habe«, sagte sie und strich dem mürrisch dreinblickenden Mops über den Kopf. »Er hätte einen Schock fürs Leben erlitten.«

Die Angestellte, die wie Shirley Barnard Anfang 20 sein musste, komplimentierte sie höflich hinaus und wandte sich den neuen Kunden zu. Sie lächelte und fragte nach den Wünschen.

Bei kritischer Betrachtung fand Shirley Barnard, dass das Kostüm der Angestellten viel zu altmodisch war und einen unmöglichen Schnitt hatte. Grässlich, wie sich manche Leute anzogen.

»Wir wollen zu den Seychellen fliegen«, sagte Tony Lamarre und wedelte mit einem Prospekt vom Ständer. »Für vierzehn Tage, möglichst bald und möglichst billig.«

»Oh, da haben wir sicher etwas.«

Die Angestellte schlug den dicken Katalog am Tisch auf und blätterte nach. Auf ihrem Pult stand ein Metallschild mit der Namensaufschrift Cora Simpson. Tony Lamarre und Shirley Bernard hatten auf zwei Stühlen vor dem Schreibtisch mit den Prospekten Platz genommen und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Sie sahen nicht, dass die schwarzhaarige Cora Simpson einen Knopf unter dem Tisch drückte. Zweimal kurz, zweimal lang. Sie zeigte den beiden Interessenten die Bilder im Katalog, erläuterte, was sie mit Bewegungen ihrer schlanken Hand unterstrich, und nannte schließlich außerordentlich günstige Preise.

Tony und Shirley wechselten einen Blick.

»Das buchen wir sofort. Was haben Sie frei?«

Im Hintergrund des Büros wurde eine Tür geöffnet, und ein älterer, gut gekleideter Mann mit tiefgefurchtem Gesicht trat hervor. Er hatte graues Haar, seine dunklen Augen lagen in tiefen Höhlen und um die Lippen spielte ein spöttisches Lächeln.

Er musterte die beiden auffallend gekleideten Kunden, besonders das rotblonde Mädchen.

»Dann wären wir einig«, sagte Shirley Barnard. »Wir wohnen im Hotel Reef auf Mähe. Wie sieht es mit dem Zusatzprogramm aus, dem Flug nach Nairobi und der Safari zum Viktoria-See? Sie sagten, das könnten Sie uns auch sehr günstig vermitteln?«

»Einen Augenblick bitte, ich werde das gleich abfragen.«

Miss Simpsons Finger mit den grün gelackten Nägeln huschten über die Tastatur. Sie lächelte noch freundlicher.

»Es ist möglich. Wenn Sie sich gleich hier, entschließen, sparen Sie nochmals 15 Prozent.«

»Okay, wir sind dabei«, sagte Tony Lamarre nach einem Blick auf seine Verlobte. »Schreiben Sie es dazu.«

Miss Simpson notierte auf dem Buchungsformular.

»Bitte, unterschreiben Sie hier. Ein Visum brauchen Sie für den Drei-Tages-Trip nach Kenia nicht. Aber eine Pockenschutzimpfung wäre für alle Fälle empfehlenswert. Sie fliegen am nächsten Montag. Wenn Sie sich fünf Minuten gedulden, können Sie gleich sämtliche Unterlagen mitnehmen, bis auf die Tickets, die wir Ihnen übermorgen per Boten zuschicken.«

»Wenn das kein Service ist«, sagte Shirley Barnard und unterzeichnete mit schwungvollem Schnörkel.

Auch Tony Lamarre unterschrieb, hochzufrieden mit dem Preis. Er würde fünfzig Prozent beisteuern, trotz seiner Schulden. Shirley war da eigen.

Sein Jaguar lief auf vier Rädern und acht Wechseln. Tony, drängte schon längere Zeit auf die Heirat, und im Urlaub auf den Seychellen wollte er Shirley endgültig für die Ehe mit ihm gewinnen.

Als Miss Simpson sich an die Schreibmaschine setzte, trat der ältere Mann hinzu.

»Mein Name ist Argyll«, stellte er sich vor. »Thomas Argyll, ich bin der Chef des Unternehmens. Folgen Sie mir doch bitte in mein Büro, während Miss Simpson die Formalitäten erledigt. Eine gut sortierte Hausbar steht Ihnen zur Verfügung, aber Sie können auch Tee oder Kaffee haben. Zigaretten und Zigarren für den Herrn, vielleicht auch etwas zum Knabbern?«

»Bevor wir uns schlagen lassen, nehmen wir die Einladung dankend an«, sagte Tony Lamarre munter. »Sind Sie immer so spendabel, Mr. Argyll?«

»Bei netten Kunden, die eine größere Urlaubsreise buchen, sicher, falls ich nicht gerade zu beschäftigt bin.«

Die Ladenglocke bimmelte, drei junge Leute kamen herein. Shirley Barnard und Tony Lamarre folgten Thomas Argyll in sein geräumiges und bequemes Büro. Er bat sie, am Kamin Platz zu nehmen, und öffnete den Rosenholzschrank mit der Hausbar.

Er hatte nicht zuviel versprochen, seine Auswahl konnte sich sehen lassen. Shirley bat um einen Martini extra dry, Tony um einen Daiquiri.

»Geschüttelt, nicht gerührt, mit einem Spritzer Angoustura.«

»Selbstverständlich. Sie haben einen guten Geschmack. Ich persönlich bin altmodisch, ich begnüge mich mit einem Scotch. Ich bin nämlich schottischer Abstammung, müssen Sie wissen.«

Argyll mixte die Drinks und schenkte ein. Er bat seine beiden Besucher, sich mit Zigaretten oder Zigarren zu bedienen. Eine Zigarettendose und eine Kiste Zigarren standen auf dem Tisch.

Süßigkeiten lehnten Tony und Shirley dankend ab. Sie sahen sich um, als ihre Zigaretten brannten und Argyll noch mit den Drinks beschäftigt war. Das Bild über dem Kamin fiel ihnen auf. Es zeigte

eine hoheitsvoll aussehende, schwarzhaarige Frau mit tief ausgeschnittenem Kleid. Etwa aus der Zeit um 1800, schätzte Tony Lamarre ziemlich richtig.

»Wer ist das, bitte?« fragte er, als Argyll die Drinks servierte und selber Platz nahm.

»Eine Vorfahrin«, antwortete der große grauhaarige Mann. »Duchess Elizabeth of Argyll, auch die Schwarze Lady genannt.«

»Jetzt sagen Sie bloß, sie spukt noch umher?« fragte Shirley und lächelte amüsiert.

Ein durchbohrender Blick traf sie.

»Die Schwarze Lady wurde im Jahre 1798 enthauptet, ihre sterblichen Überreste in einem eisernen Käfig, der beim Schmieden mit geweihtem Wasser abgeschreckt worden war, im Loch Argyll versenkt. Duchess Elizabeth war der Hexerei beschuldigt worden, damals gab es noch viel Aberglauben in Schottland. Schloss Argyll, den Sitz meiner Väter, zerstörten aufgebrachte Hochlandbauern, sie brannten alles nieder. Und schleiften einen Teil der Wälle.«

Er lächelte düster.

»Nur ein Argyll überlebte. Doch er wagte es nicht, irgendwelche Ansprüche anzumelden, er legte den Adelstitel ab und wanderte aus. Erst im Alter kehrte er wieder nach England zurück, Schottland hat er nie mehr gesehen.«

»Waren Sie mal auf Argyll Castle?« fragte Shirly Barnard neugierig.

»Gelegentlich, Miss Barnard. Aber dort gibt es nur noch Ruinen, da ist nichts mehr zu holen. Ich lebe lieber in London, wo es unterhaltsamer zugeht.« Er trank von seinem Whisky und zeigte Shirley und Tony den großen, auffälligen Siegelring an seiner rechten Hand. Er war ihnen schon zuvor aufgefallen. »Hier, der Wappenring der Argylls, das ist alles, was mir von Ruf und Reichtum meiner Vorfahren geblieben ist.«

»Es ist eben alles vergänglich«, meinte Tony Lamarre banal. »Der Daiquiri schmeckt ausgezeichnet, Sir. Ein Duke können Sie nicht mehr sein, aber einen guten Barmixer gäben Sie immer ab.«

Thomas Argyll antwortete ihm nicht. Er schaute Shirley Barnard unverwandt in die Augen. Seine Hand mit dem Siegelring, der als Wappen einen Greifen zeigte und verschnörkelt war, kroch über den Tisch wie ein Reptil.

Sie näherte sich Shirley Barnards linker Hand, die auf der Tischkante ruhte.

»Wie ist es mit Ihnen, Miss Barnard?« fragte Argyll mit einschmeichelnder Stimme. »Wollen Sie nicht einmal die Ruinen von Argyll Castle besuchen? Ich habe eine Schottland-Rundfahrt im Programm. Fünf Tage. Am ersten Tag geht es nach Glasgow, wo am Vormittag des zweiten Tages eine Stadtrundfahrt erfolgt.

Anschließend führt die Fahrt zum Loch Ness, die Übernachtung findet auf MacMoran Castle statt. Am dritten Tag wird die Fischersiedlung Inverness besucht, einer der ältesten Flecken auf schottischem Boden. Dann geht es über den Caledonian Firth in den nördlichsten Teil Schottlands hinauf, ins Hochmoor. Die Reisegruppe passiert auf dieser Fahrt Argyll Castle und Loch Argyll, wo eine besondere Attraktion vorbereitet ist. Den Rest des Programms können wir uns jetzt sparen. – Nun, was halten Sie davon?«

»Das soll wohl ein Scherz sein, was?« fragte Tony Lamarre und schüttelte unwillig seine schwarzen Locken.

»Keineswegs«, antwortete Argyll, ohne ihm einen Blick zu gönnen. »Schottland ist ein sehr interessantes Land, Miss Barnard. Waren Sie schon einmal dort?«

»Nein. Ich weiß von den Schotten eigentlich nur, dass sie Dudelsack spielen und äußerst geizig sein sollen«, sagte Shirley, um das Ganze etwas ins Lustige zu ziehen.

»Dann wird es höchste Zeit, dass Sie Schottland besuchen. Sie werden nicht enttäuscht sein. Das wird die Tour Ihres Lebens, das versichere ich Ihnen. Sie lernen die schottische Folklore und Geschichte kennen, Sie erleben die altehrwürdigen Städte, historische Stätten, das romantische Hochland, das Hochmoor, die Bergwelt der Grampian Mountains, unberührte Natur. Sie können Lachse fangen und besichtigen Glasgow, Aberdeen und Edinburgh. Und alles zu einem sagenhaft billigen Preis. Reisen Sie am Montag mit, da beginnt die Rundfahrt. Zu den Seychellen können Sie anschließend immer noch.«

»Also wirklich«, meinte Shirley, »was soll ich denn um diese Jahreszeit in Schottland? Ich will am Strand liegen, knackig braun brennen, etwas erleben und mich amüsieren. Schottland, das fiele mir nicht einmal im Traum ein.«

»Überlegen Sie es sich!« forderte Argyll sie auf.

Er meinte er ernst. Tony Lamarre drückte die Zigarettenkippe aus, leerte das Glas und erhob sich. Er setzte seinen Hut auf.

»Sind Sie sicher, dass bei Ihnen im Oberstübchen alles richtig tickt, Mr. Argyll?« fragte er anzüglich. »Fahren Sie doch nach Schottland, wenn Sie so begeistert davon sind. Wir danken für die Bewirtung, aber jetzt müssen wir gehen. Ihre Angestellte hat unsere Papiere hoffentlich schon fertig.«

Argylls Hand strich sacht über die Shirley Barnards. Da zog das Mädchen abrupt die Hand weg und stand gleichfalls auf. Shirley nahm ihre weiße Lackledertasche von der Sessellehne.

»Besten Dank für den Drink, Mr. Argyll. Inserieren Sie Ihre Schottlandtour in der Zeitung. Ich bin sicher, es werden sich genügend Interessenten finden.«

Einen Moment zuckte es in Argylls Gesicht. Er sah auf das Gemälde

der Schwarzen Lady. Als er den Kopf wandte, wirkte er wieder freundlich und verbindlich.

»Einen Moment, ich bringe Sie selbstverständlich hinaus. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber Schottland ist das Land meiner Vorfahren. Schottlandreisen verkaufe ich zu gern, manchmal geht die Begeisterung mit mir durch.«

Er ging zur Tür und öffnete sie. Als Shirley Barnard die Schwelle überschreiten wollte, trat er ihr in den Weg und hielt sie zurück.

»Miss Barnard, Sie sind doch einem alten Schottlandenthusiasten nicht böse? Die große Überraschung von Argyll Castle und Loch Argyll sollten Sie wirklich erleben.«

»Vorhin sagten Sie noch, es gäbe dort nur einen Haufen Steine, eine alte Ruine, Mr. Argyll. Wir sind keinesfalls interessiert.«

»Wie Sie meinen. Leben Sie wohl.«

Thomas Argyll fasste Shirley Barnards Hand, und das Mädchen stieß einen leisen Schrei aus. Sie riss die Hand los und hob sie. Ein kleiner Blutstropfen fiel vom Mittelfinger.

»Was haben Sie denn jetzt angerichtet?« fragte Tony Lamarre böse. »Sie haben wirklich einen Dachschaden, Mister.«

»Das war mein Siegelring. Ich bin untröstlich. Entschuldigen Sie bitte tausendmal. Ein dummes Versehen.«

»Es ist nur ein Kratzer«, sagte Shirley Barnard. »Aber wenn Sie schon einen solchen Klunker mit Zacken und Kanten tragen müssen, dann sollten Sie niemandem die Hand geben, Mr. Argyll. Sorgen Sie bitte dafür, dass wir unsere Unterlagen sofort erhalten. Sonst stornieren wir nämlich die Reise und gehen woandershin.«

Argyll brachte keinerlei Einwände mehr vor. Tony Lamarre und Shirley Barnard erhielten ihre Papiere. Shirley schrieb einen Scheck über den Rechnungsbetrag aus, und sie konnten das Reisebüro verlassen. Ein böses Lächeln spielte um Thomas Argylls Lippen, als die Ladentür sich hinter ihnen geschlossen hatte.

Außer Argyll war nur die Angestellte im Laden, die jungen Leute zuvor hatten nur Prospekte geholt.

»Jetzt brauchen wir nur noch eine«, sagte Argyll zu seiner Angestellten. »Ein schönes junges Mädchen für Asmodara, die finstere Herrin!«

***

Shirley Barnard und Tony Lamarre hatten das Reisebüro Argyll Tours verlassen und kehrten zu dem Raten-Jaguar des jungen Mannes zurück. Shirley wirkte tief in Gedanken versunken. Sie sprach kein Wort, während Tony auf den Besitzer des Reisebüros schimpfte.

»So ein alter Esel. Der Kerl spinnt, sage ich dir. So etwas habe ich noch nie erlebt.«

Sie bogen um die Ecke und erreichten den Jaguar, der in einer Reihe parkender Fahrzeuge stand. Tony schloss die Tür auf und öffnete sie für seine Verlobte.

»Bitte, steig ein. Wenn der Preis nicht so sagenhaft niedrig wäre, hätte ich die Buchung zurückgezogen, das sage ich dir. Eine Zumutung war das mit diesem Schottlandgequatsche.«

Shirley blieb am Bürgersteig stehen und starrte vor sich hin. Plötzlich wandte sie sich um.

»Halt, Shirley, wohin willst du?«

Tony Lamarre warf die Autotür zu und lief ihr nach. Nach wenigen Schritten hatte er sie eingeholt.

»Was hast du denn?«

»Ich gehe zum Reisebüro zurück«, sagte Shirley.

»Warum? Hast du etwas vergessen?«

»Ich verschiebe meine Urlaubsreise nach den Seychellen. Ich fahre am Montag nach Schottland.«

Tony fiel der Unterkiefer herab. Mit seinem schwarzen Hut und dem goldenen Ohrring sah er so ausgesprochen dämlich aus.

»Was… was?«

»Du hast richtig gehört. Was Mr. Argyll über Schottland erzählte, faszinierte mich. Argyll Castle, schon der Name klingt wie ein Gedicht. Ich muss Argyll Castle sehen und in die schwarzen Wasser von Loch Argyll schauen. Nichts kann meinen Entschluss ändern.«

»Du bist wohl übergeschnappt! Shirley, ich bitte dich, komm zu dir!«

Shirley ließ ihn einfach stehen und ging davon. Tony Lamarre folgte ihr und redete bestürzt auf sie ein. Genauso gut hätte er zu einer Plakatsäule sprechen können. Zielstrebig wie ein Eisenspan, den ein starker Magnet anzog, ging Shirley Barnard zu Argyll Tours. Die Ladenglocke bimmelte.

Thomas Argyll war nirgends zu sehen, aber die Angestellte zeigte keinerlei Überraschung, als Shirley ihren Wunsch vortrug.

»Das kann ich sofort für Sie arrangieren. Bitte nehmen Sie einen Moment Platz, Miss Barnard.«

Auf Tony Lamarres Einwände und Beschwörungen hörte niemand.

Zähneknirschend sagte er schließlich: »Also dann, in Dreiteufelsnamen, buchen Sie mich auch um. Ich fahre mit meiner Verlobten.« Misstrauisch fügte er hinzu: »Oder ist das etwa nicht möglich?«

Hier spielte sich etwas ab, was er nicht verstand. Wäre er zurückgewiesen worden, so hätte er Schwierigkeiten bereitet.

Aber Miss Simpson antwortete verbindlich: »Keineswegs, Sir. Für Sie ist selbstverständlich ein Platz im Bus frei. Ich nehme an. Sie wollen für die Übernachtungen Doppelzimmer haben?«

»Allerdings.«

»Wird sofort geregelt. Schottland wird Ihnen sicher sehr gefallen. Besonders Argyll Castle.«

***

Um diese Zeit, nach Feierabend bei New Scotland Yard, stand ich in meinem Apartment im Süden Londons unter der Dusche. Ich brauste meinen Luxuskörper abwechselnd kalt und heiß, um die schlafenden Lebensgeister nach einem langen Bürotag zu wecken. Meist war ich in einem brisanten Fall auf Achse, doch ab und zu ergab es sich auch mal, dass ich einige Tage in meiner Dienststelle verbrachte.

Ein Schreibtischhengst war ich nie gewesen. So ein Tag schaffte mich regelmäßig. Die kleinen Flirts mit meiner Sekretärin Glenda Perkins entschädigten mich nicht. Mein Chef, Superintendent Powell, schritt wie auf Wolken umher, seit er es endlich geschafft hatte, in den niederen Adelsstand erhoben zu werden.

Dass er nicht verlangte, dass jeder ihn mit Hofknicks grüßte, war alles.

Für den Abend hatte ich allerhand vor. Zunächst wollte ich mit Jane Collins, der hübschesten Privatdetektivin des Britischen Empires, essen gehen. Das weitere würde sich dann ergeben. Das Wasser brauste, und ich sang laut »God shave the Queen.«

Nicht den Originaltext, aber auch ganz lustig.

Das hartnäckige Schrillen des Telefons unterbrach meine gesanglichen Darbietungen. Als ich die Dusche abstellte, hörte ich es deutlicher. Es klingelte und klingelte.

Ich wickelte mir ein Handtuch um die Hüften und spurtete tropf nass ins Wohnzimmer. Eine Spur von nassen Fußstapfen und Wassertropfen blieb hinter mir zurück.

»John Sinclair«, meldete ich mich am Hörer.

Es war der Portier des Apartmenthauses, in dem ich wohnte.

»Da sind zwei Herren aus Prag bei mir, Mr. Sinclair«, sagte er. »Sie wollen Sie dringend sprechen. New Scotland Yard schickt sie her, sagen sie.«

»Aus Prag?« Ich erwartete niemanden. »Geben Sie sie mir an den Apparat, bitte.«

Eine Fistelstimme meldete sich in merkwürdigem Englisch.

»Hier spricht Professor Hieronymus Adolf Melibocus. Ich muss dringend mit Ihnen reden, Mr. Sinclair, ich bin extra von Prag mit meinem Mitarbeiter Fitz Fitzgerald hergeflogen.«

Ich frage mich, ob mich da einer auf den Arm nehmen wollte.

»Und was wollen Sie von mir, Professor? Soll ich den Wenzelsplatz in Prag vermessen?«

»Es besteht nicht der geringste Anlass zum Scherzen, Mr. Sinclair. Es handelt sich um eine äußerst dringliche Angelegenheit, die in Ihren

beruflichen Bereich fällt. Ich wurde über Ihre Dienststelle und Ihre Person vom Auswärtigen Amt informiert. Als ich zu New Scotland Yard kam, hatten Sie das Büro leider schon verlassen. Nachdem der tschechische Konsul zurückrief, erhielt ich Ihre Privatadresse, und jetzt bin ich hier.«

»Das ist mir klar, Professor Melibocus.«

»Melibocus, wenn ich bitten darf. Hieronymus Adolf Melibocus. Anthropologe, Parapsychologe und Dämonologe, zur Zeit Privatgelehrter.«

»Also schön, Professor Melibocus. Gedulden Sie sich bitte zehn Minuten, dann hole ich Sie ab.«

Ich frottierte mich rasch ab, zog mich an und kämmte mein blondes Haar. Bei New Scotland Yard leitete ich als Oberinspektor eine Spezial-Abteilung. In bestimmten Kreisen war ich als der Geisterjäger bekannt, das hieß im Klartext, dass ich die Dämonen und Mächte der Finsternis bekämpfte.

Dabei ging es oft hart auf hart. Die sichelförmige Narbe auf meiner rechten Wange erinnerte mich immer wieder an einen meiner gefährlichsten Gegner, den Doktor Tod, der sogar mal einen Doppelgänger von mir geschaffen und gegen mich eingesetzt hatte. Ich maß über einsachtzig, und war schlank und durchtrainiert.

Fitness war bei meinem Job lebenswichtig.

Es waren noch keine zehn Minuten verstrichen, als ich in der Halle unten aus dem Lift stieg. Meine beiden Besucher saßen in den Sesseln vor der Wand links vom Eingang, gegenüber dem Pult des Portiers. Sie hatten zwei ungeheure Koffer und drei Reisetaschen mitgebracht.

Als der Portier zu mir herschaute, erhoben sie sich.

Ich stockte, zwei solche Gestalten hatte ich selten gesehen. Der Professor überragte mich um fast einen Kopf, obwohl ich nicht zu den Kurzen zähle.

Sein Gesicht war hager, und die Hakennase darin hatte eine Größe, dass einem angst und bange werden konnte. Der Professor kleidete sich ganz in grauen Tweed, so wie der selige Literatur-Detektiv Sherlock Holmes. Auf dem Kopf hatte er einen steifen schwarzen Hut.

Eine Aktentasche klemmte unter seinem Arm.

Sein Begleiter maß um die einsfünfundsechzig und sah aus wie ein typischer Ire. Rothaarig, drahtig, sommersprossig. Die Pfiffigkeit stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Ich ging weiter und stellte mich vor, wir schüttelten uns die Hände.

»Professor Hieronymus Adolf Melibocus aus Prag«, stellte der Lange sich vor. Aus der Nähe sah ich, dass seine Nase von der Stirn bis zur Spitze bestimmt ihre zwölf Zentimeter lang war. Und die entsprechenden Ausdehnungen hatte. »Das ist mein Mitarbeiter Fitz Fitzgerald.«

»Folgen Sie mir bitte in meine Wohnung, dort können wir in Ruhe reden.«

Ich griff mir das eine Kofferunikum. So wie es sich anfühlte, hatte der Professor Backsteine darin. Wir marschierten zum Lift, kurz darauf saßen wir im Wohnzimmer meines Appartements.

Der Professor trank einen Sherry, ich hatte mir wie Fitzgerald einen Bourbon eingeschenkt. Nur dass mein Drink einen guten Teil Soda enthielt und der Fitzgeralds pur war.

»Erklären Sie sich, Professor«, sagte ich und ließ mich ins Lederfauteuil sinken.

Professor Melibocus betrachtete mich mit schräg gehaltenem Kopf.

»Wissen Sie übrigens, dass Ihr Hinterkopf eine äußerst ausgefallene Form aufweist, Mr. Sinclair? Für einen Anthropologen hochinteressant. Auch den Ansatz Ihrer Ohren und deren Abstand zum Hinterhauptsbein möchte ich gern mal nachmessen.«

»Sind Sie deshalb von Prag hergeflogen? Reden wir doch über Ihr eigentliches Anliegen und lassen meinen Hinterkopf und mein Hinterhauptsbein erst einmal außer acht.«

»Sie haben selbstverständlich Recht. Mein Hauptinteresse gilt der Dämonologie. Ich bin ein fortgeschrittener Magier, Mr. Sinclair. Allerdings habe ich mich für den rechten Pfad entschieden, für die Weiße Magie also. Bei meinen Studien stieß ich nun auf eine Überlieferung aus Schottland.«

Er erzählte mir umständlich von seinen Recherchen in der Burgbibliothek des Prager Hradschin.

»Der Gelehrte Jan Szechat, der sich sehr für Magie und Übernatürliches interessierte, hatte Informationen aus aller Welt zusammengetragen. Jan Szechat starb am 13. Juni 1870 in Prag, er war ein früher Pionier der Parapsychologie.«

»Ah ja.«

Ich zündete mir eine Zigarette an. Professor Melibocus schilderte jetzt endlich die alte schottische Horrorgeschichte, die er in Szechats Dokumenten gefunden hatte. Sie handelte vom schottischen Adelsgeschlecht derer von Argyll.

Die Argylls waren fast alle berüchtigt gewesen. Duchess Elizabeth of Argyll, genannt die Schwarze Lady, genoss einen besonders schlechten Ruf. 1756 wurde sie geboren. Drei Ehemänner behexte das Teufelsweib und brachte sie unter die Erde, so erzählte Melibocus.

Sie nahm dann jeweils ihren Mädchennahmen wieder an.

Den Titel einer Duchess of Argyll wagte ihr keiner streitig zu machen, am wenigsten ihr jüngerer Bruder Humbert, der schon bei ihrem Anblick schlotterte. Elizabeth pflegte ganz in Schwarz aufzutreten, vorzugsweise in Männerkleidung und in Begleitung von drei riesigen schwarzen Hunden.

Die junge Frau ihres Bruders Humbert und deren kleines Kind ermordete sie bei einem dämonischen Ritual, um eine berüchtigte Dämonin zu beschwören, so stand es in den Unterlagen.

»Die Dämonin Asmodara«, sagte Professor Melibocus mit flüsternder Fistelstimme. »Haben Sie schon einmal etwas von ihr gehört?«

»Es gibt unzählige Dämonen«, antwortete ich. »Die allermeisten treiben sich zum Glück in den Dimensionen des Wahnsinns und des Grauens herum, wo sie hingehören, und können nicht zur Erde. Ich weiß nicht den Namen jedes einzelnen. Asmodis, der Herrscher der Hölle, ist mir ein Begriff.«

»Asmodara steht in keiner näheren Beziehung zu ihm, die Namensgleichheit ist zufällig. Asmodara ist vielmehr eine Kreatur aus den Abgründen jenseits der Sterne und der Dimensionen. Ein uraltes, grauenvolles Wesen. Die Black Lady konnte sie beschwören, so heißt es.«

»Fahren Sie fort, Professor.«

»Die Landbevölkerung erhob sich endlich gegen den Terror und Horror, den die Schwarze Lady verursachte. Humbert of Argyll weilte außer Landes, als die Hochlandbauern unter Führung eines Einsiedler-Priesters und des jüngeren Bruders des Lords vom Clannoch Clan in einer Neumondnacht Argyll Castle stürmten. Das geweihte Kreuz und die magische Kraft des alten Einsiedlers lähmten Elizabeth of Argylls Zauber. Das Dudelsackspiel Sean Clannochs trieb die Höllenhunde zurück und ließ sie sich jaulend am Boden wälzen.«

Ich wollte schon fragen, ob Sean Clannoch derart falsch gespielt habe. Aber Professor Melibocus erläuterte, es habe sich um eine bestimmte magische Weise gehandelt und um Choräle. Die Bauern erschlugen die Hunde, ergriffen und fesselten die Schwarze Lady und jagten die übrigen Burgbewohner zum Teufel.

In den unterirdischen Gewölben und den Verliesen unter der Burg fanden sie Dinge, die auch die Hartgesottensten unter ihnen bis ins Knochenmark erschauern ließen. Der Einsiedler, der jüngere Bruder des Clannoch-Lords und die Hochlandbauern verurteilten die Black Lady einstimmig zum Tode. Sie enthaupteten sie mit einem Beidhandschwert.

Da sie Elizabeth of Argylls dämonische Kräfte und ihre Rückkehr fürchteten, gaben sie sich damit nicht zufrieden. Die sterblichen Überreste der Black Lady wurden in einem speziell hergestellten eisernen Käfig in den schwarzen Wässern von Loch Argyll versenkt, dem See, aus dem sie Dämonen und Höllengeister beschworen hatte.

Auch die Kadaver der Höllenhunde warfen die Bauern hinein. Dann brannten sie von Argyll Castle nieder, was sich niederbrennen ließ, und rissen Mauern ein.

Humbert of Argyll floh aus dem Land, als sei ihm der Teufel auf den

Fersen, und wagte sich nie mehr nach Schottland zurück. Argyll Castle verfiel, Schloß und See wurden gemieden.

»Schön«, sagte ich. »Aber wo sehen Sie da eine Gefahr, Professor?«

»Jan Szechat fand heraus, dass die dämonischen Kräfte gar nicht vernichtet sein konnten. Dass selbst die Schwarze Lady in ihrem eisernen Käfig am Seegrund noch ein unnatürliches Leben fristen musste. Und er war sicher, dass die Mächte der Finsternis, die Elizabeth of Argyll beschwor, schlimmer denn je entfesselt werden könnten. Jan Szechat plante eine Reise nach Schottland, um den Schrecken ein für allemal zu bannen. Der Tod vereitelte sein Vorhaben.«

»Das war also um 1870. Und kaum hundertacht Jahre später sind sie da, Professor Melibocus. Zum Glück ist in der kurzen Zwischenzeit nichts passiert.«

»Sie brauchen sich gar nicht über mich lustig zu machen, Mr. Sinclair«, sagte der Professor mit ernstem Gesicht. »Meine Beschwörungen haben mir verraten, dass das Unheil nahe bevorsteht. Ich weiß sogar, dass ein Mann, der den Keim des Bösen im Blut trägt, schon dabei ist, es hervorzurufen. Wir dürfen nicht tatenlos zusehen.«

Der Prager Professor und sein Faktotum erschienen mir merkwürdig. Doch Professor Melibocus war überzeugt von dem, was er sagte.

»Was glauben Sie, was wir unternehmen sollten, Professor?«

»Zunächst werden wir mit Madame Melisandra sprechen, der berühmten Londoner Wahrsagerin. Ich kenne Madame Melisandra von einem internationalen Kongress und habe bereits einen Termin mit ihr vereinbart. Für 20.30 Uhr, uns bleibt noch genügend Zeit. Sie wird uns viel mehr sagen können, als ich herausfinden konnte.«

»Liest sie aus dem Kaffeesatz?«

»Nein, aus der Kristallkugel.«

***

Ich war keineswegs überzeugt, dass Professor Melibocus nicht umsonst nach London gereist war. Doch ich würde ihn nicht loswerden, wenn ich nicht zumindest mit zu Madame Melisandra ging. Viel lieber als mit der warzennasigen Hellseherin hätte ich den Abend mit Jane Collins verbracht.

Vielleicht ließ sich später noch etwas machen, wenn es bei Madame Melisandra nicht zu lange dauerte. Ich klemmte mich also ans Telefon und rief Jane an.

Begeistert war sie keineswegs.

»Wir haben uns seit drei Wochen nicht mehr gesehen, John. Das war der erste Abend, an dem wir mal wieder zusammen ausgehen wollten.«

»Bitte warte in deiner Wohnung, Jane. Ich melde mich spätestens um

halb zehn.«

»Phh, das könnte dir so passen, dass ich herumsitze und warte, bis es dir beliebt. Ich kenne genügend andere Männer, die jederzeit bereit sind, ein hübsches blondes Mädchen zum Essen auszuführen und zu unterhalten.«

»Dann schick einen von ihnen mit dieser hübschen Blondine weg und warte du auf mich, schöne Jane.«

Das Süßholzraspeln nützte auch nichts.

»Du kannst mich gelegentlich über den Auftragsdienst erreichen, Bruder John«, sagte Jane, wobei sie auf einen Schlager anspielte, den ich persönlich albern fand. »Tschüs, mein Lieber.«

Sie legte auf. Keineswegs in bester Laune verfrachtete ich mit Professor Melibocus und Fitz Fitzgerald deren Gepäck in meinen Bentley, der in der Tiefgarage stand. Wir wollten nach Soho zu Madame Melisandra fahren.

Meinen Einsatzkoffer mitzunehmen, hielt ich nicht für nötig. Auch die Beretta blieb im Schrank. Lediglich mein geweihtes silbernes Kreuz mit den geheimnisvollen Hieroglyphen und den Zeichen der vier Erzengel Michael, Rafael, Ezechiel und Uriel an den Enden trug ich unterm Hemd um den Hals.

Professor Melibocus saß zusammengefaltet neben mir, die spitzen Knie angezogen. Fitz Fitzgerald, ein Ire, der sich überall auf der Welt herumgetrieben hatte, bevor er in die Dienste des Prager Professors geraten war, hatte auf dem Rücksitz Platz genommen. Er kaute an seiner kalten Stummelpfeife herum.

Wir fuhren am herbstlichen Hyde Park vorbei und durch Westminster in Richtung Soho. Es war bereits dunkel, und der berüchtigte Londoner Herbstnebel kroch durch die Straßen. In Soho wurden sie immer finsterer und schmutziger.

Soho war nicht umsonst der verrufenste Stadtteil Londons. Hier lebten hauptsächlich Ausländer, darunter viele illegale Einwanderer. In manche Straßen wagten sich die Bobbies, die Londoner Polizisten, nur gruppenweise hinein.

In der Beak Street, in der Madame Melisandra wohnen sollte, standen heruntergekommene Mietskasernen, und es gab ein paar muffige Läden und finstere Lokale. Ich parkte meinen silbergrauen Bentley unter einer Straßenlaterne und hoffte, dass ihr Lichtschein dunkle Existenzen abhalten würde.

Als wir ausstiegen, roch es nach den Abfällen der überquellenden Mülltonnen. Es war nasskalt und zugig. Aus einem Kellerlokal drang Gegröle, und im Hinterhof jaulten ein paar Katzen.

»Nicht gerade eine vornehme Gegend«, sagte ich zu Professor Melibocus. »Sind Sie sicher, dass wir hier an der richtigen Adresse sind? Ich habe in der Zeitung über Madame Melisandra gelesen und

auch sonst schon mal von ihr gehört. Angeblich soll sie sogar hohe Politiker und Spitzen der Geschäftswelt beraten.«

»Das stimmt«, antwortete der lange Melibocus. »Madame Melisandra ist in Soho geboren und aufgewachsen. Hier hat sie ihre Talente entwickelt. Sie braucht die Atmosphäre des Viertels.«

»Hm.«

Madame Melisandras Name stand auf der schmutzigen Klingelleiste. Nach mehrmaligem Läuten summte der Türöffner, wir traten ins Haus. Ein starker Kohlgeruch empfing uns. Im Schein der trüben Treppenhausbeleuchtung sahen wir ein Schild mit einem großen Auge in der Mitte und kabbalistischen Zeichen rundherum. »Madame Melisandra, Hellseherin, Astrologin, Kartenleserin und Handleserin« stand darunter. »Dritter Stock rechts«.

Einen Aufzug gab es nicht, wir stiegen die Treppen hoch. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ein Spitzenpolitiker hier herkam. Aber vielleicht machte Madame Melisandra Hausbesuche, oder es genügte ihr, einen Brief ihres Klienten vorliegen zu haben, um ihn telefonisch oder schriftlich beraten zu können.

Im dritten Stock zeigte eine schwarze Hand an der Wand nach rechts. Hinter der ersten Wohnungstür keifte eine Frauenstimme im höchsten Diskant. Alter Drecksack, Lump und Gauner beschimpfte die Frau ihren Lebensgefährten.

Dann polterte es drinnen, ein Klatschen ertönte, und gleich darauf schoss ein stiernackiger Glatzkopf mit speckiger Hose und Pullover aus der Tür wie der Sektkorken aus der Flasche.

»Die nächsten drei Tage siehst du mich nicht wieder, du alte Vettel!« rief er markig in die Wohnung, bevor er die Tür zuschmetterte.

Er verschwand um die Ecke.

»Trautes Heim, Glück allein«, spottete Fitz Fitzgerald. »Nette Leute wohnen hier.«

Die Tür am Ende des Flurs führte in Madame Melisandras Wohnung. Wir klingelten und wurden durch einen Spion gemustert. Endlich konnten wir eintreten, wobei der lange Professor sich tief bückte, um nicht mit dem Türbalken in Konflikt zu geraten.

Madame Melisandra, die berühmte Hellseherin, stand vor uns.

Sie konnte fünfzig, aber auch fünfundsechzig Jahre alt sein. Sie war mittelgroß und ziemlich fett, hatte ein schwarzes Kopftuch auf und trug ein geblümtes Kleid.

Ihr Teint war dunkel, auf der Nase und der Wange prangten je eine linsengroße Warze. Große goldene Rundohrringe zierten Madame Melisandras Ohren.

An ihren fetten Fingern glitzerten mindestens zwölf Ringe.

»Professor Melibocus!« rief sie und umarmte den Langen erfreut. »Sie hier? Welch eine Freude!«

Fitz Fitzgerald zwinkerte mir zu. Madame Melisandra begrüßte auch uns und führte uns gleich in ihr Arbeitszimmer. Auf zwei Schreibtischen lagen astrologische Tabellen und Zeichnungen und allerlei Krimskrams. In dem überheizten Raum mit den schwarzen Tapeten, die silberne Zeichen und magische Symbole aufwiesen, war kaum noch ein Fleckchen frei.

Vor dem imitierten Kamin lag ein fetter schwarzer Kater, der uns nur kurz mit einem Auge musterte. Auf dem Wandbord standen allerlei Werke über Astrologie und alle möglichen magischen Künste.

Madame Melisandra wies auf ein verschossenes Plüschsofa, das wir erst Freiräumen mussten, und nahm selber in einem Ohrensessel Platz.

»Schießt los. Worum handelt es sich? Sie haben am Telefon nichts weiter erwähnt, Professor Melibocus.«

Bevor der Professor mit seinen weitschweifigen Schilderungen anfing, umriss ich kurz die Sachlage. Schließlich wollte ich gern vor Mitternacht von hier wegkommen.

»Hundert Pfund«, sagte Madame Melisandra entschieden. »Und Sie erfahren alles, was Sie wissen wollen.«

»Aber verehrte Freundin…«, begann der Professor.

Madame schnitt ihm das Wort ab.

»Papperlapapp, Professor. Ich habe meine Preise. Der junge Mann da arbeitet für New Scotland Yard, der Staat hat genug Geld. Aber selbstverständlich gebe ich das Geld zurück, falls ich Sie nicht zufrieden stellen kann. Wir werden uns einigen. Sogar der Innenminister und Lord…« – sie nannte ein Mitglied des Oberhauses - »zählen zu meinen Kunden. Und viele andere.«

»Deshalb ist England vermutlich auch so schlecht dran«, konnte ich mir nicht verkneifen zu sagen. Ich griff unters Sportjackett. »So ein Pech, jetzt habe ich doch meine Brieftasche vergessen. Regeln Sie das, Professor.«

Ich hatte die Brieftasche bei mir, wollte aber erst abwarten. Falls sich aus dieser Angelegenheit ein Fall entwickelte, konnte ich über Spesen abrechnen. Wenn alles eine Ente war, dann sollte Professor Melibocus dafür berappen.

Er zahlte ohne viel Widerstand. Madame Melisandra strich die Scheine schnell ein.

»Jetzt wollen wir erst einen trinken«, sagte sie, erhob sich und schlurfte ins Nebenzimmer.

Sie kehrte mit einer Flasche Gin und vier nicht besonders sauberen Gläsern zurück. Sich selbst goss sie eine Portion ein, die für ein rundes Promille reichte.

Ich nippte, das Zeug brannte wie Säure. Professor Melibocus goss den Inhalt seines Glases auf einen Zug hinunter. Danach begann seine immense Nase zu tanzen und zu wackeln. Zwei einsame Tränen

flossen über sein langes Gesicht.

»Das ist ein Tröpfchen, was?« sagte Madame ungerührt. »Fangen wir mit der Arbeit an. Die Black Lady und die Dämonin Asmodara also, soso. Sind Sie sicher, dass Sie sie auch finden wollen? Manchmal erlebt man da Überraschungen.«

»Wie das?« fragte ich.

»Nun, eine Frau aus der Nachbarschaft bat mich vor anderthalb Jahren, mit meinen hellseherischen Fähigkeiten nach ihrem vermissten Mann zu forschen. Mit meiner Hilfe konnte er tatsächlich in Liverpool gefunden werden. Er kehrte auch zurück, und seitdem grüßt diese Frau nicht mehr.«

»Fangen Sie schon an, Madame Melisandra«, bat ich.

Sie kicherte.

»Nicht so hastig, Jungchen. Die jungen Leute sind immer so schrecklich ungeduldig. Dir sehe ich an, dass du etwas Besonderes bist. Ein Hauch von Gefahr umgibt dich. Hinter deiner Sonnyboypose verbirgt sich allerhand. Ich glaube gar, du bist ein Kämpfer des Lichts, du stehst gegen die dunklen Mächte? Kann ich mal deine Handlinien sehen?«

»Schauen Sie lieber in Ihre Kristallkugel.«

»Wie du meinst. Später vielleicht.«

Hinter dem roten Samtvorhang, der eine Ecke abteilte, holte Madame Melisandra schließlich die Kristallkugel hervor und wischte sie mit einem Spirituslappen spiegelblank. Diese Kugel stellte sie auf ein kleines rundes Tischchen und rückte einen Stuhl davor. Ächzend ließ sie sich nieder, stieß nach dem genossenen Gin auf und begann endlich mit ihrer Arbeit.

Das indirekte Licht war nicht allzu hell, doch es hätte noch ausgereicht, um mit etwas Mühe eine Zeitung zu lesen.

Madame Melisandras Hände bewegten sich über der Kristallkugel. Sie murmelte uns unverständliche Worte, ihre Augen waren geschlossen, ihr Gesicht zeigte den Ausdruck angespannter Konzentration.

»Kugel, Kugel aus Kristall«, sprach Madame Melisandra, »Sphärenlicht und Höllenschwall, erhelle Dunkles zu dieser Frist, zeig mir, was verborgen ist.«

Magische Worte, von denen ich einige kannte, folgten. Ich spürte, dass eine übernatürliche Energie am Werk war. Mein Instinkt, den ich im Lauf der Zeit entwickelt hatte, sagte es mir. Madame Melisandra war kein Scharlatan, sie verfügte tatsächlich über okkulte Fähigkeiten.

Die Kristallkugel strahlte hell auf, eine silbrige Aura umflammte sie. Madame Melisandra schaute angespannt in die Kugel. Winzige Schweißtropfen glitzerten auf ihrem Gesicht.

»Stellt eure Fragen«, sagte sie mit fremder Stimme.

»Die Black Lady«, sagte Professor Melibocus.

»Ich sehe sie«, murmelte die Hellseherin abgehackt. »Grässlich, oh, wie grässlich. Sie lebt als dämonisches Wesen, sie ist aus ihrem Käfig auf dem Grund des Loch Argyll befreit. Ein Spross ihrer Familie hat das schwarze Wasser des Bösen getrunken. Die Duchess of Argyll spukt umher.«

»Asmodara, die Dämonenfürstin«, sprach ich. »Eine von den alten Götzen.«

Madame Melisandra schrie auf. Sie hätte die Sitzung gern abgebrochen, aber sie war in Trance. Es musste weitergehen.

»Entsetzlich. Was für ein Monster. Es will die Barrieren durchbrechen, die es hindern, aus dem Jenseits über die dunklen, kalten Tiefen des verfluchten Sees vorzustoßen. Schrecken über Schrecken bringt die fürchterliche Asmodara. Sie lebte schon, als auf einer vulkanbrodelnden Urzeiterde noch unsagbare formlose Monstren die Haarsternwesen des Valusiaanischen Reiches bekämpften. Bevor Atlantis entstand, war sie, Asmodara, die Schreckliche.«

Die Hellseherin atmete stoßweise.

»Das große Opfer soll sie auf die Erde bringen. Der Dämon. Ein Reisebüro hier in London. Eine Fahrt nach Schottland. Viele junge Mädchen und Frauen. Zu Hilfe, nein, nein! Verhindert es, oder Gott sei euren Seelen gnädig! Asmodara! Ich spüre ihre Nähe in den anderen Dimensionen! Sie greift nach uns!«

Madame Melisandras Gesicht nahm einen derartigen Ausdruck des Schreckens an, dass ich aufsprang.

»Wir müssen die Sitzung beenden!« schrie ich.

Ein eiskalter Windstoß pfiff aus dem Nichts ins Zimmer. Es wurde dunkler, dämonische Stimmen erklangen. Heulende, bösartige Laute, ein Knurren und Schnappen. Die silberne Sphäre um die Kristallkugel flackerte auf, dann wurde sie von Schwärze verzehrt.

Alles spielte sich binnen Sekunden ab. Ich riss das silberne Kreuz vom Hals und rief einen Bannspruch. Professor Melibocus stand neben mir, den schwarzen Hut in der Linken. Sein Kopf stieß fast gegen die Decke. Er reckte die rechte Hand gegen die schwarze Kristallkugel und schrie mit lauter Fistelstimme magische Sprüche.

»Das sind die Worte, die die Kräfte der Finsternis zurückschmettern sollen!« rief Fitz Fitzgerald hinter mir.

Ich wollte mit dem silbernen Kreuz die Kristallkugel berühren, die böse, dämonische Energien ins Zimmer leitete. Doch etwas Unsichtbares bremste mich. Es war, als ob ich durch eine zähe Masse waten müsste.

Unsichtbare Hände zerrten an meinen Kleidern. Schrille Stimmen schrieen mir ins Ohr. Üble Gerüche erfüllten das Zimmer.

Professor Melibocus schrie abermals seine Schmetterformel, und dann flog er weg wie eine Marionette. Über die Rückenlehne des

Plüschsofas, gegen die Wand, gegen die er dumpf krachte und vor der er liegen blieb.

Madame Melisandras Kater hatte sich mit gesträubtem Schwanz in eine Ecke verkrochen. Die Hellseherin ächzte. Eine Schattenhand ragte aus der dunklen Sphäre und hielt sie am Hals gepackt. Sie würgte ihr das Leben ab und ließ Todeskälte in ihre Adern strömen.

Fitzgerald wollte sich um den Professor bemühen. Ein dämonisches, kreischendes Gelächter erscholl. Endlich hatte ich den runden Tisch erreicht, steckte die Hand mit dem Kreuz vor, das silbern leuchtete, und berührte die schwarze Kugel.

Es gab einen Knall, ich wurde wie von einer Explosion zurückgeschleudert und fand mich auf dem Sofa wieder. Der üble Dunst wich, das Kreischen verstummte. Es wurde wieder hell im Zimmer.

Von der Kristallkugel existierten nur noch Glaskrümel, überall verstreut. Madame Melisandra aber lag bei dem umgestürzten Stuhl neben dem Tisch. Die Schattenhand gab es nicht mehr, doch für Madame Melisandra hatte ihr Todesgriff genügt.

Ich sah die blauschwarzen Würgemale am Hals der Hellseherin, ihr verzerrtes Gesicht, und ich wusste, dass Madame Melisandra diese Sitzung mit dem Leben bezahlt hatte. Auf schreckliche Weise war mir klar geworden, dass Professor Melibocus Geschichte stimmte.

***

»Psi krev! Hundsblut!« fluchte der Professor auf tschechisch. Und auf englisch sagte er: »Fitzgerald, sieh nach, ob ich mir weh getan habe.«

»O weh, o weh, Professor«, jammerte Fitz Fitzgerald, der Mitarbeiter und das Faktotum des Professors, »Sie haben bei der magischen Formel gewiss wieder einen Fehler begangen. Sie haben sich selber zurückgeschmettert, statt die übernatürlichen Kräfte.«

»Du hast Recht. Oh, mein Kopf! Zum Glück war es nur ein geringer Fehler, sonst wäre ich an der Wand zerquetscht worden.«

Unter anderen Umständen hätte ich gelacht. Da hatte ich einen Verbündeten gefunden! Ich wünschte, Suko, mein chinesischer Freund und Kampfgenosse, wäre bei mir gewesen. Doch das war nicht möglich, Suko lag im Krankenhaus.

Es gab nichts mehr zu retten. Im Haus regte sich nichts, obwohl man den Lärm und das Getöse gehört haben musste. Per Telefon rief ich das nächste Polizeirevier an und versuchte dann, den Superintendenten Powell zu erreichen. Er hielt sich in seinem Klub auf, wie mir seine Haushälterin sagte.

Dort holte man ihn ans Telefon. Er meldete sich militärisch knapp, und ich instruierte ihn.

»Eine böse Sache, das gibt Verwicklungen«, sagte er. »Aber damit

werden wir schon fertig. Sie wissen also, wer dahinter steckt, John?«

»Ziemlich genau, Sir. Wir müssen dieses Reisebüro in London finden, von dem Madame Melisandra gesprochen hat, und herausbringen, was es mit der Fahrt nach Schottland und dem großen Opfer auf sich hat. Damit steht und fällt alles.«

»Das müsste festzustellen sein. Wir setzen alle Hebel in Bewegung, John. Ich spreche mit dem zuständigen Polizeirevier und mit dem Leiter der Mordkommission. Falls Sie mich noch einmal brauchen sollten, ich bin bis 24 Uhr im Club.«

»Verrenken Sie sich nicht beim Billard den Arm, Sir.«

»Seien Sie nicht unverschämt«, brummte Powell und legte auf.

Jetzt traf auch schon die von mir verständigte Polizei ein. Ich wies mich als New-Scotland-Yard-Beamter aus. Der bullige Sergeant salutierte vor mir.

»Ich habe verstanden, Oberinspektor Sinclair. Wir riegeln den Tatort ab und überlassen das weitere Ihnen und der Mordkommission.«

»Das Männchenbauen können Sie sich schenken, Sergeant.«

Das Eintreffen der Mordkommission mussten der Professor, sein Gehilfe Fitz Fitzgerald und ich abwarten. Professor Melibocus stöhnte immer noch, er war aber nicht ernsthaft verletzt. Keine Knochenbrüche, nur Beulen und Prellungen.

Wir warteten im Wohnzimmer der toten Hellseherin. Der schwarze Kater saß jämmerlich miauend bei der Leiche nebenan. Die große Standuhr tickte. Sie ging fünf Minuten vor, wie ich feststellte.

»Passiert Ihnen das öfter, dass Sie eine Beschwörung durcheinander bringen, Professor Melibocus?« fragte ich.

»Ich bin ein wenig zerstreut«, antwortete er in seinem eigenartigen Englisch. »Da kann so was schon mal geschehen.«

»Wissen Sie noch, wie Sie in Pardubitz einen Golem ins Leben riefen, Professor?« fragte Fitz Fitzgerald. »Und wie er Ihnen hinterher die ganze Wohnung kurz und klein schlug, weil Sie den Zettel mit dem Wort nicht finden konnten, das ihn wieder in tote Materie verwandelte? Der Zettel steckte oben hinter Ihrem Hutband, ich kam im letzten Augenblick hinzu, nahm ihn und rief das erlösende Wort. Sonst hätte der Golem Sie zerschmettert.«

Professor Melibocus winkte ab, das war ihm peinlich.

»Und wie Sie den magischen Kreis bei der Beschwörung eines Feuerdämons mal nicht richtig schlossen. Wie er ihnen den Kittel in Brand setzte und es fast übel ausgegangen wäre für Sie. Ich konnte den Feuerdämon gerade noch mit einem Kübel Weihwasser löschen.«

»Wir wollen diese dummen alten Geschichten nicht wieder aufwärmen«, sagte der lange Professor. »Ein großer Geist wie der meine kann eben nicht auf jede Kleinigkeit achten.«

Damit war alles gesagt. Die Mordkommission kam an, und ich

instruierte den Inspektor, der sie leitete. Die Protokollformalitäten würden wir am nächsten Tag im New-Scotland-Yard-Gebäude regeln.

Falls Reporter erschienen, sollten der Inspektor und die Beamten auf strikter Geheimhaltung bestehen. Unser Pressereferent sollte sich später mit den Neuigkeitenfritzen herumschlagen, dafür wurde er bezahlt.

Wir drei durften gehen. Ich fuhr zurück in mein Stadtviertel und brachte den Professor, und sein Faktotum zu einem Hotel in der Nähe meiner Wohnung. Professor Melibocus beschwor mich, ihn ja auf dem laufenden zu halten.

Ich half den beiden noch, ihr Gepäck ins Hotel zu transportieren, denn um diese Zeit war kein Helfer mehr aufzutreiben.

»Was für ein Landsmann sind Sie eigentlich, Professor?« fragte ich Melibocus, als wir uns in der Hotelhalle verabschiedeten. »Melibocus ist doch kein tschechischer Name?«

»Ich bin deutschtschechischer Abstammung. Meine früheren Vorfahren waren alle Deutschordensritter. Den Vornamen Hieronymus trägt seit Jahrhunderten jeweils der älteste männliche Spross unserer Familie als Erstnamen. Bedauerlicherweise bin ich der letzte Spross der Melibocus.«

Ich verkniff mir zu sagen: Dafür aber ein besonders langer.

»Bis morgen, Mr. Sinclair«, sagte der Professor, drehte sich um und fiel prompt über einen Koffer. Er stürzte zu Boden. Fitz Fitzgerald half ihm auf. »Psi krev«, schimpfte Melibocus.

Kopfschüttelnd ging ich hinaus. Mir war nicht entgangen, wie erschüttert der Professor über den Tod der Madame Melisandra war. Auch ich war geschockt, obwohl ich schon viel erlebt hatte. An diesem späten Abend konnte ich nichts mehr ausrichten.

Doch gleich am nächsten Morgen wollte ich alles in die Wege leiten, um die Informationen auszuwerten, für die Madame Melisandra ihr Leben hatte hingeben müssen.

Während ich zu meiner Wohnung fuhr, zermarterte ich mir den Kopf und fragte mich, ob Madame Melisandras Tod nicht vermeidbar gewesen wäre. So sehr ich ihn bedauerte, ich kam zu dem Schluss, dass ich mir keine Vorwürfe zu machen hatte.

Was geschehen war, das hatte keiner voraussehen können. Nicht einmal die Hellseherin selbst. Normalerweise war eine Kristallkugelbeschwörung eine harmlose Angelegenheit.

***

Die blonde Privatdetektivin Jane Collins war kein Kind von Traurigkeit. Nachdem John Sinclair sie versetzt hatte, rief sie kurz entschlossen ein paar alte Bekannte an. Bald fand sie Anschluss an eine Clique, die an diesem Abend die Clubs und Diskotheken von

Chelsea unsicher machen wollte.

Jane verabredete einen Treffpunkt. Sie kleidete sich um, in Chelsea, dem Londoner Künstlerviertel, war es umso besser, je ausgefallener sie auftrat. Ein tief ausgeschnittenes Organdykleid, eine Korallenhalskette, leicht verruchtes Make-up und ein abenteuerlicher Schleierhut erschienen Jane richtig.

Dazu nahm sie die Pailettentasche. Eine lange Zigarettenspitze konnte nichts schaden. Jane begutachtete sich im Spiegel. Sie behauptete immer, ihre Hüften seien zu breit, und ihre Nase gefiel ihr auch nicht hundertprozentig.

Doch das war reine Effekthascherei, niemand hätte an Janes Figur und Gesicht etwas aussetzen können. Ihre Kurven konnten mit jedem Busenstar konkurrieren. Das weizenblonde Haar fiel lang auf die Schultern nieder, und Janes Gesicht hätte auf eine Schönheitsreklame gepasst.

Sie wiegte sich in den Hüften. Zufrieden mit sich selbst verließ sie die Wohnung. John Sinclair war selbst daran schuld, wenn er mit irgendeinem alten Trottel von Professor durch die Gegend fuhr. Sie würde sich auch ohne ihn amüsieren, natürlich in Grenzen.

Jane war verliebt in den blonden Geisterjäger, und er liebte sie. Doch ihr aufregender und turbulenter Beruf trennte sie oft, und sie lebten beide zu gefährlich, um sich fest zu binden.

Mit ihrem Uralt-VW-Käfer fuhr Jane nach Chelsea hinüber. Die Karre sah klapprig aus, doch Jane konnte die meisten Sportwagen damit abhängen.

Der VW hatte nämlich einen Porschemotor eingebaut, die Spur war verbreitert, die Achswellen speziell hergerichtet.

In Chelsea, in der Diskothek »Lovers Lane«, traf Jane die andern. Im »Lovers Lane« verkehrte die etwas reifere Jugend, es war kein Pressluftschuppen für die Fünfzehn-, Sechzehn- und Siebzehnjährigen, die alle über zwanzig als Opa und Oma bezeichneten.

Im »Lovers Lane«, gab es die modernsten elektronischen Effekte, die Lichtorgel war längst ein alter Hut. Eine Laseranlage feuerte tolle Lichteffekte über die Tanzflächen und ins Publikum. Zeitweise fühlte man sich wie im Zentrum einer Raumschlacht des Jahres 3000.

Die Clique, vier Mädchen und sechs junge Männer, saß oben am Rang. Jane wunderte sich, dass ihre Freundin Shirley Barnard nicht mit von der Partie war. Shirleys Verlobter Tony Lamarre war anwesend.

Jane mochte den schönen Tony nicht, der sich meist nach der neuesten Pop-Mode kleidete. Tony Lamarre trat auf wie ein Film- oder Plattenstar, er war bloß keiner. Sondern nach Janes Meinung ein Bluffer und Windhund.

An diesem Abend schaute der schöne Tony nicht gerade fröhlich

drein. Jane tanzte ein paar Mal mit wechselnden Partnern, um ihren Kreislauf in Schwung zu bringen. Dann setzte sie sich neben Tony Lamarre.

»Du siehst aus, als ob es dir in den Daiquiri geregnet hätte. Wo ist denn Shirley abgeblieben? Muss sie in ihren Boutiquen arbeiten?«

»Nein, sie ist zu Hause. Verstehe einer die Launen der Frauen. Du weißt, dass wir auf den Seychellen Urlaub machen wollten, Jane. Jetzt entschlossen wir uns sehr kurzfristig, die Gelegenheit war gerade günstig.«

»Das ist doch prächtig. Wann fliegt ihr denn ab?«

»Wenn ich das nur wüsste. Du weißt, wie Shirley von den Seychellen schwärmte. Das war ihr Traumurlaub. Wir hatten heute gebucht, am Montag wären wir von Heathrow abgeflogen. Da stieß Shirley ganz unvermittelt alles wieder um, binnen Minuten. Sie entschloss sich zu einer Busreise nach Schottland. Zu einer fünftägigen Rundfahrt.«

»Das haut die Plombe aus dem Zahn! Schottland, um diese Jahreszeit, und dann noch im Bus! Da müsste man mir noch Geld dazugeben, und nicht zu knapp.«

»Das meine ich auch. Aber Shirley war nicht davon abzubringen. Was blieb mir anders übrig, ich buchte ebenfalls diese Schottlandfahrt. Jetzt denke ich ständig daran, dass ich nächste Woche im Bus durchs schottische Hochland gondeln und Schafe zählen werde, um mir die Zeit zu vertreiben, statt auf den Seychellen einen tollen Urlaub zu verbringen.«

»Ich verstehe nicht, was Shirley plötzlich an Schottland findet. Erzähle doch mal.«

Tony Lamarre berichtete von dem Besuch bei »Argyll Tours«.

»Shirley ist wie besessen von dem Gedanken an diese Busreise und daran, Argyll Castle zu sehen«, schloss er.

In Janes Gehirn klingelten Alarmglocken. Sie hatte mit John Sinclair zusammen schon einige Abenteuer im Kampf gegen Dämonen bestanden. Sie kannte ihre Freundin Shirley, normal war deren Verhalten nicht. Da spielten andere Faktoren mit.

Jane beschloss, sich dieses Reisebüro »Argyll Tours« und seinen Besitzer einmal anzusehen.

»Y. M. C. A.«, gebracht von den »Village People«, dröhnte im Sensurround-Effekt durch die Disco und ließ die Tische und Sitze beben. »Nightflight to Venus« folgte.

Tony Lamarre zog Jane zur Tanzfläche. Die Laseranlage blitzte, Leuchteffekte flammten an für die Tänzer unsichtbaren Drähten über ihren Köpfen.

Jane gab sich der Musik hin. Der Hit »You're the Greatest Lover« der Gruppe Luv folgte.

Tony Lamarre fühlte sich angesprochen und zog Jane eng an sich. Er

versuchte, sie zu küssen, seine Hand tastete nach ihren Brüsten.

»Vergiss Shirley nicht«, sagte Jane laut genug, dass Tony es hören konnte, und versuchte, ihn wegzuschieben.

»Ach was, Shirley, was sie nicht weiß, macht sie nicht heiß. Du gefällst mir schon lange, Baby.«

»Aber du mir nicht. Zieh deine Tentakel ein.«

Tony Lamarre hörte nicht und störte sich auch nicht daran, dass Jane ihm auf die Finger klopfte. Er vermochte sich nicht vorzustellen, dass ein Girl ihn abweisen konnte. Jane wurde es schließlich zu bunt.

Sie packte zu, und mit einem Fußfeger, wie sie ihn auf der Judomatte gelernt hatte, trat sie Tony Lamarre die Beine weg. Der schöne Tony krachte heftig auf seine vier Buchstaben und hieb sich das Steißbein an.

Jane ließ ihn im wahrsten Sinn des Wortes sitzen. Nach dieser Abfuhr verließ Tony das »Lovers Lane« mit eisiger Miene. Jane und der Rest der Clique wechselten bald das Lokal. Sie suchten noch andere Plätze auf, und nach Mitternacht sank die blonde Jane allein in ihr Bett.

Sie stellte den Radiowecker, denn sie wollte um neun Uhr bei »Argyll Tours« sein. Und vorher wollte sie noch mit ihrer Freundin Shirley Barnard sprechen.

Einen akuten Fall hatte sie gerade nicht anliegen. Offenbar hatten die Juwelendiebe, Scheckfälscher, Turfschwindler und Seitenspringer, auf die gewöhnlich Detektive angesetzt wurden, gerade keine Saison.

Jane gähnte herzhaft, bevor sie in Morpheus Arme sank. Die John Sinclairs wären ihr lieber gewesen.

Um fünf vor neun am nächsten Morgen, nach einem persönlichen Gespräch mit Shirley Barnard, das sie als eigenartig empfunden hatte, parkte sie ihren VW Käfer in der Little Chester Street. »Argyll Tours« hatten bereits geöffnet.

Jane trug ein modisches Herbstkostüm und eine flotte Kappe. In der Tasche der Kostümjacke steckte ein geweihtes Kreuz, und in der Handtasche hatte sie einen Weihwasserflakon sowie ihre Astra-Pistole mit Perlmuttgriff.

Jane traute sich zu, mit einem Dämon fertig zu werden.

Sie trat in den Laden und wendete sich an die Angestellte am Pult, an Miss Cora Simpson.

»Ich interessiere mich für eine Schottlandrundreise«, steuerte sie sofort aufs Ziel los. »Was können Sie mir da anbieten?«

»Wir führen jeden Monat eine Schottlandtour durch. Die nächste startet kommenden Montag. Sind Sie da bereits abkömmlich?«

Die Angestellte schilderte Programm und Attraktionen der Fahrt. Jane spielte mit ihren Handschuhen.

»Das finde ich nicht übel«, meinte sie. »Aber sagen Sie, eine Freundin

von mir, Shirley Barnard, hat gestern genau diese Tour hier gebucht. Sie sagte, der Chef persönlich hätte sich um sie gekümmert, sie war ganz hingerissen. Könnte ich nicht mit Mr. Argyll sprechen?«

»Selbstverständlich.«

Cora Simpson hatte den Summer bereits betätigt. Wie auf Kommando erschien Thomas Argyll im Büro. Jane musterte ihn, irgendetwas an dem grauhaarigen, großen Mann mit dem tiefgefurchten Gesicht erschien ihr befremdlich.

War es der seltsame Glanz seiner tiefliegenden Augen? Ein dämonischer Glanz, fand Jane.

Er stellte sich vor und begrüßte sie. Jane nannte ihren Namen und erwähnte Shirley Barnard.

»Sie hat mir so von Schottland vorgeschwärmt, dass ich selber Feuer gefangen habe«, erzählte sie. »Besonders von Argyll Castle war Shirley fasziniert. Könnten Sie mir in Ihrem Büro etwas mehr erzählen, so wie gestern Shirley und ihrem Verlobten? Oder ist Ihre Zeit so begrenzt?«

»Aber durchaus nicht. Es ist mir ein Vergnügen, einer so schönen und charmanten jungen Dame Gesellschaft leisten zu dürfen. Bitte folgen Sie mir. Ich regele alles für Sie.«

Er bot Jane in seinem Büro Platz an. Sie schaute sich um, auch ihr fiel das Bild über dem Kamin auf. Die dunkelhaarige Frau mit dem hochmütigen Gesichtsausdruck. Ihre Augen schienen Jane zu fixieren, sie sahen genauso aus wie die Thomas Argylls.

Jane zündete sich eine ihrer Zigaretten an. Sie akzeptierte lediglich einen Tee, den Miss Simpson zu kochen hatte. Argyll erzählte von Schottland, von Argyll Castle und Loch Argyll, dem schwarzen See. Wie absichtslos näherte sich seine Hand der Jane Collins.

Jane wartete, bis die Hand mit dem Siegelring sie fast berührte. Dann zuckte sie zurück.

»Lassen Sie mich Ihren Ring sehen, Mr. Argyll«, sagte sie. »Ich will ihn genau untersuchen.«

Argylls Lächeln wurde zur Grimasse.

»Warum das? Sammeln Sie antike Ringe?«

»Nur Ringe, die Wunden oder Kratzer verursachen, nach denen ein Mensch in einem fremden Bann ist. Besessen von einem Gedanken, der ihm unter normalen Umständen völlig fremd wäre.«

Sekundenlang herrschte Stille. Es klopfte, Miss Simpson brachte den Tee auf dem Tablett. Argyll hatte sich ebenfalls für Tee entschieden, er würde ohnehin nichts davon trinken.

Miss Simpson schenkte zwei Tassen Tee ein. Sie hatte draußen Kundschaft, die warten musste. Jane Collins und Thomas Argyll schwiegen, bis sie fortgegangen war.

»Was wollen Sie, Miss?« fragte Argyll dann. »Wer sind Sie?«

»Ich will wissen, was Sie mit Shirley Barnard angestellt haben und

was Sie mit ihr beabsichtigen, Mr. Argyll. Ich bin Privatdetektivin. Hier meine Lizenz.«

Jane öffnete die Handtasche. Sie zog die Lizenz, die in eine Plastikhülle eingeschweißt war, und ließ die Tasche offen neben sich liegen, um rasch an die Pistole und das Weihwasser heran zu können. Dann steckte sie die Lizenz wieder weg, sie hatte Argyll nicht beeindruckt.

Stattdessen nahm Jane das versilberte Kreuz aus der Tasche.

»Wie gefällt Ihnen das?«

»Haaaahhhhh!« Der grauhaarige, gutgekleidete Mann stieß einen Schrei aus, er riss den Unterarm vor die Augen. Doch er nahm ihn gleich wieder weg. In seinen Augen schienen kleine Flämmchen zu züngeln. »Dich werde ich lehren!«

Er sprang hoch und warf den Tisch mitsamt Teekanne und Tassen zur Seite. Er wollte sich auf Jane Collins stürzen. Sie ließ die brennende Zigarette fallen, die sich noch in der Linken gehalten hatte, und packte den Weihwasserflakon.

Argyll stutzte. Er warf einen schnellen Blick auf das Bild über dem Kamin, dann wich er zurück. Er konnte das Kreuz nicht ansehen.

»Der Firlefanz nützt dir gar nichts«, stieß er hervor. »Mich könntest du damit verletzen, aber den Schatten der Black Lady nicht. Das Schemen von Elizabeth of Argyll, das in ihrem Gemälde wohnt.«

Ein Fauchen ertönte, und Jane zuckte heftig zusammen. Sie wandte den Kopf, kein Zweifel, das Fauchen war aus dem Bild erklungen. Das Gemälde hatte sich auf eine schreckliche Weise verändert. Statt einer schönen, hochmütigen Frau im tief ausgeschnittenen schwarzen Kleid sah man eine grässliche Mumie mit modrigem Haar.

Raubtierartige Zähne bleckten, die Augen glühten rot und sprühten Flammen. Die Hände waren gefährliche Klauen.

Dieses Horrorbild lebte, die Schreckensgestalt bewegte sich. Das Bild hatte nur den Oberkörper der Frau und dann den des Monsters gezeigt. Doch jetzt drang ein dunkler Nebel aus dem Bild und manifestierte sich binnen drei Sekunden zur vollständigen Horrorgestalt.

Das Monster trug schwarze Männerkleidung. Trotzdem erschien es irgendwie noch weiblich, die verdorrten, entstellten Formen erinnerten noch an die einer Frau. Eine phosphoreszierende Linie zog sich rund um den Hals des Ungeheuers.

Es war ein Schemen, kompakter als ein Schatten, aber nicht aus stofflicher Materie. Dennoch zweifelte Jane nicht daran, dass dieses Monster sie umbringen konnte.

Sie wandte sich der Tür zu, da stand Thomas Argyll. Er grinste höhnisch. Den Türschlüssel hielt er in der Hand.

Jane war vor dem Monster zurückgewichen. Ihre Handtasche lag

unerreichbar auf der breiten Sessellehne. Das Ungeheuer fauchte und grollte wieder.

Mit zitternden Händen riss die blonde Privatdetektivin den Weihwasserflakon auf und warf ihn gegen den grässlichen Angreifer. Geweihtes Wasser spritzte aus dem Flakon. Doch die Tropfen und der Glasbehälter flogen glatt durch die Schreckensgestalt hindurch.

Das Kreuz stoppte sie ebenfalls nicht. Die Prankenhände fassten nach Janes Hals. Gellend schrie die Privatdetektivin auf. Sie hatte zu hoch gespielt und verloren.

***

Ich betrat das Reisebüro »Argyll Tours« zehn Minuten nach neun Uhr. Darauf zu stoßen, war kein Problem gewesen. Am frühen Morgen hatte ich bereits mein Büro bei New Scotland Yard aufgesucht und die Ermittlungen aufgenommen. Eine Liste einschlägiger Reisebüros hatte ich auch studiert.

Professor Melibocus hatte den Namen Argyll mehrfach erwähnt, auch Madame Melisandra nannte ihn bei jener verhängnisvollen Sitzung. Als ich auf das Reisebüro »Argyll Tours« stieß, das zudem in der alphabetischen Liste noch weit vorne stand, konnte ich leicht Zusammenhänge herstellen.

Ich fuhr sofort los.

Jetzt war ich da, mit Beretta, Kreuz und Weihwasser ausgerüstet, meinen Einsatzkoffer in der Hand. Er enthielt einen silbernen geweihten Dolch, der die Form eines Kreuzes hatte, eine Holzbolzen verschießende Spezialpistole, die gegen Vampire eingesetzt werden konnte, magische Kreide, eine gnostische Gemme, ein Notizbuch mit Bannformeln und noch andere Utensilien, die mir im Kampf gegen die Mächte der Finsternis schon gute Dienste geleistet hatten.

Die schwarzhaarige, recht hübsche Angestellte beriet gerade zwei Interessenten, die eine Balkantour planten.

»Guten Morgen«, sagte ich höflich. »Ist Mr. Argyll zu sprechen?«

In diesem Moment ertönte aus dem Raum rechts im Hintergrund der gellende Angstschrei einer Frau. Ich wusste nicht, wer es war, mein Wagen stand um die Ecke, und Jane Collins hatte ihren VW in der Little Chester Street hinter dem Reisebüro geparkt. Ich hatte ihn nicht gesehen.

Doch der Schrei alarmierte mich sofort, ich spurtete los.

»Hilfe!« schrie die Frauenstimme in dem Nebenzimmer gellend. »Nein, aaaahhhhh!«

Jetzt erkannte ich Janes Stimme. Zum Teufel, was trieb sie hier? Nachzudenken blieb keine Zeit. Ich packte die Türklinke und rüttelte daran. Abgeschlossen. Das Grollen und Fauchen aus dem abgeschlossenen Büro ließ mir fast das Blut in den Adern erstarren.

Jane schwebte in höchster Gefahr!

Ich ließ den Einsatzkoffer fallen und warf mich mit aller Wucht gegen die Tür. Allzu massiv war sie nicht. Beim zweiten Anlauf flog sie auf, und der Mann, der dahinter gestanden hatte, taumelte weg und stolperte.

Ich stürzte ins Zimmer, vom eigenen Schwung getragen. Alles spielte sich rasend schnell ab, trotzdem registrierte ich sämtliche Einzelheiten.

Ein Tisch war umgestürzt, Geschirr lag am Boden in einer Teepfütze. An der Wand über dem Kamin hing ein leeres Bild mit weißer Leinwand, die nur undeutliche Striche zeigte.

Jane Collins lag am Boden, und über ihr stand ein grässliches Monster. Ein fratzenhaftes Mumiengesicht mit rotglühenden Augen und bleckenden schwärzlichen Zähnen starrte mich an. Langes modriges Haar wuchs auf dem Schädel.

Klauenhände gestikulierten. Irgendwie erinnerte das Monster an ein weibliches Wesen, trotz der schwarzen Männerkleidung. Es war ein Schemen, kein Körper aus Fleisch und Blut oder einer anderen festen Materie.

Seine Füße schwebten eine Handbreit über dem Teppichboden.

Der grauhaarige Mann mit dem zerfurchten Gesicht war auf Hände und Knie gefallen, nachdem ich ihn mit der Tür gerammt hatte. Er wollte aufstehen. Zartgefühl war hier fehl am Platz. Ich versetzte ihm einen Tritt, der ihn in die Ecke warf, um die Flanke frei zu haben.

Jane Collins reckte ein versilbertes Kreuz über sich, doch es nutzte ihr nichts. Ohne mein Eingreifen hätte das Monster sie in den nächsten Augenblicken gehabt.

»Vorsicht, John!« rief Jane Collins.

Ich zog die Beretta mit den Silberkugeln aus der Schulterhalfter, entsicherte und schoss binnen anderthalb Sekunden. Drei Schüsse krachten, aber die silbernen Projektile flogen harmlos durch die Schreckensgestalt hindurch und hieben in die Wand. Das Mumienmonster grollte, es kam schnell näher, seine Klauenhände wollten mich packen.

Ich tauchte darunter, durch, schlug einen Haken und brachte einen schweren Sessel zwischen mich und die Horrorkreatur. Das konnte nicht lange nutzen. Meine Gedanken rasten auf der Suche nach einem Ausweg aus dieser prekären Situation.

»Es ist das Schemen der Black Lady.« rief Jane Collins. »Es kam aus dem Bild dort.«

Das leere Bild. Jetzt begriff ich. Eine Klauenhand packte meine linke Schulter, der Stoff meines Sportjacketts zerriss knirschend. Ich wirbelte herum und setzte alles auf eine Karte. Vier Schüsse, den Rest des Magazins, jagte ich in das leere Bild.

Die Einschüsse bildeten eine präzise Linie von der linken unteren zur rechten oberen Ecke. Wenn ich mich verrechnet hatte, dann war ich verloren, dann packte mich das Ungeheuer.

Doch das Monster stockte, es fuchtelte mit den Krallenhänden, seine Bewegungen wirkten unkoordiniert. Ein unheimliches Stöhnen und Ächzen ertönte. Aus den vier Löchern im Bild sickerte eine schwarze Flüssigkeit.

Das Ungeheuer löste sich vor meinen Augen in Rauch auf, der in die Einschüsse im Bild hineingezogen wurde. Die Bildfläche verfärbte sich zu einem düsteren Grau, so blieb sie.

Jane Collins hatte sich erhoben, auch der grauhaarige Mann mit dem gefurchten Gesicht raffte sich auf. Ich wechselte eilig das Magazin der Beretta aus und zielte auf ihn.

»Thomas Argyll, rühren Sie sich nicht von der Stelle!«

Die Angestellte schaute zur Tür herein, ihr Gesicht war ein einziges Fragezeichen.

»Polizei!« rief jemand vor der Tür des Reisebüros, »hier ist ein Mord verübt worden.«

»Ich bin Oberinspektor Sinclair von New Scotland Yard, Miss«, sagte ich zu der Angestellten. »Beruhigen Sie die Leute, es ist niemandem etwas passiert. Das Reisebüro bleibt vorübergehend geschlossen.«

Cora Simpson schaute ihren Chef fragend an. Als er nichts äußerte, ging sie nach draußen. Die Kunden im Reisebüro hatten bereits dafür gesorgt, dass die Polizei alarmiert wurde. Passanten und Anwohner waren aufgeschreckt worden. Jetzt wagten sich die ersten Mutigen wieder ins Reisebüro.

Cora Simpson redete mit ihnen.

»Was ist vorgefallen?« fragte ich Jane Collins.

Sie erzählte es mir. Nachdem ich von Shirley Barnard gehört hatte, konnte ich mir einiges mehr zusammenreimen.

»Da haben Sie eine Menge zu erklären«, sagte ich zu Thomas Argyll, der in einen Ledersessel gesunken war.

Von der Straße ertönten Polizeisirenen.

***

Ich schickte das Eingreifkommando wieder weg. Nur zwei Bobbies blieben zurück. Der eine patrouillierte auf der Straße vor dem geschlossenen Reisebüro. Der andere blieb drinnen bei Miss Simpson. Jane und ich nahmen uns Thomas Argyll vor.

Die Tür seines Büros hatte ich angelehnt. Das zerbrochene Teegeschirr lag noch am Boden. Das Monster aber, das Schemen der Black Lady, hatte keine Spur zurückgelassen. Das Bild über dem Kamin blieb düster grau. Es wirkte alt und tot.

Schwarze Tropfenspuren zogen sich von den vier Einschüssen zum

Rahmen herunter. Es war nicht das erste Mal, dass ich auf einen Bildzauber gestoßen war. Ich hatte es mit gefährlichen Gegnern zu tun, die Macht Asmodaras, die hinter der Black Lady stand, war groß.

Es war nicht einfach, über eine Kristallkugel derartige Effekte auszulösen, wie am Vorabend. Oder aus einem magischen Bild ein derart mörderisches Schemen zu schicken. Asmodara war eine mächtige Dämonin.

Eine von den alten Götzen aus den Abgründen jenseits der Sterne und Dimensionen. Ich schauderte, wenn ich daran dachte. Cthulhu, Yog-Sottoth, Tsaggathua und wie sie alle hießen.

Wenigstens mit dieser Brut hatte ich bisher noch nichts zu tun gehabt.

Mir genügten Asmodis, Myxin, der Magier, der Spuk und der Schwarze Tod vollauf.

Ich gab Jane Collins die Beretta und durchsuchte Thomas Argyll. Ich fand einen Kamm, ein Taschentuch, Geldbörse, Brieftasche und einen Schlüsselbund. Jane reichte mir die Pistole zurück, und ich setzte mich lässig auf die Schreibtischkante.

Mein Einsatzkoffer lag auf dem Schreibtisch Argylls. Zunächst beobachtete ich ihn schweigend.

Doch diese Tour, die manchen hartgesottenen Verbrecher und Dämonendiener nervös werden ließ, berührte ihn nicht.

»Packen Sie aus, Argyll«, sagte ich endlich. »Sie sind übel dran.«

Er grinste höhnisch.

»Sie können mir überhaupt nichts beweisen, Sinclair. Sie sind hier widerrechtlich eingedrungen, haben um sich geschossen und mich bedroht. Wenn ich es mir recht überlege, sollte ich Sie anzeigen. Ich will gleich meinen Anwalt sprechen.«

Das war eine Frechheit. Ich nahm mein silbernes Kreuz unterm Hemd hervor. Argyll zuckte zusammen. Nun öffnete ich den Einsatzkoffer, der gegen Unbefugte mit einer Gasdüse gesichert war, und zeigte dem Grauhaarigen einen Weihwasserflakon.

Die Beretta lag griffbereit, ich traute Argyll nicht.

»Nur zu, Mr. Argyll. Dann werde ich Sie mit dem geweihten Kreuz berühren und Ihnen das Weihwasser über den Kopf schütten. Ein harmloser Ulk, über den Sie sich bei Ihrem Anwalt beschweren können. Falls Sie es noch fertig bringen.«

Jetzt wurde er unsicher. Er vermied es, das Kreuz anzusehen.

»Das würden Sie fertig bringen. Nehmen Sie dieses Zeug weg, Oberinspektor. Ich mag es nicht.«

»Aber ich. Sprechen Sie, Argyll, bevor Sie ein paar Weihwassertropfen treffen. Wie verhält es sich mit der Schwarzen Lady und der Dämonin Asmodara? Was soll auf Argyll Castle geschehen? Wie viele Personen wollen Sie zum großen Opfer bringen,

durch das Asmodara auf die Welt gelangen soll?«

Ich kombinierte alles zusammen, was ich wusste. Die Wirkung war verblüffend. Hätte ein Blitz neben Thomas Argyll eingeschlagen, er wäre nicht erschrockener gewesen.

»Ich… ich weiß nicht, wovon Sie reden. Das sind Hirngespinste, Oberinspektor.«

Ich näherte mich ihm und hielt ihm das Kreuz vors Gesicht.

»Ist das auch ein Hirngespinst? Ich handle völlig legal, es ist nicht verboten, einem Verdächtigen ein Kreuz vorzuhalten. Soll ich Sie damit berühren?«

»Nein, nein. Ich… ich habe eine Abneigung gegen Kreuze und geweihte Dinge. Das ist psychisch bedingt, ein Komplex, eine Neurose.«

»Diese Neurose heißt Asmodara.«

»Ich kenne niemanden mit diesem Namen. Wer oder was soll das sein?«

Thomas Argyll leugnete hartnäckig. Es widerstrebte mir, ihn mit den geweihten Gegenständen zu foltern. Außerdem hätte ich damit wohl nichts erreicht. Auch wenn er ein dämonisches Wesen war und das Böse in sich trug, so war er doch auch ein Mensch. Er hatte bestimmte Rechte.

Ich musste mich ans Gesetz halten, selbst wenn mich das gelegentlich in paradoxe Situationen brachte. Argyll trat als Mensch auf, er zahlte Steuern, er war als natürliche Person geboren. Er konnte unter den gegebenen Umständen verlangen, dass ich einen Haftbefehl gegen ihn erwirkte, falls ich ihn mitnehmen wollte.

Ihm stand der Beistand eines Anwalts zu. Und er konnte jederzeit die Aussage verweigern. Meine Abteilung hatte sich auch mit juristischen Problemen herumzuschlagen.

In einem hatte Thomas Argyll recht: Beweisen konnte ich ihm nichts. Auch meine eidesstattliche Aussage und die von Jane Collins genügten nicht, um ihn aus dem Verkehr zu ziehen. Ein ganz normaler Richter hätte stattdessen uns beide zur Beobachtung in eine Irrenanstalt eingewiesen.

Ich wusste von Jane, dass die Schottlandrundreise am Montag beginnen sollte. Heute war Donnerstag. Nachdenklich betrachtete ich Thomas Argyll.

Dann steckte ich die Weihwasserphiole und das Kreuz in die Tasche meines an der Schulter zerrissenen Jacketts.

»Zeigen Sir mir mal Ihren Siegelring, Mr. Argyll.«

Es funkelte in seinen Augen, obwohl er es zu unterdrücken versuchte. Er streckte die Hand vor und drehte sie um. Zweifellos wollte er mir mit seinem kantigen, verschnörkelten Ring einen Kratzer zufügen. Aber ich war schneller als er.

Ich packte ihn am Handgelenk, drehte ihm den Arm um und zog ihm den Siegelring vom Finger. Der Klunker wog bestimmt seine sechzig Gramm. Ich studierte das Wappenzeichen, einen grimmigen Greifen.

Er hielt ein Spruchband mit einer lateinischen Inschrift in seinen Fängen. »Nihil bonum, semper malum«. Niemals Gutes, immer Böses. Ein feiner Wahlspruch für einen Clan.

Ich schaute mir den Ring genau an, drehte am Wappenzeichen. Da kam an der Seite ein kleiner Dorn heraus.

»Aha, interessant, der Ring wird im Kriminallabor untersucht. Und wehe Ihnen, wir finden etwas daran, Mr. Argyll. Im Mittelalter waren Giftringe für heimtückische Mordanschläge in Gebrauch. Lucrezia Borgia soll welche benutzt haben.«

»Sie werden nichts finden«, sagte Argyll so überzeugt, dass ich ihm glaubte.

Der Ring hatte eine magische Kraft, da würde kein im Labor nachweisbarer Giftstoff festzustellen sein. Jedenfalls wollte ich Thomas Argylls geheimnisvollen Wappenring für die nächsten acht bis zehn Tage beim Yard wissen.

Vielleicht reagierte er auf einen meiner Tests.

»Gehen Sie endlich«, verlangte Thomas Argyll. Er schielte auf meine Jacketttasche, in der Kreuz und Weihwasser steckten, auf die Beretta am Tisch und den Einsatzkoffer. »Hier hat ein Spuk stattgefunden«, sagte er, »aber daran bin ich natürlich völlig unschuldig. Offiziell gebe ich von dem Horror nichts zu, ich muss an den guten Ruf meines Unternehmens denken.«

Das war blanker Hohn. »Ich verstehe aber das Entsetzen von Miss Collins und das Ihre, Oberinspektor«, fuhr Argyll fort. »Daher will ich auf eine Anzeige gegen Miss Collins und eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen Sie, Oberinspektor, verzichten.«

»Zu gütig.«

»Man ist schließlich Mensch.«

Ich hätte ihn am liebsten gepackt und ihm das geweihte Kreuz ins Gesicht gedrückt. Mir blieb nur eine Möglichkeit. Selbst unter Ausnutzung aller legalen Mittel und bei Anwendung einiger Tricks würde ich Argylls Schottlandrundreise nicht verhindern können.

Wenn ich das Schlimmste verhindern wollte, musste ich mitfahren.

»Sie bestehen darauf, dass die Schottlandtour ab Montag durchgeführt wird, Mr. Argyll?«

»Selbstverständlich.«

»Gut, ich reise mit.«

»Ich auch«, sagte Jane Collins sofort. »Jetzt will ich Argyll Castle und den finsteren See Loch Argyll wirklich sehen.«

Thomas Argyll schaute uns beide überrascht an. Dann lachte er schallend auf. Ein bösartiges, meckerndes Gelächter. Er schlug sich vor

Vergnügen auf die Schenkel.
»Ist das ihr Ernst? Sie beide wollen wirklich an der Rundreise teilnehmen?«
»Allerdings«, sagte ich. »Stimmen Sie lieber gleich zu, Mr. Argyll. Ich setze meinen Willen doch durch.«
»Und ich bin auch dabei!« rief Jane Collins.
Ich kannte ihren Dickkopf. Die bildhübsche Privatdetektivin konnte so starrsinnig wie ein Maulesel sein.
»Aber warum sollte ich ablehnen?« sagte Thomas Argyll, er stand auf, hämisch grinsend und aufgekratzt. »Sie sind meine Ehrengäste, der Tourleiter wird sich besonders um sie beide kümmern. Sie, Oberinspektor, erhalten einen zehnprozentigen Behördenrabatt extra. Und Sie, Miss Collins, Sonderkonditionen. Es ist mir eine große Ehre, dass Sie das Schloss meiner Väter kennen lernen wollen. Ich nehme alles zurück, was ich gegen Sie gesagt habe. Sie sind meine sehr verehrten Gäste.«
Er führte etwas im Schilde. Große Gefahren erwarteten uns, doch wir waren beide fest entschlossen.
Argyll rief seine Angestellte herein, damit sie die Formalitäten erledigen sollte. Der Bobby im Reisebüro staunte nicht schlecht, als er erfuhr, dass Jane und ich bei »Argyll Tours« eine Reise buchen wollten.
»Das wird die Tour Ihres Lebens«, versicherte Argyll hinterhältig. »Sie werden sie niemals vergessen.«

***

Ich führte Jane in ein nahes Café, wo wir in Ruhe reden konnten. Ich versuchte vergeblich, sie dazu zu bewegen, der Schottlandrundreise von »Argyll Tours« fernzubleiben.
»Oh, nein, mein Lieber«, sagte die hübsche Jane und nippte an ihrem Tee. Vor dem Schaufenster des Cafés trieb der Wind dürre Blätter vorbei. »Davon bringst du mich nicht ab.«
»Hat dir nicht gereicht, was du vorhin erlebt hast?«
»Keineswegs. Meine Freundin Shirley Barnard ist in Gefahr. Mit ihr noch andere. Ich bin entschlossen, der Black Lady und der Dämonin Asmodara auf die Zehen zu steigen.«
Ich seufzte.
»Was ist mit Suko? Er wird uns doch sicher auch begleiten, John?«
»Nein, er liegt im Krankenhaus. Du weißt, dass zur Zeit eine Grippeepidemie in London grassiert, die bisher drei Todesopfer gefordert hat. Die Grippeviren haben auch Suko erwischt und aufs Kreuz geschmissen. Sein Zustand ist nicht besorgniserregend, bei seiner Roßnatur wird er sich schnell wieder aufrappeln. Aber bis Mitte nächster Woche will ihn der Chefarzt auf jeden Fall in der Klinik

behalten.«
»Suko? Dieser Baum von einem Kerl, der mit seinen Karatefäusten Steine zerklopfen kann, liegt mit Grippe flach? Sachen gibt es.«
Ich zuckte die Achseln.
»Vielleicht hatte er Heimweh. Es ist die asiatische Grippe, musst du wissen.«
»Schwätzer. Weshalb bist du denn verschont geblieben, John? Du bist doch ständig bei Suko?«
»Schutzimpfung und warme Socken, Mädchen. Vielleicht sollte ich übers Wochenende dein Bett anwärmen, sonst erkältest du dich auch noch.«
»Das muss ich mir sehr überlegen. Schließlich hast du mich gestern versetzt. Was ist eigentlich geschehen?«
Ich sagte es ihr. Zehn Minuten später trennte ich mich von Jane Collins und fuhr zum Yard. Glenda Perkins, meine Sekretärin, zeigte mit Nadel und Faden hausfrauliche Qualitäten und stopfte provisorisch mein Jackett.
»Fein, Glenda, wie Sie das können. Sie sollten heiraten.«
Die hübsche schwarzhaarige Glenda bedachte mich mit einem schmachtenden Blick.
»Soll das ein Antrag sein, John?«
Ich musste husten.
»Nein, nur eine Empfehlung. Es gibt Tausende von netten jungen Männern in sicheren Positionen, die sich nach einem Mädchen wie Ihnen sehnen. Und Sie machen sich rar, das ist unverantwortlich. Ich muss jetzt zum Chef.«
Der Superintendent saß melancholisch hinterm Schreibtisch und beobachtete, wie sich eine Magentablette in seinem Sprudelwasser auflöste.
»Na, wie haben Sie gestern Abend beim Billard abgeschnitten, Sir?«
Er winkte ab.
»Mittelprächtig. Setzen Sie sich. Was ist bei ›Argyll Tours‹ vorgefallen?«
Ich berichtete und erklärte, weshalb ich an der Schottlandfahrt teilnehmen wollte.
»Da nehmen Sie sich eine Menge vor, John. Nicht einmal Suko ist verfügbar. Aber es gibt keinen anderen Weg.« Er kippte sein Magensäftchen und setzte sich hinter seinem Schreibtisch kerzengerade auf. An der Wand hing eingerahmt sein Adelsbrief, sein ganzer Stolz. Er polierte Glas und Rahmen jeden Tag persönlich. »Sollten Sie scheitern, John, dann werde ich persönlich eingreifen.«
»Sie sind nicht mehr der Jüngste, Sir.«
»Wir Powells sind zäh und halten uns bis ins hohe Alter. Mein Vater war Kolonialoffizier. Er hat noch in Indien einen Tiger geschossen, als

er schon fünfundachtzig Jahre alt war.«
»Wer war fünfundachtzig Jahre alt? Der Tiger?«
Das Gespräch dauerte nicht lange. Ich hatte Superintendent Powells volle Unterstützung. Anschließend brachte ich Argylls Wappenring, den ich Powell gezeigt hatte, ins Labor. Der Labormensch wollte ihn allen möglichen Gifttests unterziehen.
Später rief mich der Prager Professor an, Hieronymus Adolf Melibocus. Er war nicht abzuwimmeln.
»Das Reisebüro ist gefunden, Professor«, sagte ich. »Argyll Tours heißt es. Seien Sie unbesorgt, ich werde an der Schottlandrundreise teilnehmen. Wir sprechen uns heute Abend oder morgen persönlich.«
»Ha, Argyll Tours, Schottlandfahrt, da bin ich auch dabei. Wann soll es losgehen? Am Montag? Ich buche sofort.«
Ich legte auf, mein Gesicht war fast so lang wie des Professors. Ich hoffte nur, dass Professor Melibocus bei seinen magischen Bemühungen nicht mich außer Gefecht setzte oder etwas anderes anrichtete.

***

»Argyll Tours« hatten bereits wieder geöffnet. An der Schottlandreise in der kommenden Woche konnten vierzig Personen teilnehmen. Dreißig waren bisher angemeldet.
Fitz Fitzgerald, Mitarbeiter und Faktotum des Professors, fuhr im Taxi in der Little Chester Street vor, zahlte und stieg aus. Er schaute sich um, zog seinen alten Pelzkragenmantel zurecht und eilte an dem Bobby vorbei ins Reisebüro.
Thomas Argyll ließ sich nicht blicken. Der kleine rothaarige Ire war der einzige Kunde. Er wendete sich an die Angestellte Cora Simpson.
»Natürlich können Sie mitfahren«, sagte sie. »Zwei Personen? In Ordnung, das buchen wir gleich.«
Sie spannte das Formular in die Schreibmaschine ein. Schon mit dem Namen des ehrenwerten Professors Melibocus hatte sie ihre Schwierigkeiten. Endlich stand das Namensungetüm mitsamt der Adresse da.
»Und wie heißen Sie, bitte, Sir?«
»Fitz Fitzgerald.«
»Vorname?«
»Der Vorname ist Fitz.«
»Hm, hm. Fitz Fitzfitzgerald, das ist auch mal ein merkwürdiger Name.«
»Nein, ich heiße nicht Fitz Fitzfitzgerald, sondern Fitz Fitzgerald. Fitz steht als Vorname davor.«
»Also doch dreimal Fitz? Das sagte ich doch.«
»Geben Sie mir ein Blatt Papier, Miss, ich schreibe es Ihnen auf.«

***

Der Rest der Woche verstrich, ohne dass sich etwas Besonderes ereignete. Am frühen Montagmorgen fuhr ich mit Jane Collins im Taxi zur King's Cross Station, dem großen Eisenbahn-, U-Bahn- und Busbahnhof. Von hier sollte die Schottlandtour um 7.30 Uhr starten. Ich schleppte außer meiner Reisetasche und dem Einsatzkoffer noch Janes schweren Reisekoffer.

Zwei wuchtige Reisetaschen hatte sie auch noch dabei.

»Willst du auf Argyll Castle eine Modenschau veranstalten?« fragte ich. »Was schleppst du eigentlich alles mit für die paar Tage?«

»Nicht mehr, als ich unbedingt brauche. Zwei Kostüme, drei Kleider, einen zweiten Hosenanzug, meine Ozelotjacke, Wäsche, die üblichen Kleinigkeiten, und natürlich meine Ausrüstung.«

»Ein Abendkleid hast du zufällig nicht dabei?«

»Doch, selbstverständlich. Das ist eines von den drei Kleidern.«

»Falls es uns erwischt, wirst du im Jenseits die am besten angezogene Untote sein. Man wird dich zur Miss Dämonica wählen.«

»Hör mit den albernen Witzen auf.« Ich selbst kam mit zwei Jeans, einem Ersatzhemd und einem Rollkragenpullover sowie einem Blazer fürs obligatorische Dinner aus.

Ich hatte mir etwas ausgedacht. Zu meiner üblichen Ausrüstung führte ich noch ein Tonbandgerät mit, auf das ich Bannsprüche und Formeln der Weißen Magie aufgenommen hatte. Es war klein genug, um es in die Tasche zu stecken, und verfügte über einen Timer. Ich konnte es so einstellen, dass es sich zu einem bestimmten Zeitpunkt oder nach einer gewissen Zeitspanne automatisch einschaltete. Vielleicht konnte ich es brauchen. In der Wartehalle erblickte ich sofort Professor Melibocus lange Gestalt. Er ragte aus einer Gruppe empor, die sich um ein Schild mit der Aufschrift »Argyll Tours – Schottland-Rundfahrt« gesammelt hatte.

Ich erkannte Fitz Fitzgerald und Shirley Barnard, die ich am Freitag aufgesucht hatte. Jane stellte ihr Gepäck ab und begrüßte ihre Freundin mit Wangenküssen. Auch ich konnte meine Last absetzen.

Neben Shirley Barnard stand ein schwarzlockiger junger Mann mit goldenem Ohrring, Pelzmantel und Hut. Er schaute Jane ziemlich unfreundlich an.

»John, das ist Tony Lamarre, Shirleys Verlobter«, sagte Jane. »Tony, das ist John Sinclair.«

Wir schüttelten uns die Hand. Ich stufte Tony Lamarre sofort als Angeber ein. Shirley wirkte etwas geistesabwesend, schien aber sehr verliebt in ihn zu sein. Der baumlange Professor eilte auf mich zu.

»Guten Morgen, Oberinspektor. Mit Ihnen und Jane Collins sind wir vollzählig. Ich fürchtete schon, Sie hätten nicht aus den Federn gefunden.«

»Pst«, zischte ich und trat ihm unauffällig gegen das Schienbein.
»Aber was ist denn, Oberinspektor?« rief er laut.
Jetzt hatte jeder meinen Titel gehört. Ich hatte ihn eigentlich nicht an die große Glocke hängen wollen. Der grauhaarige Thomas Argyll trat aus der Menschengruppe, die mir bisher die Sicht auf ihn verdeckt hatte! Er war sehr elegant gekleidet, wie immer. Sein Raglan war maßgeschneidert und musste von einem der besten Schneider in der Bond Street stammen.
»Mr. Sinclair, Miss Collins«, sagte er und hakte unsere Namen auf der Liste ab. »Der Bus wartet schon.«
»Sie begleiten uns also«, sagte ich.
Ich war nicht überrascht.
»Wie Sie sehen. Ich fahre den Bus sogar selber und bin gleichzeitig Tourleiter. Miss Simpson, meine Angestellte, macht die Ansagen während der Fahrt.«
»Wer führt denn dann Ihr Reisebüro?«
»Das ist für diese Woche geschlossen. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, dass Schloss meiner Väter wieder einmal zu sehen.« Er wandte sich um und rief laut: »Folgen sie mir bitte, meine Herrschaften! Miss Simpson, kommen Sie her!«
Miss Simpson trug das Schild. Die Reisenden nahmen ihre Gepäckstücke auf und wandten sich dem Ausgang zu. Jane und ich blieben zurück, wir wollten zuletzt hinausgehen.
Ich benutzte die Gelegenheit, um mir meine Mitreisenden anzusehen. Mit Thomas Argyll und Cora Simpson waren es vierunddreißig Personen. Darunter, wobei ich wieder Miss Simpson mitzählte, zwölf hübsche oder sehr hübsche Mädchen.
Das fiel mir sofort auf. Eine Schottlandrundfahrt im Herbst war nicht gerade das, was die Jugend anzog. Ich hatte ältere Semester erwartet, Pensionäre, die preisgünstig nach Schottland reisen wollten. Ein paar Bildungsbeflissene und Leute, die irgendwelche Beziehungen zu Schottland hatten.
So viele schöne junge Mädchen bei dieser Tour waren sehr ungewöhnlich, das konnte kein Zufall sein.
Sicher hatte Thomas Argyll sie mit Lockpreisen für günstige Urlaubsreisen geködert und auf die gleiche Art zur Teilnahme an der Schottlandtour bewogen, wie Shirley Barnard.
»Auf ins Vergnügen«, sagte Tony Lamarre und schnitt eine Grimasse. »Die Schottenröcke und die Dudelsäcke warten.«
»Du wirst dich umstellen müssen, Tony«, sagte Jane. »Wenn du in Schottland genau wie in London hinter jedem Rock herläufst, kannst du leicht ans falsche Geschlecht geraten und dir ein blaues Auge einfangen.«
Dass Jane Tony Lamarre nicht leiden konnte, war mir bereits

aufgefallen. Shirley Barnard hatte ihre Bemerkung nicht gehört oder wollte sie nicht hören. Wir trabten hinter den anderen her aus der Halle, die Steinstufen hinunter und zum Parkplatz der Busse.

Der Reisebus trug auf beiden Seiten die Aufschrift »Argyll Tours«. Er war groß und geräumig und verfügte über eine Klimaanlage, zwei Toiletten und einen Waschraum. Thomas Argyll öffnete das Gepäckfach und begann, Koffer und Reisetaschen zu verstauen.

Es war kalt und neblig. Die ersten Reisenden stiegen in den Bus ein. Jetzt konnte ich die Leute genauer betrachten. Thomas Argyll und Cora Simpson gehörten zusammen. Von den andern elf Schönheiten reisten fünf in Begleitung, sechs waren ohne männliche Begleitperson da und erschienen mir verwirrt.

Vermutlich fragten sie sich, was sie hier eigentlich wollten, konnten aber nicht gegen den inneren Zwang an, der sie trieb. Drei Studenten reisten mit, fröhliche junge Leute, die sich auf die Fahrt freuten, drei Rentnerehepaare und zwei ältere Misses mit gleich aussehenden karierten Mänteln und derben Schuhen von der Marke Tretetot.

Dann war da noch ein rotgesichtiger Mann, der von umgehängten Fotoapparaten und Teleobjektiven nur so strotzte, mit Frau und Tochter.

Jane und ich gaben Koffer und Reisetaschen ab und stiegen hinter Shirley Barnard und Tony Lamarre in den Bus ein. Wir drängten uns durch und nahmen ganz hinten Platz. Professor Melibocus versuchte vergebens, seine ewig lange Gestalt auf bequeme Weise auf dem Bussitz zu verstauen.

Schließlich hielt er es so, dass er die Beine in den Mittelgang streckte.

Eine Frau zog im Mittelgang ihren Mantel aus, dabei stolperte sie über die akademischen Quanten.

»Warum setzen Sie sich nicht zu Ihren Füßen, Sir?« fragte sie giftig.

Thomas Argyll nahm auf dem Fahrersitz Platz. Miss Simpson warf die Bustür zu, sie würde vorn auf dem Sitz des Tourenleiters mitfahren. Argyll ergriff das Mikrophon und meldete sich über den Lautsprecher.

»Meine Damen und Herren, ich begrüße sie auf das herzlichste zu unserer Schottlandrundfahrt. Das Programm kennen Sie bereits, trotzdem darf ich es noch einmal kurz wiederholen. Am ersten Tag fahren wir bis Glasgow, das Mittagessen nehmen wir in einem Gasthof in Keighley ein. Zwei weitere Pausen, bei denen sie sich die Füße vertreten können, sind vorgesehen. Bei der zweiten Rast besichtigen wir die Überreste des historischen römischen Limes vor der schottischen Grenze. Wir übernachten in Glasgow, wer will, kann das Glasgower Nachtleben genießen. In schottischen Pubs ist es ohne weiteres möglich, ein Glas Ale mit fünf Strohhalmen für die gleiche Anzahl von Personen zu bestellen, hahaha.«

So ging es weiter, Argyll nannte die einzelnen Programmpunkte und riss einige Witzchen. Wer wollte, konnte mit einigem guten Willen darüber lachen.

Die Hauptpunkte der Fahrt waren die Stadtrundfahrt durch Glasgow, eine Bootsfahrt auf Loch Ness, Übernachtung auf dem Schlosshotel MacMoran Castle, wo Folkloredarbietungen stattfinden sollten, Besuch der Fischersiedlung Inverness und ein Abstecher zu den Ruinen von Argyll Castle.

Die dritte Übernachtung sollte in einem abgelegenen schottischen Dorf in Privatquartieren stattfinden. Am nächsten Tag sollte die Reisegruppe Torfstechern zusehen und prähistorische Pfahlbauten besichtigen. Zwei bis drei Stunden blieben, da konnte man in einem Hochlandbach Lachse angeln oder Spazierengehen. Anschließend sollten wir in Richtung Aberdeen weiterfahren und am Nachmittag eine bekannte Whiskybrennerei besuchen. Wer danach noch Kondition hatte, konnte sich in Aberdeen umsehen.

Übernachtung in Aberdeen, am folgenden Tag ein kurzer Abstecher zum historischen Balmoral Castle, Fahrt über Edingburgh und Rückkehr nach London. Alles in allem ein volles Programm.

»Am Freitagabend gegen 21 Uhr werden wir wieder in London bei der King's Cross Station eintreffen«, sagte Thomas Argyll, »ich bin der Chef und Besitzer von ›Argyll Tours‹. Ich habe es mir nicht nehmen lassen, sie auf dieser Tour persönlich zu führen. Sie soll zu einem unauslöschlichen Erlebnis für sie werden. – Miss Cora Simpson, meine Assistentin, übernimmt die Ansagen während der Fahrt und steht ihnen wie ich bei allen Fragen und Problemen gern zur Verfügung. – Hat jemand noch eine Frage?«

Ein Mann einige Reihen vor mir hob die Hand.

»Ja, Sir, bitte?«

»Was hat es mit dieser Überraschung auf sich, die Sie für Argyll Castle angekündigt haben, Mr. Argyll?«

»Ich möchte die Überraschung nicht vorwegnehmen. Soviel kann ich sagen: Es ist etwas Außergewöhnliches, Sie werden nicht enttäuscht sein.«

Der Mann ließ nicht locker.

»Ich bin pensionierter Schullehrer. Ich kenne mich in der schottischen Geschichte gut aus. Von Argyll Castle ist mir nichts bekannt, zu den üblichen Sehenswürdigkeiten zählen die Ruine und der See nicht. Was soll es dort Besonderes geben?«

»Einen dressierten Lachs im Schottenrock, der Dudelsack spielt!« rief einer der drei Studenten.

Diesmal lachte der ganze Bus.

»Warten Sie es bitte ab, Sir«, sagte Argyll, als wieder Ruhe eingekehrt war. »Mehr kann ich jetzt wirklich nicht verraten.«

»Vermutlich eine Freiluftaufführung«, meinte Tony Lamarre. »Ein paar Schotten in altertümlicher Kleidung springen in den Ruinen und am See herum und mimen eine historische Szene. Anschließend dudeln sie uns einen vor und sammeln.«

»Tony, bitte!« ermahnte ihn Shirley Barnard.

»Ist doch wahr. Hast du schon einmal ein Dutzend Dudelsäcke zusammen gehört? Das klingt, als ob hundert Katzen jaulen würden.«

Das stimmte nicht, der Dudelsack war ein kompliziertes Instrument. Wenn ein Könner ihn spielte, war sein Klang so rein und klar wie ein schottischer Gebirgsbach, so wild wie das Hochland und so erhaben wie der Himmel über Schottland.

»Ladies and Gentlemen, wir fahren los.«

Der Motor des Busses brummte auf, wir fuhren vom Parkplatz weg und durch die Londoner Vororte. Die Fahrt war eintönig. Der Bus passierte Industriegelände mit qualmenden Schornsteinen und gelangte ins flache Land. Auf der Autobahn ging es nordwärts, vorbei an Luton, Northhampton, Leicester und so weiter. Städte und Dörfer zogen vorbei.

Argyll fuhr ein Tempo von siebzig bis achtzig Meilen. Erste Gespräche unter den Reisenden fanden im Bus statt. Gelegentlich sagte Miss Simpson etwas an. Ich hing meinen Gedanken nach.

Jane Collins schlief halb. Sie hatte sich gegen mich gelehnt, ihr Haar kitzelte meine Wange.

Ich dachte an den Superintendenten Powell, an meinen Freund Suko, an Bill und Sheila Conolly und den kleinen John. Bill Conolly war ein alter Freund von mir, die Conollys zählten zu meinen besten und engsten Bekannten. Der kleine John, mein Patenkind, war ein paar Monate alt, er wusste noch nicht, was auf der Welt alles vor sich ging.

Er hatte keine anderen Sorgen, als sein Fläschchen zu trinken, zu verdauen und zu schlafen. Er wuchs und gedieh, nach Bills Ansicht war er ein wahres Wunderkind.

Im Bus durfte geraucht werden, die Klimaanlage beseitigte den Qualm ziemlich rasch. Thomas Argyll fuhr sicher und konzentriert. Seinen Siegelring hatte ich ihm nicht zurückgegeben, er lag noch bei New Scotland Yard.

Die Experten konnten nichts daran feststellen. Doch wenn ich den Ring mit meinem geweihten Silberkreuz berührte, verfärbte sich die betreffende Stelle schwarz. Auf Weihwasser reagierte er nicht.

»Rechts sehen sie die Stahlwerke von Sheffield«, meldete Miss Simpson und nannte einige Daten.

Außer qualmenden Schornsteinen und Fabrikgebäuden war nicht viel zu erblicken. Etwas später erhob ich mich, um – mir im Mittelgang die Beine zu vertreten. Eine der zwei älteren Misses hielt mich an einem Zipfel der Wildlederjacke fest.

»Was für ein Oberinspektor sind Sie denn?« fragte sie neugierig. »Für einen Oberinspektor sind Sie noch reichlich jung.«

»Ich bin Oberinspektor bei den Gaswerken«, antwortete ich. »Ich wurde rascher befördert, weil ich mit dem Erfinder des Heiz- und Leuchtgases verwandt bin. Mit Thomas Alva Smog.«

***

Am Nachmittag hielt der Bus bei den Überresten der alten römischen Grenzbefestigungen. Julius Cäsar hatte die britannischen Stämme geschlagen und die Grenzen vorgeschoben, seine Nachfolger sie ausgebaut und erweitert. Kaiser Hadrian errichtete schließlich einen Wall als Grenzbefestigung, denn die wilden Pikten, die Vorfahren der Schotten, konnten nicht unterworfen werden.

Im Hochland opferten ihre Druiden gefangene Römer ihren wilden und blutdürstigen Göttern.

Nur gras- und moosbewachsene Mauerbefestigungen standen noch. Thomas Argyll führte seine Reisegruppe zu einem nachgebauten römischen Kastell. Er hielt seinen Vortrag, wobei der pensionierte Schullehrer ihn öfters unterbrach.

Der Mann wollte seine Weisheiten loswerden. Schließlich zerstreute sich die Gruppe. Argyll belauerte seine Reisegäste. Das schwarze Dämonenblut in seinen Adern pulste schneller.

John Sinclair stellte eine Gefahr für ihn dar, allein konnte er ihn nicht überwältigen. Aber am Loch Argyll würde für den Geisterjäger die Stunde schlagen.

Beim großen Opfer. Argyll zog eine höhnische Grimasse. Bis auf Jane Collins hatte er alle Mädchen, die für das Opfer vorgesehen waren, mit seinem magischen Ring geritzt und in den Bann geschlagen. Cora Simpson und drei weitere Girls waren bereits seine Kreaturen, die er beeinflussen konnte und die ihn mit allen Kräften unterstützen mussten.

Junge, schöne Mädchen, deren Lebensenergien für die Zwecke der Dämonengöttin Asmodara besonders geeignet waren. Seit Thomas Argyll im vergangenen Jahr das schwarze Wasser von Loch Argyll getrunken und den Pakt mit den finsteren Mächten geschlossen hatte, hatte sich allerhand verändert.

Finanzielle Sorgen und irdische Ängste kannte er nicht mehr. Seine Feinde zitterten vor ihm. Er war nur dem Äußeren nach noch ein Mensch, in Wirklichkeit aber ein Dämon. Nicht so stark wie die Black Lady oder gar die finstere Herrin Asmodara, dazu band ihn noch zuviel an seine irdische Existenz.

Doch den schwarzen Wässern von Loch Argyll war er als ein neues Geschöpf entstiegen.

Er sah John Sinclair, Jane Collins und einige andere auf einem

grasbewachsenen Wall stehen. Sinclair sagte etwas, ein Lachen schallte zu Argyll herüber.

Das sollte dem Geisterjäger noch vergehen. Furchtbar würde sein Ende sein.

Argyll blickte sich um. Eins der allein reisenden Mädchen stand abseits von den andern vor einem nachgebauten Wachtturm. Sie hieß Edna Stone, war 22 Jahre alt und Kunststudentin. Sie hatte Argylls Reisebüro lediglich aufgesucht, um sich nach einer preiswerten Italienreise für ihren Bruder zu erkundigen.

Der grauhaarige Mann schlenderte zu ihr hin.

»Faszinierend, diese Zeugen der Vergangenheit, nicht wahr?« sagte er. »Man kann übrigens den Turm besteigen. Allzu hoch ist er zwar nicht, aber Sie können das ganze Kastell überblicken.«

»Ach ja? Das möchte ich gern sehen.«

Damit hatte Argyll gerechnet. Er öffnete die in den rostigen Angeln knarrende schwere Tür.

»Nach Ihnen bitte.«

Edna Stone betrat den dämmrigen Wachtturm. Sie war ein schlankes Mädchen mit brünettem Haar. Ein Popelinemantel verhüllte ihre gutgewachsene Figur. Edna Stone fragte sich immer noch, weshalb sie diese Reise eigentlich gebucht hatte und mitgefahren war.

Sie hätte an diesem Tag eine Zwischenprüfung ablegen müssen. Dass sie fehlte, warf sie zurück und bedeutete verlorene Zeit.

Argyll zog die Tür hinter sich zu. Ein Fauchen drang aus seiner Kehle. Edna Stone stand bereits auf der ersten Treppenstufe, sie drehte sich um.

Sie erschrak fürchterlich, denn rote Flämmchen tanzten in Thomas Argylls Augen. Sein Gesicht verwandelte sich zu einer dämonischen Fratze, seine Hände wurden zu Klauen. Seine Haare bewegten sich wie Schlangen.

Der offen stehende maßgeschneiderte Raglan und der elegante Anzug wirkten grotesk an dieser Horrorgestalt. Reißzähne bleckten im Rachen des Dämons. Edna Stone wollte schreien. Das Blut brauste in ihren Ohren. Sie versuchte, sich abzuwenden, und die Treppe hinaufzueilen, zu flüchten. Doch ihre Glieder gehorchten ihr nicht. Der Blick des Dämons bannte sie. Statt eines gellenden Schreis, brachte sie nur ein leises Röcheln über die Lippen.

Der Dämon näherte sich ihr, die Klauenhände vorgesteckt. Das Mädchen versuchte, ihn abzuwehren, doch sie war viel zu schwach. Argyll packte sie und riss sie an sich heran.

Fauliger Atem schlug in Edna Stones Gesicht.

»Nein«, stöhnte sie. »Nein, bitte!«

»Im Namen Asmodaras! Für Elizabeth of Argyll!«

Der Dämon biss zu, in den Hals des Mädchens. Nach dem ersten

glühenden Schmerz fühlte Edna Stone sich wie entrückt. Ihr Geist veränderte sich, die Mächte der Finsternis ergriffen Besitz von ihr.

Als Argyll von ihr abließ, war sie zu seiner Kreatur geworden. Binnen Sekunden schloss sich die Bisswunde an ihrem Hals.

Mit leerem Blick starrte Edna Stone den Dämon an.

»Du wirst mir gehorchen«, grollte Thomas Argyll. »Meine Gedanken leiten dich. Und der Wille Asmodaras. Du bist ein Teil von ihr.«

»Ja, Meister«, flüsterte Edna Stone. Sie wusste plötzlich Dinge, die sie vorher im Traum nicht geahnt hätte. »Wann werde ich die finstere Herrin sehen?«

»Bald. Am Loch Argyll. John Sinclair ist unser Feind, du musst vor ihm auf der Hut sein. Auch seine blonde Begleiterin ist nicht ungefährlich.«

»Asmodara wird sie wie Würmer im Staub zertreten.«

Mit einer herrischen Handbewegung schickte Argyll das Mädchen hinaus. Er verwandelte sich zurück, richtete seine Kleidung und verließ dann ebenfalls den Wachtturm.

***

Ich sah, wie Edna Stone den Wachtturm verließ. Ihren Namen hatte ich zuvor im Bus gehört. Das Mädchen war bleich, ihr Blick abwesend. Was hatte Argyll ihr drinnen im Gemäuer angetan?

Er kam aus dem Turm und ging zum Bus.

»Siehst du das Mädchen dort?« fragte ich Jane und deutete auf Edna Stone. »Sie war eben mit Argyll im Wachtturm. Da muss etwas geschehen sein.«

»Man deutet nicht mit nacktem Finger auf angezogene Leute, John«, ermahnte mich Jane. »Vielleicht hat der alte Lüstling sie geküsst.«

»Möglich. Es fragt sich nur wie.«

Ich sprang vom Wall herunter, landete zweieinhalb Meter tiefer federnd auf dem grasigen Boden. Edna Stone bummelte durch den Innenhof des Kastells, und ich gesellte mich zu ihr.

»Hallo, Miss Stone, wie geht es Ihnen?«

Ein hasserfüllter Blick traf mich.

»Lassen Sie mich in Ruhe, Mr. Sinclair. Ich will von Ihnen nicht belästigt werden.«

»Aber, aber, wer wird denn so abweisend sein? Sie knicken mein männliches Ego, Miss Stone. Interessant, dieses Kastell, und sehr sinnvoll angelegt. Das dort sind die Mannschaftsunterkünfte, da die Stallgebäude. Dort steht die Kommandantur, und der kleine Steinbau rechts ist das Bad. Wussten Sie, dass die alten Römer in ihren Thermen schon fließendes heißes und kaltes Wasser hatten?«

»Verschwinden Sie!«

Ein böser Geist sprach aus ihr, ich entschloss mich zu einem Test. Ich

wandte mich halb ab und zog das silberne Kreuz unterm Hemd hervor. Edna Stone wollte weitergehen, da presste ich das Ende des Kreuzes auf ihre Hand.

Ihr Schrei war im ganzen Kastell zu hören.

»Das werden Sie bitter bereuen, John Sinclair.«

An der Stelle, an der das Kreuz Edna Stones Hand berührt hatte, entstand eine Brandblase. Einige Mitreisende eilten herbei.

»Was ist passiert, Miss Stone?« fragten die beiden alten Misses. »Hat dieser schlimme Mensch Ihnen etwas angetan?«

Die drei Studenten betrachteten mich, als wollten sie mir gleich eine Tracht Prügel verabreichen.

»Es ist nichts«, antwortete Edna Stone. »Ich… ich bin beim Gehen umgeknickt. Ich glaube, ich habe mir den Knöchel verstaucht.«

Sie hinkte ein paar Schritte.

»Wir helfen Ihnen, Miss«, sagte einer der drei Studenten. »Wir bringen Sie zum Bus. Sie sind vermutlich in ein Loch im Boden getreten.«

»Ja, ja.«

Zwei der Jungs stützten Edna Stone rechts und links und führten sie zum Bus. Das Kreuz steckte längst wieder in meiner Tasche.

»Bitte zum Bus zurückkehren, Ladies and Gentlemen!« rief Thomas Argyll vom Kastelltor her.

Die kleine Gruppe, die sich angesammelt hatte, zerstreute sich. Doch die beiden alten Misses mit den karierten Mänteln betrachteten mich noch misstrauisch. Beide hatten knochige Gesichter und trugen das graublonde Haar im Nacken zu einem Knoten zusammengefasst.

»Wenn jemand sich den Knöchel verstaucht, bleibt er nicht auf den Beinen, Adele«, sagte die eine.

»Bestimmt nicht, Agatha«, stimmte die andere zu. »Sie sind mir nicht recht geheuer, sie angeblicher Gaswerk-Oberinspektor. Hinter unschuldigen Gesichtern wie dem Ihren verbirgt sich oft etwas. Erinnerst du dich noch an den netten jungen Mann, der immer so freundlich war, und der uns dann in unserem Gemischtwarenladen in Bloomsbury in die Kasse griff, Agatha?«

»Gewiss, Adele. Hüten Sie sich, junger Mann, uns können Sie nicht hinters Licht führen. Wir werden mit Mr. Argyll reden, das ist so ein freundlicher, distinguierter Herr, ein Kavalier der alten Schule. An dem sollten Sie sich ein Beispiel nehmen.«

»Aber er kann bestimmt auch energisch werden, ganz so wie der pensionierte Oberst Marple, der bei uns immer seinen Pfeifentabak kauft, Agatha. Junger Mann, seien Sie vorsichtig!«

»Ich will mir Mühe geben, Ladies«, sagte ich.

Die beiden rauschten ab, und auch ich begab mich zum Bus. Während alle einstiegen, die Mäntel ablegten und es sich bequem

machten, vertrat ich mir noch etwas die Beine. Professor Melibocus leistete mir Gesellschaft.

»Was war das vorhin, Mr. Sinclair?«

»Ich bin mir noch nicht ganz sicher. Behalten Sie Thomas Argyll im Auge. Bei Ihrer Länge haben Sie den besten Überblick.«

»Jawohl. Mit zwei Meter und zwölf zähle ich nicht gerade zu den Kleinen. Sie brauchen gar keine Angst zu haben, Mr. Sinclair. Mit Asmodara, der Black Lady und allen anderen werde ich schon fertig. Ich kenne da ein paar Bannsprüche und Formeln der Weißen Magie, die es in sich haben. Und ich halte noch einige Überraschungen in der Hinterhand.« Er neigte sich zu mir nieder, dass ich glaubte, seine immense Nase würde mir ins Gesicht stoßen. »Ich kann einem Gegner durch eine Bannformel und eine Handbewegung einen Hexenschuss verpassen, dass er sich vor Schmerzen am Boden krümmt.«

»Sehr praktisch. Haben Sie es schon einmal ausprobiert?«

Die Nase rückte wieder in höhere Sphären.

»Einmal? Ein Dutzend Mal reicht nicht. In Krakau habe ich mal einem Poltergeist das Handwerk gelegt, der sämtliche Mieter eines Hauses in der Altstadt vertrieben hatte. Mit Hexenschüssen, Weihwasser und Bannsprüchen setzte ich ihm zu und trieb ihn in die Enge. Schließlich wandte ich die stärkste Formel an. Von da an kehrte er nie wieder. Leider ist das Haus dabei eingestürzt.«

Ich musste ein Grinsen unterdrücken.

»Ihr Schädel ist übrigens äußerst ungewöhnlich und interessant, Mr. Sinclair, ich erwähnte es schon. Ich würde ihn zu gern vermessen. Man macht da oft die tollsten Entdeckungen, merkwürdigerweise stößt man auch gelegentlich auf nicht zu erklärende Widersprüche.«

»Tatsächlich?«

»Aber ja. Nach meinen Schädelmaßen dürfte ich eigentlich überhaupt keine Intelligenz besitzen, was aber ganz offensichtlich nicht stimmt. Der faszinierendste Kopf, den ich jemals vermaß, war der Totenschädel Mozarts. Dieses Keilbein, dieses Kahnbein! Manchmal träume ich nachts davon.«

Ich eilte in den Bus. Der Professor war schon ein merkwürdiger Vogel. Kurz nach mir stieg er ein und marschierte den Mittelgang entlang, den Kopf nach vorn geneigt, um nicht an der Decke des Busses anzustoßen. Plötzlich ein Schrei, der Professor fiel der Länge nach hin. Er war über seine eigenen Füße gestolpert. Als alle an ihren Plätzen saßen, fuhr Argyll wieder los. Kurz nach neun Uhr abends erreichten wir Glasgow, wo wir in einem Hotel in der Innenstadt übernachten sollten. Nach der langen Busfahrt war jeder wie zerschlagen. Doch ich wusste, dass ich so schnell nicht würde schlafen können.

In meinen Gliedern kribbelte es vom stundenlangen Stillsitzen. Der

Bus hielt im Hof des Hotels, eines großen dreistöckigen Gebäudes in massiver Bauweise. Argyll gab das Gepäck aus. Cora Simpson regelte das Erforderliche an der Rezeption, und der Wirt und Hotelbesitzer verteilte die Zimmerschlüssel.

Jane und ich hatten Einzelzimmer, was ich bedauerte. Aber ich war nicht zu meinem Vergnügen unterwegs.

Die Reisenden brachten ihre Gepäckstücke auf die Zimmer im ersten und zweiten Stock und sammelten sich dann in der Schottenstube neben dem geräumigen Gastzimmer. An den Wänden der Schottenstube hingen Kupferstiche trachtentragender Hochländer, und gälische Trinksprüche waren in die Deckenbalken und die Wandtäfelung eingebrannt.

Zwei lange Tische waren für die Tourteilnehmer gedeckt. Ich saß bei Jane Collins, Shirley Barnard und Tony Lamarre. Das Abendessen bestand aus drei Gängen, und man konnte nicht sagen, dass der schottische Geiz sich dabei auswirkte. Im Gegenteil, es gab reichliche Portionen.

Nur die beiden alten Misses Adele und Agatha mäkelten am Essen herum. Erst war ihnen die Suppe zu heiß, dann zu kalt, das Fleisch hielten sie für zu zäh, und den Nachtisch mochten sie auch nicht. Nachdem sie einen Lindenblütentee getrunken hatten, verschwanden sie zur allgemeinen Freude.

Auch Edna Stone saß mit an der Tafel. Von ihrem angeblich verstauchten Knöchel merkte man nichts mehr. An der Hand trug sie ein Pflaster.

Die meisten Teilnehmer der Reisegruppe saßen nach dem Essen noch eine Weile im Gastzimmer oder an der Hotelbar. Das dunkle Bier hatte es in sich. Einer nach dem andern erreichte die nötige Bettschwere und empfahl sich.

Shirley Barnard hatte sich schon früh mit Kopfschmerzen entschuldigt. Das Glasgower Nachtleben wollte sich keiner ansehen, viel gab es da ohnehin nicht. Ein kurzer Bummel an der frischen Luft war dem Besuch einer verräucherten Bar vorzuziehen.

Jane und ich schlenderten die beleuchtete Straße hinunter. Wir unterhielten uns über die Ereignisse des Tages und über das, was uns erwartete.

»Loch Argyll spielt eine entscheidende Rolle«, sagte ich. »Ich bin davon überzeugt, dass auf dem Grund des Sees ein Dimensionstor liegt, durch das Asmodara auf die Erde gelangen will. Ihre Kräfte wirken bereits, aber der vollständige Übergang ist noch nicht vollzogen.«

»In den alten Überlieferungen steht aber, dass Elizabeth of Argyll die Dämonin beschworen hätte?«

»Sicher, aber damit hat Asmodara auf der Erde noch nicht festen Fuß

gefasst. Die zwölf schönen Mädchen, die an der Schottlandtour teilnehmen, sollen das bewirken. Argyll will sie opfern, die Schwarze Lady wird ihm gewiss dabei helfen. Jetzt kann ich noch nicht viel unternehmen, erst an Ort und Stelle.«

»Eine schlimme Lage. Du sagtest, dass Argyll Edna Stone etwas angetan hätte, sie in ein dämonisches Werkzeug verwandelt oder ähnlich. Die Brandblase, die das Kreuz bei ihr verursachte, ist der Beweis. Können wir Edna nicht den bösen Geist austreiben?«

»Theoretisch ja, aber wie sollten wir das anfangen, ohne dass sie das ganze Hotel zusammenschreit? So erreichen wir nichts. Sei auf der Hut, Jane, damit Argyll nicht auch dir den Keim des Bösen einimpft. Zeichne einen magischen Kreis um dein Bett, lege ein Kreuz auf den Nachttisch. Am sichersten wäre allerdings, du würdest bei mir schlafen.«

»Wir waren die letzte Nacht zusammen, John. In dieser Nacht musst du wachsam sein.«

»Ein wahres Wort.«

Im Hotel fanden wir nur noch Tony Lamarre und Fitz Fitzgerald an der Bar vor. Beide hatten bis über die Eichmarke schottischen Whisky eingefüllt. Jane nahm noch einen Schlummerschluck, wir küssten uns, dann eilte sie auf ihr Zimmer.

Magische Kreide hatte ich ihr schon vorher gegeben. Mein Einsatzkoffer lag in meinem Hotelzimmer im Schrank eingeschlossen.

Die Mitternachtsstunde näherte sich.

Tony Lamarre, Fitz Fitzgerald und ich saßen nebeneinander auf den Barhockern. Fitzgerald erzählte mit schwerer Zunge von seinem Dienst bei Professor Melibocus.

»Ein herzensguter Mensch, der Professor«, sagte er lallend. »Aber leider sehr unpraktisch und ein ewiger Pechvogel. Der Protopo… Propoto… Prototyp des zerstreuten Professors. Wenn sein Kopf nicht angewachsen wäre, würde er den bestimmt auch irgendwo vergessen.«

»Keiner hat's leicht im Leben«, philosophierte Tony Lamarre. »Schaut mich an. Jetzt könnte ich schon auf den Seychellen sein. Und wo bin ich? Hier.«

»Das ist nicht zu übersehen«, sagte ich. »Wie lange kennen Sie Shirley Barnard schon?«

»Vier Monate. Eine tolle Frau. Und vor allem reich. Wenn ich erst mit ihr verheiratet bin, setze ich mich zur Ruhe. Dann verbringe ich meine Tage mit Tennis und Golf und halte mir noch ein paar kleine Hobbies nebenbei.« Er kniff ein Auge zu. Ich nahm an, dass diese Hobbies lange Haare und weibliche Kurven haben sollten. »Die Arbeit kann Shirley erledigen.«

Tony Lamarre hatte über den Durst getrunken, sonst hätte er nicht so offen geredet. Er taugte nicht viel, er hatte nicht mal das Format eines

richtig hartgesottenen Schurken. Ein Gigolotyp, mehr war er nicht.

Tony Lamarre und Fitz Fitzgerald bestellten noch einen letzten Drink, dann einen allerletzten. Ich hielt mich zurück. Um Viertel nach zwölf stiegen wir zu unseren Zimmern hinauf. Ich betrat mein Zimmer nur so lange, um meinen Einsatzkoffer aus dem Schrank zu holen und mir magische Kreide und ein paar andere Utensilien einzustecken.

Dann ging ich wieder hinaus, schloss die Tür von außen ab und schlich durch die spärlich erleuchteten Hotelgänge. Auf die Schwelle jedes Zimmers, in dem ein Tourteilnehmer nächtigte, zeichnete ich einen Drudenfuß, ein Zeichen, das Dämonen bannen sollte.

Ob es nutzte, wusste ich nicht. Möglich, dass die Dämonin Asmodara, dieser uralte Götze, auf dieses Signum überhaupt nicht ansprach. Doch ein Kreuz würde sie beeinflussen, denn das Kreuz war schon seit den Anfängen der Menschheit, lange vor dem Christentum, ein mächtiges Symbol des Guten und des Lichts.

Es wirkte sogar in anderen Dimensionen und auf anderen Welten.

Im zweiten Stock hatte ich noch drei Zimmer abzuzeichnen. Da öffnete sich die Tür des vorletzten Zimmers, Thomas Argyll trat über die Schwelle. Er sah mich, stutzte einen Moment und rückte die Krawatte zurecht.

Er grinste höhnisch.

»Hallo, Sinclair, so spät noch unterwegs? Sie werden doch nicht Miss Miller und Miss Ferguson besuchen wollen?«

Die beiden hübschen Girls teilten sich das Doppelzimmer.

»Was haben Sie da drin getrieben, Argyll?« fragte ich.

»Sie fragen wie ein Narr. Soll ich Ihnen vielleicht einen Aufklärungsunterricht halten? Gute Nacht, schlafen Sie wohl, Mr. John Sinclair.«

Mit diesen hämischen Worten ging er weg, er hatte ein Zimmer im ersten Stock.

Ich hörte seine Schritte auf der Treppe. Nach kurzem Zögern öffnete ich die Tür zum Zimmer der beiden Mädchen. Constance Miller war eine lebhafte Rothaarige, die hübsche, Anne Ferguson ein stiller Typ.

Nur eine Nachttischlampe brannte. Die beiden Mädchen lagen im Doppelbett, bis zum Hals zugedeckt, die Augen weit offen. Sie sahen sehr blass aus.

Ich hob das silberne Kreuz.

»Constance, Anne, erschrecken Sie nicht. Ich will Ihnen helfen.«

Constance Miller setzte sich auf, die Decke rutschte von ihren Schultern. Sie war im Pyjama.

Ihr Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse scheußlichen Hasses, sie wies zur Tür und zischte: »Verschwinden Sie, Sie verfluchter Kerl, oder ich schreie das ganze Hotel zusammen!«

Ich konnte keine Wunde an ihr entdecken.

»Weg mit dem Kreuz!« geiferte das Mädchen, das wenige Stunden zuvor noch mit mir gelacht und gescherzt hatte.

Ich verließ das Hotelzimmer. Im Korridor erwartete mich ein weiterer Horror. Miss Adele und Miss Agatha standen vor ihrem Zimmer, beide in bodenlangen Nachthemden. Sie musterten mich wie ein ekliges Insekt.

»Sie Wüstling!« zischte Miss Adele. »Wir haben gesehen, wie Sie das Zimmer von Miss Miller und Miss Ferguson betraten. Gerade, wollten wir die Hotelleitung verständigen. So etwas ist unerhört, eine Sünde und Schande!«

»Es schreit zum Himmel!« stimmte Miss Agatha ihr zu. »Zum Glück haben diese beiden anständigen Mädchen Sie hinausgewiesen, Sie Sittenstrolch. England ist noch nicht verloren, solange es die weibliche Tugend gibt.«

»Und so einer ist Oberinspektor«, sagte Miss Adele im Ton tiefsten Abscheus. »Mein Großneffe Winfred aber plagt sich nach zwanzig Jahren immer noch im einfachen Dienst herum, obwohl er im Kirchenchor singt und Abstinenzler ist.«

»Ich war nicht aus dem Grund in jenem Zimmer, an den Sie denken«, antwortete ich. »Sie wissen vieles nicht, sonst würden Sie anders reden. Thomas Argyll hätten sie eigentlich auch aus jenem Zimmer kommen sehen müssen, wenn sie schon die ganze Zeit den Flur beobachtet haben.«

»Nicht die ganze Zeit.« Die beiden rangen die Hände. »Sie gewissenloser Mensch, sogar den humorigen Mr. Argyll wollen Sie noch in den Schmutz ziehen, in dem Sie sich suhlen. Wir werden diesem blonden Mädchen, Jane Collins, mit dem Sie den ganzen Tag zusammen waren, berichten, was wir gesehen haben. Gehen Sie uns aus den Augen, Sie Schandfleck.«

»Gute Nacht«, sagte ich. »Vielleicht haben sie auch noch einmal Glück, und ein Mann besucht sie auf dem Zimmer. Man soll die Hoffnung nie aufgeben.«

Agatha und Adele rauschten in ihr Zimmer. Die Tür knallte zu. Ich brachte die restlichen Drudenfüße an.

***

»Was habe ich gehört, John? Du wolltest Miss Miller und Miss Ferguson verführen?«

Die Stadtrundfahrt durch Glasgow hatte begonnen. Ich saß neben Jane Collins hinten im Bus.

»Adele und Agatha haben also aus der Schule geplaudert. Ich überraschte Argyll, als er das Zimmer der beiden Mädchen verließ. Er hat sie in Kreaturen der Finsternis verwandelt.«

Das letztere flüsterte ich Jane leise ins Ohr. Tony Lamarre, der links

neben mir saß, machte einen ziemlich verkaterten Eindruck.

Die Stadtrundfahrt dauerte bis elf Uhr vormittags, eine Stunde blieb anschließend zur freien Verfügung. Ich nutzte die Gelegenheit zu einem ausführlichen Telefongespräch mit Superintendent Powell in London. Das Mittagessen nahmen wir wieder im Hotel ein, in dem wir übernachtet hatten, dann ging es weiter, durch die Grampian Mountains und über den Killercrankie Pass zum Loch Ness.

Ich studierte meine Mitreisenden. Sechs der Mädchen musterten mich mit unverhohlenem Hass, sie mussten bereits Kreaturen der Finsternis sein. Und ich konnte nichts dagegen unternehmen.

Die Drudenfüße, die ich mit magischer Kreide auf die Türschwelle gezeichnet hatte, hatten nichts bewirkt. Nach einer Rast an einem Aussichtspunkt in den zerklüfteten Grampian Mountains erreichten wir Loch Ness, die Heimat des sagenhaften Seeungeheuers Nessie.

Der See lag im Grabenbruch des Glen More Fjords, zwischen den Grampian Mountains und den Northwest Highlands auf der anderen Seite des Caledonian Channel. Geschäftstüchtige Händler hatten am Loch Ness eine wahre Fremdenverkehrsindustrie aufgezogen.

Souvenirstände verkaufen Nessie-Postkarten, -Anhänger und -Maskottchen, Zeichnungen des Seeungeheuers und allen möglichen Krimskrams. Wer wollte, konnte sich vor einer künstlichen Nessie-Figur am Seeufer fotografieren lassen.

Professor Melibocus verabscheute diesen Rummel.

»Alles Unsinn«, sagte er. »Wenn ich wollte, und wenn es im Loch Ness tatsächlich eine riesige Seeschlange gibt, dann könnte ich sie sehr wohl an die Oberfläche locken.«

Der pensionierte Schullehrer und andere hatten es gehört.

»Oho«, sagte der Lehrer. »Sie nehmen den Mund aber reichlich voll, Professor. Wie wollen Sie denn das anfangen?«

»Mit einer Beschwörung. Ich verstehe mich nämlich auf die Weiße Magie.«

Die Zuhörer lachten ihn aus. Jetzt wurde Professor Melibocus wütend.

»Wir können es ausprobieren. Bei der Bootsfahrt. Ich bin dazu bereit.«

Die Mitreisenden hörten nicht auf zu sticheln. Ich ließ den Professor gewähren, ich glaubte nicht, dass er ernsthaft etwas bewirken konnte. Am Landungssteg wartete bereits das Flachboot. Außer unserer Reisegruppe waren nur wenige Besucher anwesend. Das Boot hatten wir für uns allein.

Thomas Argyll fuhr nicht mit auf den See, er blieb beim Bus zurück. Meinen Einsatzkoffer trug ich bei mir, ich traute Argyll nämlich zu, dass er ihn kurzerhand in den See warf. Er war ein Dämon, wenn er seine Ausstrahlung auch gut tarnte, und er musste spüren, dass sich in

diesem Koffer magische Mittel befanden. Der Himmel war grau und Wolkenverhangen. Ein kalter Wind pfiff von Norden her, als wir auf den See hinausfuhren. Loch Ness hatte stellenweise eine Tiefe von mehreren hundert Metern, es gab Unterwasserhöhlen und unberechenbare Strömungen. Dieser See war tückisch und unberechenbar.

Ein Mann steuerte auf der erhöhten Kommandobrücke am Heck das Boot mit dem starken Außenbordmotor. Der einheimische Fremdenführer hielt einen Vortrag über Loch Ness. Mit Ultraschall, mit Sonar und mit allen möglichen Mitteln hatte man schon versucht, Nessie zu orten. Sogar Ein-Mann-U-Boote waren eingesetzt worden. Bisher alles vergebens, einen unwiderlegbaren Beweis für Nessies Existenz gab es nicht.

Ich glaubte nicht an die Existenz der Seeschlange, denn wovon hätte sie sich in diesem für ihre Größenverhältnisse kleinen See ernähren sollen?

Weit draußen stoppte das Boot. Der rotgesichtige Mann mit den Fotoapparaten knipste in einer Tour. Er entwickelte seine Filme anscheinend meterweise.

Jane Collins stand, in ihre Ozelotjacke eingemummt, mit buntgemustertem Kopftuch, neben mir an der Bordwand.

Ich hatte den Kragen der Wildlederjacke hochgestellt, der Wind zauste mein Haar. Wellen klatschten gegen die Bordwand.

»Nessie, Nessie, komm, gib Pfötchen!« lockte einer der drei Studenten.

Die jungen Männer lachten. Aber dann hatte Professor Melibocus seine große Stunde. In seinen karierten Sherlock-Holmes-Überzieher eingehüllt, trat der lange Professor aufs Vorderdeck. Er setzte den Hut ab.

»Ich bitte um absolute Ruhe!« gellte seine Fistelstimme. »Ich muss mich konzentrieren. Den gewünschten Effekt hervorzurufen, ist nicht leicht. Aber es wird mir gelingen. Selbstverständlich halte ich Nessie in Schach und schicke sie wieder in die Tiefen des Sees zurück, falls sie auftaucht.«

»Selbstverständlich«, knurrte Tony Lamarre und spuckte ins Wasser. Er zog seinen Flachmann aus dem Pelzmantel und nahm einen Schluck. »Dieser Professor ist genauso dämlich, wie er lang ist.«

Alle grinsten, als Professor Melibocus die Arme ausbreitete, sich dem See zuwandte und beschwörende Worte rief. Da er sich öfters mal irrte, stand Fitz Fitzgerald mit dem Notizbuch hinter ihm und soufflierte.

Der Höhepunkt der Beschwörung lautete: »Ungeheuer von Loch Ness, wo immer du auch bist, im Diesseits oder im Jenseits, im Namen der guten und der bösen Geister, der Mächte der Finsternis und des Lichts,

erscheine! Ich, Hieronymus Adolf Melibocus, Meister der Weißen Magie, gebiete es dir!«

Der Fotoenthusiast knipste eifrig. Ein Rabe flog krächzend über den See, und dann bewegte sich das Wasser. Etwas Riesiges erschien von unten, mächtige Wellen ließen das Boot schwanken. Schreie gellten, die Menschen flüchteten auf die andere Seite, und der Kahn neigte sich. Doch nichts geschah mehr.

Professor Melibocus beugte sich über die Bordwand.

»Psi krev, Hundsblut! Willst du wohl kommen? Na, wo ist sie denn?«

Er erhielt das Übergewicht. Fitz Fitzgerald versuchte noch, ihn am Mantel zu packen.

»Professor!« schrie er.

Doch er konnte Melibocus nicht halten. Der Professor kippte über Bord, ein Platschen, er lag im Wasser.

»Nur keine Aufregung, Herrschaften!« rief der Fremdenführer. »Das war nur eine Luftblase. In den unterseeischen Höhlen von Loch Ness bilden sich gelegentlich Gasblasen, die an die Oberfläche steigen. Reiner Zufall, dass das gerade jetzt passiert ist.«

Mit Hilfe eines Rettungsringes, der an einem Seil hing, fischten wir den langen Professor aus dem kalten Wasser. Klappernd vor Kälte saß er dann vor der Brücke, wo es windgeschützter war. Den Schaden hatte er, für den Spott brauchte er nicht zu sorgen.

»Das ist das wahre Ungeheuer von Loch Ness«, sagte ein Student. »Schaut es euch an.«

»Ihr Dummköpfe«, beharrte der Professor auf seinem Standpunkt. »Ich habe euch bewiesen, dass es im Loch Ness überhaupt keine Seeschlange gibt. Nur eine Luftblase konnte ich mit meiner Beschwörung empor holen. Versteht das doch.«

Gelächter antwortete ihm. Als das Boot am Landungssteg anlegte, sprang er von Bord, in zwei Decken gehüllt, die er über der nassen Kleidung trug, und rannte zum Bus, so schnell ihn seine langen Beine trugen. Er wollte sich umziehen.

Wir andern ließen uns Zeit. Zwanzig Minuten später kehrten wir zurück, da hatte der Professor schon andere Kleider an. Der gleiche Schnitt, diesmal nur dunkelgrün und kariert. Sein Hut war der alte, er war nicht mit ins Wasser gefallen.

Melibocus saß auf seinem Sitz im Bus, wärmte sich innerlich mit Whisky auf und streckte die langen Quanten von sich.

»Professor Melibocus«, sagte Jane, als wir eingestiegen waren und uns auf unsere Plätze begeben wollten, »Sie haben ja einen braunen und einen schwarzen Schuh an. Und zwei verschiedenfarbige Socken.«

»Seltsam«, sagte der Professor. »Jetzt, da Sie mich darauf aufmerksam machen, fällt mir das auch auf. Und merkwürdig ist, ich habe noch einmal das gleiche Paar Schuhe und Socken in meinem

Koffer.«

***

Gegen Abend erreichten wir das Schlosshotel MacMoran Castle. Die Sonne versank hinter den Bergen, deren Gipfel sich als schwarze Silhouetten gegen einen rotglühenden Himmel abhoben. Die Fluten des Caledonian Channel schienen Blut mit sich zu führen.

Als der Bus im Schlosshof hielt, erwarteten uns bereits der Schlossherr, Earl Finlay MacMoran, der 43. des Geschlechts, Schlossbedienstete und ein Zug von Dudelsackbläsern. Die Männer alle im schottischen Kilt und mit der flachen Mütze auf dem Kopf. Als wir ausstiegen, legten die Dudelsackbläser los.

»The Glory of Scotland« spielten sie und »Highland Pride«. Diesmal brauchten wir unser Gepäck nicht selber zu schleppen. Earl Finlay begrüßte die Reisegruppe. Er war ein großer, hagerer Herr mit rotgeäderter Whiskynase und Backenbart.

Obwohl er zu Thomas freundlich war, merkte ich, dass er Distanz zu ihm hielt. Das Gepäck wurde schon auf die Zimmer gebracht. Die meisten Fenster des großen Schlosshauptgebäudes mit den Erkern und Türmchen waren erleuchtet.

Unter den Klängen der Dudelsäcke zogen wir über die große Freitreppe ein.

»Nicht schlecht«, sagte Jane Collins anerkennend. »Ich bin wirklich beeindruckt.«

Ich war es auch. Schlosshotel MacMoran Castle hatte sicher auch die entsprechenden Preise. Bei dieser Reise legte Thomas Argyll einiges drauf. Aber was lag ihm daran?

In der großen Halle konnten wir die Ahnengalerie und historische Rüstungen und Waffen bewundern. Eine Schlossführung war vor dem Abendessen auch noch eingeplant, doch zuerst konnten wir uns auf unseren Zimmern einrichten und erfrischen.

Bedienstete führten uns hin. In den Gängen konnte man sich verlaufen. Es stellte sich heraus, dass für Jane Collins und mich aus Versehen ein Doppelzimmer vorgesehen war. Irgendjemand hatte da was durcheinander gebracht.

Wir sahen keinen Grund zu protestieren, Jane wollte es später beiläufig bei Miss Simpson erwähnen. Unser Zimmer lag im Westflügel und verfügte über eine geräumige Fensternische. Dafür war das später eingerichtete Badezimmer geradezu winzig, nicht viel größer als ein Wandschrank.

Die schottischen Altvorderen hatten andere Vorstellungen von Hygiene gehabt. Die häufigste Reinigungsart war das Schwitzen gewesen.

Wir zogen uns zum Dinner um, ich zwängte mich in meinen Blazer.

Die Beretta konnte ich darunter nicht unterbringen. Das Kreuz an meinem Hals und eine gnostische Gemme mussten genügen.

»Zieh mir doch mal den Reißverschluss zu, John.«

Jane sah in ihrem schulterfreien Abendkleid zum Anbeißen aus. Ich küsste ihren Hals.

»Nicht, John, wir müssen in die Halle hinunter.«

Ich brummelte, dass die Schlossführung mir gestohlen bleiben könne, fügte mich aber. Jane legte die Perlenkette um ihren makellosen Hals, nahm die kleine Handtasche und war bereit.

Als wir das Zimmer verließen, ich hatte gerade abgeschlossen, traten die beiden Misses Agatha und Adele aus einer Zimmertür auf der anderen Flurseite. Mit ihren Rüschenblusen und den wadenlangen Kleidern sahen sie wie Überbleibsel der viktorianischen Epoche aus.

Sie erstarrten, als sie uns sahen.

»Shocking!« stieß Miss Adele hervor.

»Sodom und Gomorrha!« sprach Miss Agatha. »Dieser Sittenstrolch von einem Oberinspektor ist erst in der vergangenen Nacht in das Zimmer von Miss Miller und Miss Ferguson eingedrungen. Und jetzt teilt er ein Zimmer mit Miss Collins.«

»Solche Zustände sind der Untergang des britischen Empires!« empörte sich Miss Adele. »Miss Collins, ich bin entsetzt! Ich hatte sie anders eingeschätzt.«

»John und ich sind alte Freunde, Miss Adele. Denken Sie an Ihren Blutdruck, und regen Sie sich nicht auf.«

»Flittchen!« zischte Miss Agatha, als wir uns schon ein Stück entfernt hatten.

»Soll ich den beiden Spinatwachteln mal die Meinung sagen, Jane?« fragte ich.

Jane Collins drückte meinen Arm.

»Lass sie, John. Es sind verknöcherte alte Jungfern voller Frustrationen. Beachte sie nicht.«

In der Halle unten mussten wir eine Weile warten, bis alle versammelt waren. Miss Agatha und Miss Adele vermieden es betont, uns anzusehen. Und sieben der jungen Mädchen betrachteten mich ausgesprochen finster. Mich schauderte. Thomas Argyll hatte ein weiteres Opfer gefunden.

Wie sollte das enden?

Der älteste Sohn des Earls, Mortimer MacMoran, führte uns durch das Schloss. Er erzählte uns die Geschichte des MacMoran-Clans und die des Schlosses. Dabei erwähnte er auch, dass die MacMorans in früheren Jahrhunderten öfter mit den Argylls in Fehde gelegen hätten.

»Aber heute werden Sie sich wohl nicht mehr mit Thomas Argyll in die Haare kriegen, Sir?« fragte der pensionierte Schullehrer, der auch mal witzig sein wollte.

Mortimer MacMoran musterte Tomas Argyll von der Seite.
»Argyll Castle wurde um 1800 zerstört. Damals hieß es, ein Schandfleck sei zu Recht ausgelöscht worden. Aber natürlich kann man Mr. Argyll nicht für die Taten seiner Vorfahren verantwortlich machen.«
Den Mister betonte er genüsslich. Thomas Argyll verzog keine Miene. Im als Museum eingerichteten Ostturm sahen wir auch das Gemälde und die Rüstung von Edward »dem Eisernen« MacMoran, dem 14. Earl. Das Ölbild zeigte einen grimmig blickenden Schwarzbart mit Schmissen auf jeder Wange. Mortimer MacMoran erzählte ausführlich von den Heldentaten und Kämpfen dieses gewaltigen Recken.
Der Rüstung nach hatte der Eiserne Edward nur einssechzig gemessen.
Fast zum Schluss der Führung stiegen wir in die Schlossgewölbe hinab, wo jeder erst mal einen Whisky erhielt. Jetzt sollten wir nämlich die Verliese und die Folterkammer besichtigen. Bei den Verliesen handelte es sich um muffige Löcher mit in die Wände eingelassenen Ketten, an denen verschließbare Ringe hingen.
»Hier verbrachte der englische Feldmarschall Drake, ein Vorfahre von Sir Francis Drake, sieben Jahre, in Ketten geschmiedet, bevor seine Königin ihn auslöste«, erzählte Mortimer MacMoran bei einer Zelle.
Die Folterkammer war niedrig und düster und wurde stilgerecht von Fackeln erhellt. Zum Inventar gehörten eine Eiserne Jungfrau, eine Streckbank, Eisenschuhe, die man an den Füßen des Delinquenten erhitzt hatte, Daumenschrauben und andere Folterinstrumente, mit denen man im Mittelalter verstockten Zeitgenossen zugesetzt hatte.
Mortimer MacMoran beschrieb die Anwendungsweise plastisch. Die Damen der Reisegruppe schauderten. Miss Agatha stieß mir den spitzen Ellbogen in die Rippen.
»Auf diese Streckfolter sollte man Sie legen, Sie Wüstling!«
Der Fotofan ließ seine rundliche Frau, sich vor der geöffneten Eisernen Jungfrau hinzustellen, einer aufklappbaren, ausgehöhlten Holzfigur mit langen Eisenspitzen an der Innenseite. Er fotografierte erst sein Eheweib und dann die dreizehnjährige Tochter.
»Möchte noch jemand ein Foto?« fragte er.
Einige meldeten sich. Zum Schluss der Führung besichtigten wir noch die Kemenate, das Gesellschaftszimmer der Schlossherrinnen, mit einer sehr schönen Sammlung von Nippesfiguren.
Einer der drei Studenten versuchte, eine Porzellanschäferin unter der Jacke verschwinden zu lassen. Eine ältere Dame sah es und ermahnte ihn, Mortimer MacMoran wurde aufmerksam. Der junge Mann stellte die Figur wieder hin.
»Es sollte nur ein Scherz sein«, sagte er grinsend. »Eine Art Sport, ich

hätte die Figur natürlich wieder zurückgegeben.«

Unter den eisigen Blicken der andern wurde es ihm doch unbehaglich. Thomas Argyll zog ihn zur Seite und las ihm die Leviten. Argyll spielte seine Rolle als Reiseleiter perfekt, das musste man ihm lassen.

Nach der Schlossbesichtigung gab es das Abendessen im Rittersaal. Außer unserer Reisegruppe waren noch über dreißig andere Gäste anwesend, die alle einen längeren Aufenthalt gebucht hatten. MacMoran Castle erfreute sich eines guten Zuspruchs.

Der Schlossherr saß am Kopfende der Tafel, und da der alte Rauschebart über einen guten Geschmack verfügte, hatte er sich Jane Collins als Tischdame ausgesucht. Ich saß links von Jane, gegenüber der Gattin Mortimer MacMorans. Wir hatten die Möglichkeit, zwischen drei Menüs mit je vier Gängen auszuwählen.

Der geräucherte Lachs schmeckte ausgezeichnet.

Pagen umflitzten uns. An Personal hatte Earl Finlay keinen Mangel.

»Ich bringe keinen Bissen mehr hinunter«, stöhnte Jane Collins, als der Nachtisch serviert wurde. »Ich platze!«

Sie schaffte den Plumpudding aber doch noch. Im Saal im Erdgeschoß sahen wir uns anschließend den Folkloreabend an. Dudelsäcke spielten, und Männer in Kilts und Frauen in schottischer Tracht tanzten. Auf der Bühne wurde eine kurze Ballade vorgeführt, an deren Ende ein Finsterling vom Helden als gerechte Strafe mit dem Schwert durchbohrt wurde.

Ich sah genau, wie sein Gegner ihm zwischen Brust und Oberarm durchstach.

»Ha, Bube, du wirst Schottlands Hochland nimmer heimsuchen!« rief der Held, seine blonde Lady sank ihm in die Arme.

Der Vorhang fiel. Wer mochte, konnte jetzt noch tanzen oder sich unterhalten, aber die meisten gähnten bereits. Meine innere Spannung wuchs. Thomas Argyll führte in dieser Nacht bestimmt wieder etwas im Schilde. Konnte ich es verhindern? Der nächste Tag würde entscheidend sein, denn am Nachmittag sollten wir die Ruinen von Argyll Castle und Loch Argyll erreichen.

Ich sprach mit Mortimer MacMoran und fragte ihn nach Argyll Castle und dem See. Ein Schatten überflog sein Gesicht.

»Ach, dieses alte Gemäuer, da gibt es nichts zu sehen. Die Gegend ist verrufen und wird von den Einheimischen gemieden. Früher hat sich da allerhand abgespielt. Die Argylls waren ein schlimmes Geschlecht, doch ich will mich nicht weiter äußern, um Ihren Reiseleiter nicht zu kränken.«

Er wollte keinen potentiellen Kunden für sein Schlosshotel verlieren. Doch ich ließ so schnell nicht locker. Ich fragte MacMoran, ob er mir nichts Näheres über Argyll Castle sagen könne.

»Wir fahren morgen dorthin. Mr. Argyll hat uns eine große Überraschung angekündigt, etwas ganz Besonderes.«

»Tatsächlich? Bei uns übernachten öfter Reisegruppen, auch ›Argyll Tours‹ waren seit dem letzten Jahr schon mehrmals da. Aber Argyll Castle stand noch bei niemandem auf dem Besichtigungsprogramm. Das überrascht mich wirklich.«

Mehr konnte er mir nicht sagen. Earl Finlay MacMoran trat noch einmal auf die Bühne und bat um Aufmerksamkeit.

»Ladies and Gentlemen, eine Attraktion unseres Schlosses haben wir bisher noch nicht erwähnt. Die Weiße Frau. Wie in jedem guten schottischen Schloss, gibt es nämlich auch hier einen Hausgeist. Den Geist der Lady Eleanor MacMoran, die sich 1736 im Burggraben ertränkte. Aus Liebeskummer. Manchmal sieht man in der Geisterstunde ein weißes Schemen durch die Korridore huschen. Aber meistens macht sich die Weiße Frau nur mit Seufzern, Stöhnen und Kettengerassel bemerkbar. Passen Sie also gut auf, und erschrecken Sie nicht.«

Es handelte sich um einen Gag, den der geschäftstüchtige Schlossherr sich hatte einfallen lassen, da war ich sicher. Aber er bot seinen Gästen etwas für ihr Geld.

Thomas Argyll und Cora Simpson verschwanden schon gegen 23 Uhr. Zwanzig Minuten später gingen auch Jane und ich zu unserem Zimmer im Westflügel. Professor Melibocus und Fitz Fitzgerald waren auf der gleichen Etage untergebracht, der lange Professor begleitete uns dorthin.

»Glauben Sie, dass es diese Weiße Frau tatsächlich gibt, Mr. Sinclair?« fragte er.

Er hatte eine überdimensionale gepunktete Fliege am Hals, sein Anzug schlotterte ihm um die dürre Gestalt.

»Das kümmert mich wenig, Professor«, antwortete ich. »Die Weiße Frau bereitet mir keine Sorgen. Meine Gedanken kreisen um das, was morgen geschehen soll.«

»Aber mich interessiert es. Wenn ich dieses weiße Schemen sehe, werde ich ihm einen Hexenschuss verpassen. Dann will ich es mir genau anschauen.«

»Passen Sie nur auf, dass es Ihnen nicht wieder so ergeht, wie am Loch Ness.«

Ich empfahl Melibocus einige Vorsichtsmaßnahmen für die Nacht, und wir verabschiedeten uns. Miss Adele und Miss Agatha hatten längst ihr Zimmer aufgesucht.

Und am nächsten Tag stand die entscheidende Auseinandersetzung mit den Mächten der Finsternis bevor. Doch ich konnte mich nicht einfach flachlegen, Jane in die Arme schließen und den Dingen außerhalb unseres Zimmers ihren Lauf lassen.

Der dämonische Thomas Argyll würde wieder eine nächtliche Tour unternehmen. Vielleicht war es wichtig, ihn dabei zu stören, das konnte die Kräfte meiner Gegner für den nächsten Tag entscheidend schwächen.

Jane Collins zog ihr Abendkleid aus. Mit BH und Höschen und den langen dunklen Strümpfen war sie reizend anzusehen. Ich legte die Zigarette weg, und sie kam in meine Arme.

Doch dann erhob sich Jane.

»Du hast einen Auftrag zu erfüllen, John.«

»Ja«, seufzte ich. »Dienst ist Dienst, und Frau ist Frau. Jane, ich muss diese beiden Etagen kontrollieren. Thomas Argyll darf nicht noch weitere Opfer finden, sonst werden unsere Feinde zu stark. Sieben Mädchen hat er in seinem Bann.«

»So viele schon?«

»Ja, ich bin sicher. Bestimmt wird er die restlichen Fünf auch noch zu seinen Kreaturen machen wollen. Auch dich, Jane.«

»Auf gar keinen Fall. Gib mir den Silberdolch aus deinem Einsatzkoffer, Weihwasser und ein Kreuz habe ich selbst. Wenn Thomas Argyll mir über den Weg läuft, werde ich ihm die Dudelsacktöne beibringen. Wir sind hier in Schottland.«

Ich küsste Jane, sie war ebenso tapfer wie schön. Ich freute mich, sie an meiner Seite zu haben.

***

Eine halbe Stunde nach Mitternacht schlich ich noch immer durch die Gänge, ohne dass sich etwas gerührt hätte. Drudenfüße malte ich diesmal nicht auf die Türschwellen. Ich verspritzte Weihwasser und murmelte einen Bannspruch.

Doch instinktiv spürte ich, dass die Kräfte des Bösen viel zu stark waren, um sich dadurch abhalten zu lassen. Wie eine dunkle Wolke hing das Verhängnis über uns. Jane und ich wechselten uns ab, einer war immer auf dem Zimmer. Wir hatten uns einen bestimmten Patrouillenplan zurechtgelegt.

Ich stieg gerade die Stufen zur zweiten Etage hoch, als ich es hörte. Ein dumpfes Stöhnen und Ächzen, ein Jammern und Weinen. Dann klirrten Ketten, die Töne erklangen aus verschiedenen Richtungen.

War das die dämonische Black Lady, oder die getürkte Weiße Frau von MacMoran Castle? Ich lief zum Gang hoch, das Stöhnen und Kettenrasseln dauerte an. Es wurde sicher über verborgene Lautsprecher übertragen. Ich verspürte keinerlei Warnsignale, wie mein geschulter Instinkt sie mir sonst bei echten Spukattacken sendete.

Auch andere hatten die Töne gehört, mehrere Zimmertüren standen offen. Damit die übrigen auch noch aufwachten, wurde das

Kettengeklirr lauter und lauter. Die ohnehin nicht allzu helle Beleuchtung wurde dunkler, so wie im Kino, bevor der Film begann.

Ich stand am Anfang des langen Korridors. An seinem anderen Ende sah ich die Erscheinung. Übermenschlich groß, von einer leuchtenden Aura umgeben und mit glühenden Augen.

»Aaaaahhhh! Die Weiße Frau! Die Weiße Frau!« schrieen Miss Agatha und Miss Adele synchron.

Andere Hotelgäste murmelten und lachten. Ernsthaft beeindruckt war keiner, es fehlte einfach etwas. Die Ausstrahlung des dämonischen und Bösen, die den Menschen eiskalte Schauer über den Rücken jagte.

Die Weiße Frau trug vermutlich ein mit Leuchtfarbe bestrichenes Hemd und einen Aufsatz auf den Schultern, der sie übernatürlich groß wirken ließ. Die glühenden Augen zu erzeugen, war technisch kein Problem. Binnen Sekunden wäre sie sicher wieder durch die getarnte Tür verschwunden, aus der sie getreten war.

Doch da ereignete sich ein Zwischenfall. Professor Melibocus sprang im Pyjama aus seinem Zimmer wie ein Kastenteufel. Er streckte die knochige Rechte aus und spreizte die Finger ab.

»Hier steht Hieronymus Adolf Melibocus, ein Magister des Rechten Pfades! Im Namen Salomonis, sei gebannt!«

Die Weiße Frau verschwand.

»Mein Hexenschuss soll dich treffen!« rief Professor Melibocus und fügte ein Zauberwort hinzu.

Im nächsten Augenblick schrie er auf und sank ächzend nieder. Das Licht wurde wieder heller, und ich eilte zu ihm hin. Auch Jane Collins und andere traten hinzu. Fitz Fitzgerald bemühte sich um den Professor.

»Oh«, stöhnte Melibocus. »Au weh, ach!«

»Was haben Sie denn?« fragte ein älterer Mann in Hausmantel und Pantoffeln.

»Den Hexenschuss«, jammerte Melibocus. »Psi krev! Dieses Wesen war schon verschwunden, der Hexenschuss wurde vom Mauerwerk reflektiert und zurückgeworfen. Auf mich.«

Mit vereinten Kräften trugen wir den stöhnenden Professor Melibocus in sein Zimmer und legten ihn aufs Bett. Fitz Fitzgerald versprach, ihn zu massieren. Alle suchten wieder ihre Zimmer auf. Jane Collins und ich ebenfalls. Auf der unteren Etage hatte es ebenfalls gespukt, wie wir inzwischen von dort logierenden Reiseteilnehmern erfahren hatten.

»Dieser Melibocus«, sagte Jane Collins. »Er stellt nur Unsinn an.«

Sie hatte einen schicken Hosenanzug aus dunklem Cordsamt angezogen. Damit fiel sie in einer dunklen Nische nicht auf, falls sie bei einem Patrouillengang Deckung suchen musste. Mein Tonbandgerät lag auf dem Nachttisch, Jane schaltete es ein.

»Aglon Tetragram Vaycheon«, ertönte meine Stimme vom Band.
Ich hatte den Schlüssel Salomonis, eine der machtvollsten Beschwörungen, für meine Zwecke abgewandelt. Weitere Bannformeln und Sprüche der Weißen Magie würden folgen.
Jane schaltete ab.
»Ich dachte, ich könnte flotte Musik hören.«
»Nein, da muss ich dich enttäuschen.« Ich erklärte ihr, welche Bänder ich bei mir hatte. »Es schaltet sich per Timer automatisch ein, wenn ich diese Taste drücke. Hier wird die Zeituhr reguliert.«
»Glaubst du, du wirst es gebrauchen?«
»Ich weiß es nicht. Aber es könnte von Nutzen sein. Falls mein Wille ausgeschaltet ist und wenn ich vorher dafür gesorgt habe, wird das Tonband sich automatisch zu einem bestimmten Zeitpunkt einschalten und die Sprüche und Bannformeln ertönten lassen. Das ist zwar nicht so wirkungsvoll, wie wenn ich sie spreche, aber der nützliche Effekt liegt auf der Hand. Ich werde jetzt die nächste Runde drehen.«
»Ich bin dran, John.«
»Lass nur, ich gehe. Du wirst auch noch umherwandern können. Du bist ohne Zweifel der hübscheste Geist, dem jemand in diesem Schloss begegnen kann.«

***

Stella Carmichael, eine hübsche Achtzehnjährige, war mit ihrem zehn Jahre älteren Boyfriend unterwegs. Brian McCourtney hatte sie zu »Argyll Tours« geschickt, um einen Wochenendtrip nach Paris zu buchen. Er kippte beinahe aus den Stiefeln, als sie ihm eröffnete, dass sie stattdessen eine einwöchige Schottlandrundfahrt gebucht hatte.
Doch auf seine Vorwürfe reagierte Stella kaum. Sie war überhaupt sehr verändert. Da sie gleich bezahlt hatte, fuhr Brian murrend mit. Dazu musste er auch noch vier Tage unbezahlten Urlaub nehmen.
Stella behandelte ihn äußerst kühl. Der junge Mann war sauer. Deshalb hatte er am zweiten Abend der Fahrt einige Doppelte gekippt, und jetzt lag er schnarchend im Bett und schlief sich seinen Whisky-Rausch aus. Stella war wach.
Eigenartige Gedanken bewegten sie. Thomas Argyll hatte ihr schon fünf Tage zuvor an einem nebligen Abend in London den dämonischen Biss verpasst. Sie war eine Kreatur Asmodaras. Ihrem früheren Leben, ihren Vorstellungen und Wünschen fühlte sich Stella Carmichael völlig entrückt.
Das interessierte sie kaum noch.
Eine Stimme wisperte in ihrem Gehirn. Übernatürliche Kräfte erfüllten sie.
»Ja, finstere Herrin«, flüsterte Stella Carmichael.
Sie erhob sich und ging zur Tür. Stella, mittelgroß und dunkelhaarig,

hatte eine aufregende Figur, von der ein durchsichtiges Neglige mehr enthüllte als verbarg.

Sie öffnete die Zimmertür, spähte den Korridor hinauf und hinunter und probierte dann an der Tür nebenan. Sie war abgeschlossen. Stella klopfte. In jenem Zimmer schliefen Muriel Schuyler und ihr Begleiter, Muriel stand nur im Bann. In dieser Nacht sollte sie eine Kreatur Asmodaras werden.

Stella musste mehrmals pochen, bevor sich drinnen eine verschlafene Männerstimme meldete.

»Was gibt’s?«

»Bitte öffnen Sie«, sagte Stella, gerade laut genug, dass man sie drinnen hörte. »Es ist wichtig.«

Ein lautes Gähnen ertönte hinter der Tür, der Schlüssel wurde im Schloss gedreht. Ein kräftiger junger Mann öffnete. Seine Pyjamajacke stand offen und zeigte einen wahren Urwald von Brusthaaren. Beim Anblick des hübschen Mädchens im Neglige blinzelte er ein paarmal und schluckte.

»Hallo, Stella, brauchen Sie irgendetwas? Gibt es Schwierigkeiten? Ist vielleicht wieder die Weiße Frau unterwegs, dieser nachgemachte Geist aus der Dose?«

Stella streckte ihm die Rechte mit den grünlackierten Fingernägeln entgegen und bewegte die Finger. In ihren Augen tanzten rote Flämmchen.

»Asmodara!« zischte sie.

Ihr hypnotischer Blick überwältigte den jungen Mann auf der Stelle. Er hatte keinerlei Abwehrkräfte gegen einen dämonischen Einfluss. Gehorsam trat er zur Seite, als Stella Carmichael es ihm sagte, knipste im Zimmer das Licht an und ließ sie eintreten. Er schloss die Tür, mit hängenden Armen und leerem Blick blieb er davor stehen.

Das blonde Mädchen im Bett erwachte, das Licht blendete sie.

»Ist es schon Morgen?« fragte Muriel Schuyler verschlafen.

Im nächsten Moment war sie hellwach. Vor ihren Augen verwandelte sich ihre nächtliche Besucherin in ein Monster. Stellas hübsches, stupsnäsiges Gesicht wurde zur grünlichen Fratze. Die Haare stellten sich auf und bewegten sich wie Schlangen. Reißzähne wuchsen in Stellas Mund, ihre Hände krümmten sich zu Krallen.

Der dämonische Blick bohrte sich in die Augen Muriel Schuylers und lähmte sie. Langsam beugte Stella sich nieder. Ein Fauchen, und sie biss zu. Binnen Sekunden war es geschehen. Muriel Schuyler spürte keinen Schmerz mehr, die Wunde an ihrem Hals verheilte zusehends.

Sie hatte den Keim des Bösen empfangen, jetzt gehörte sie Asmodara.

»Asmodara«, flüsterte sie und lächelte Stella Carmichael dämonisch an.

Die fratzenhaften Gesichtzüge glätteten sich, bald war Stellas

früheres Aussehen wiederhergestellt.
»Jetzt sind wir Schwestern der Finsternis, Teile von Asmodara«, sagte sie leise und strich Muriel Schuylers übers Haar. »Schlaf und sammle Kraft für den kommenden Tag, dann werden wir die finstere Herrin sehen.«
»Ja, Schwester, ich freue mich darauf.«
An der Tür flüsterte Stella mit dem hypnotisierten jungen Mann. Er nickte gehorsam. Während Stella in ihr Zimmer zurückkehrte, löschte er das Licht und kehrte ins Bett zurück. Er schlief auf der Stelle ein. Am nächsten Morgen würde er sich an nichts erinnern.

***

Stella Carmichael war nicht als einzige unterwegs. Es geschehen noch andere Dinge im Schlosshotel MacMoran Castle. Professor Melibocus konnte keinen Schlaf finden, der Hexenschuss, den er sich selber zugefügt hatte, schmerzte ihn viel zu sehr.
Um drei Uhr morgens hielt er es nicht mehr aus, er knipste die Nachttischlampe an und weckte den schnarchenden Fitz Fitzgerald.
Fitzgerald gähnte, dass er sich beinahe den Unterkiefer ausrenkte.
»Ja – ha, Herr Professor?«
»Fitz, ich kann diese Schmerzen nicht mehr ertragen. Das zieht und sticht von der Wirbelsäule her durch den ganzen Körper.«
»Soll ich Sie wieder massieren?«
»Das allein nützt nichts. Sieh zu, dass du irgendwo eine Flasche Franzbranntwein auftreibst und mich damit einreibst. Das wird mir helfen.«
Für Fitz Fitzgerald war der Wunsch des Professors Befehl. Professor Melibocus bezahlte ihn angemessen und ließ ihm viele Freiheiten. Fitzgerald sah in Melibocus nicht nur seinen Arbeitgeber und Dienstherrn, sondern auch seinen Schützling.
Er war davon überzeugt, dass er die Bestimmung hatte, den tapsigen Professor vor den Ungelegenheiten des Alltags zu bewahren, und dass Melibocus ohne ihn verloren wäre.
Deshalb widersprach er nicht, sondern stand sofort auf und zog Hose und Jacke über den Pyjama. Er wollte sich an den Angestellten wenden, der unten in der Halle den Nachtdienst versah, und wollte dafür sorgen, dass Professor Melibocus seinen Franzbranntwein erhielt. Zimmertelefon gab es auf MacMoran Castle nur in wenigen Gästeräumen.
Fitz Fitzgerald schlurfte hinaus und wanderte die Treppen hinab und zur Eingangshalle. Professor Melibocus bewegte sich inzwischen stöhnend hin und her und versuchte, eine bequemere Lage zu finden. Er hatte am Abend zuvor einen Drudenfuß auf die Türschwelle gemalt, ein verschnörkeltes und verziertes Kruzifix mit einigen

Rubinen darauf lag auf dem Nachttisch neben ihm.
Plötzlich streifte ein kalter Hauch Melibocus. Er sah auf, er wollte seinen Augen nicht trauen. Vor seinem Bett stand eine bildschöne Frau mit tief ausgeschnittenem Kleid. Sie lächelte ihn verführerisch an.
Ihr Kleid war schwarz und sehr gewagt. Ebenholzschwarz war das im Stil des späten 18. Jahrhunderts frisierte Haar. Dem Fluidum dieser Frau konnte sich kein Mann entziehen.
Die Schwarze Lady stand vor Professor Melibocus. Er wusste es nicht, er war verwirrt und blinzelte überrascht.
»Aber, aber«, sagte er, nachdem er sich mehrmals geräuspert hatte. »Ist denn das eine Art, mitten in der Nacht im Schlafzimmer eines fremden älteren Herrn zu erscheinen? Wohnen Sie hier auf dem Schloss?«
Die Schwarze Lady vermied es, das Kreuz auf dem Nachttisch anzuschauen. Sie beugte sich über Professor Melibocus.
»Mein Geliebter«, sagte sie schmachtend, »wie lange habe ich auf dich gewartet. Komm, folge mir, eine herrliche Zeit steht uns bevor.«
»Aber…«
Die Lippen der Schwarzen Lady berührten die des Professors Melibocus. Wie ein heißer Strom floss es durch seinen Körper. Die Ausstrahlung der Dämonin überwältigte ihn völlig. John Sinclair hätte schnell und energisch reagiert und einen harten Kampf geliefert. Doch Professor Melibocus war nicht der Mann dazu.
»Folge mir«, sagte die Schwarze Lady wieder.
Völlig in ihrem Bann, setzte Melibocus sich auf. Er stöhnte.
»Ich kann nicht. Mein Hexenschuss, au.«
Die Schwarze Lady strich ihm sacht über den Rücken. Sofort verschwanden die Schmerzen. An der Hand der Black Lady hüpfte der lange Professor aus dem Bett wie ein Jüngling. Alle seine Bedenken waren wie weggeblasen, die Situation erschien ihm auch überhaupt nicht außergewöhnlich.
Er war diesem schönen Geschöpf völlig verfallen, er hatte keinen freien Willen mehr.
Die Black Lady wusste, dass der Weg frei war. Sie hatte alles vorbereitet. Sie wollte den Professor in einen Dämon verwandeln, um im Kampf gegen John Sinclair einen weiteren Trumpf in der Hand zu haben. Aber dazu musste der Professor erst einmal sterben. Er sollte ein wichtiger Verbündeter Asmodaras werden.
Eine Handbewegung der Black Lady, und die Tür öffnete sich. Die Black Lady führte den Professor aus dem Zimmer.
»Au!« rief Melibocus, als er sich den Schädel oben an der Tür anstieß.
Doch auch das erweckte ihn nicht aus dem Zauberbann. Ein großer Frauenheld war der lange Professor nie gewesen. Jetzt fühlte er ein glühendes Begehren, die Schwarze Lady gaukelte ihm die Erfüllung

aller Wünsche vor.

Sie führte ihn an der Hand durch das Schloss, eine kaum benutzte Wendeltreppe hinunter, zu einem Seiteneingang zu den Schlossgewölben. Die verschlossene Tür sprang auf, als die Black Lady sie berührte. Ein geheimnisvoller Lichtschimmer entstand aus dem Nichts und begleitete Elizabeth of Argyll und den Professor auf ihrem Weg durch die Gewölbe.

Sie führte ihr Opfer in die Folterkammer. Doch so wie der Professor die Black Lady als eine bildschöne Frau sah, so brachte sie ihn auch dazu, die düstere Folterkammer als etwas ganz anderes wahrzunehmen. Als ein luxuriös eingerichtetes Zimmer mit einem breiten Himmelbett.

Die Fackeln in den eisernen Haltern an den Wänden flammten auf. Ihr Schein erhellte die Folterkammer, das unnatürliche Leuchten erlosch.

Die Black Lady fuhr mit der Hand über den Hals des Professors.

»Oh, das kitzelt«, sagte Melibocus und lachte. »Wollen wir uns gleich ins Bett begeben?«

Volle rote Lippen lächelten ihn an. Dunkle Augen glänzten verführerisch und verhießen alle Freuden. Professor Melibocus war sich nicht bewusst, dass er im Pyjama umherlief. Es hätte ihn auch nicht gestört.

Die Black Lady führte ihn zu der Eisernen Jungfrau, er sah sie als einen bestickten Paravent.

»Stell dich dorthin, mein Geliebter. Nur eine kleine Formalität.«

Der Professor stand in der aufgeklappten Eisernen Jungfrau, deren spitze Eisenstacheln ihn bedrohten. Lächelnd ergriff die Black Lady den Griff, um das mörderische Foltergerät zu schließen.

***

Auf meinem Rundgang begegnete ich Fitz Fitzgerald. Er erklärte mir, weshalb er unterwegs war.

»Lassen Sie das«, sagte ich zu ihm. »Der Nachtportier hat bestimmt keinen Franzbranntwein vorrätig, und wir können deswegen nicht den Schlossherrn aufwecken. Professor Melibocus muss seine Schmerzen aushalten, so schlimm kann der Hexenschuss nicht sein. Das wird ihm eine Lehre sein.«

Fitzgerald ließ sich umstimmen.

»Wenn Sie meinen, Mr. Sinclair. Aber sprechen Sie besser mit ihm.«

»Er soll eine Schmerztablette nehmen. Sie haben bestimmt welche dabei.«

Wir kehrten zurück zum Hotelzimmer Fitzgeralds und des Professors. Doch der Vogel war ausgeflogen, auch im Bad fanden wir ihn nicht.

»Nanu, wo kann der Professor denn sein?« fragte Fitzgerald ratlos.

»Es war ihm doch nicht mal möglich, sich vom Bett zu erheben.«
Ich fragte mich, wo Melibocus stecken konnte. Das hatte nichts Gutes zu bedeuten. Bisher war mir in dieser Nacht nichts aufgefallen, aber ich spürte, wie sich das Unheil mehr und mehr zusammenbraute. Ich war entschlossen, noch zwei, drei Stunden zu schlafen.
Das fiel jetzt weg. Jane Collins schlummerte bereits, mich hatte die Unruhe umher getrieben.
Professor Melibocus war entführt worden, bestimmt schwebte er in Lebensgefahr. Doch wenn er verschwand oder tot aufgefunden wurde, gefährdete das nicht die Tour? Hatten Asmodara und die Black Lady etwa vor, Professor Melibocus mit einem besonderen Ritual in einen gefährlichen dämonischen Verbündeten zu verwandeln?
Ich teilte Fitz Fitzgerald meine Befürchtungen mit.
»Aber wie sollen wir den Professor in dem riesigen Schloss finden?« jammerte er. »Der arme Professor Melibocus, keiner Fliege hat er je etwas zuleide getan.«
Ich schnippte mit den Fingern.
»Ich habe es. Sicher ist er in die Gewölbe unter dem Schloss verschleppt worden. Das ist der rechte Ort für die dämonischen Mächte, um ihre Pläne mit Professor Melibocus durchzuführen. Wir müssen uns beeilen.«
Wir spurteten los. Die Treppen hinunter und durch die Eingangshalle zu der Tür, durch die wir bei der Schlossführung in die Kellerräume gelangt waren. Zum Glück war sie nicht abgeschlossen, sonst hätten wir wertvolle Zeit verloren.
Ich hatte eine Taschenlampe bei mir, ihr Schein beleuchtete die steinernen Treppenstufen, die wir hinunterhasteten, und die massiven Steinquadermauern. Wir standen unten in einem großen Kellergewölbe, lauschten und schauten uns um.
Der Lichtkegel der Taschenlampe fiel auf die eisenbeschlagene Tür, die zu den Verliesen und zur Folterkammer führte. Sie war geöffnet.
»Dort müssen Sie sein. Vorwärts, Fitz, aber leise.«
Wir huschten in den modrig riechenden Kellergang. Ich schaltete die Taschenlampe aus, nachdem ich mich orientiert hatte. Ein eigenartiger Laut ließ uns stutzen. Wir näherten uns, lauschten, jetzt hörten wir es deutlich.
Professor Melibocus lachte hinter der Tür, vor der wir standen, laut und schallend.
»Hihihi, hahahah, hohoho! Wie das kitzelt. Was hast du mit mir vor, du kleiner Schäker?«
Ich leuchtete, sah die Türklinke, probierte und stieß die Tür auf. Ich zog sofort die Beretta und entsicherte. Ein merkwürdiges Bild bot sich unseren Blicken. Professor Melibocus stand in der Eisernen Jungfrau. Ein grässliches Monster im schwarzen Kleid bedrängte ihn und

bemühte sich mit aller Kraft, das Foltergerät zu schließen.

Es war die Black Lady in der gleichen Gestalt, wie ich sie schon als Schemen in Thomas Argylls Büro gesehen und bekämpft hatte. Raubtierzähne bleckten, und rote Augen glühten in einem mumifizierten Fratzengesicht. Das modrige Haar bewegte sich, so als lebte es.

Der verdorrte, schwärzliche Mumienkörper mit den Klauenhänden steckte in einem verwitterten schwarzen Fetzen von Kleid. Schaurig sah die Erscheinung aus, aber den Professor Melibocus störte das gar nicht.

»So lass uns doch endlich zu Bett gehen, meine Schöne!« rief er. »Das Verlangen brennt in meinen Adern. Was klemmst du mich hier zwischen Paravent und Wand ein? Hach, wie dieser Wandschirm kitzelt, was ist das nur? Hohoho-hoho! Du Racker, du!«

Professor Melibocus war verblendet und sah eine schöne Frau, das begriff ich. Ich aber spürte die Kälte und das Grauen, die von der Black Lady ausströmten. Fackeln erhellten die Folterkammer.

Ich ließ die Taschenlampe fallen und zog das silberne Kreuz unter dem Hemd hervor, wobei ich die Kette über den Kopf streifte.

Professor Melibocus wäre verloren gewesen, aber seine Länge von über zwei Metern rettete ihn. Er passte nämlich nicht in die Eiserne Jungfrau hinein. Sein Kopf ragte oben heraus, die hochgezogenen Schultern verhinderten, dass die Black Lady das Mordinstrument schließen konnte.

Die Eisenspitzen berührten Professor Melibocus, aber sie drangen nicht in sein Fleisch ein. Er empfand das als Kitzeln.

Die Black Lady erblickte uns, fauchend wirbelte sie herum. Fitz Fitzgerald sprang an mir vorbei, das verschnörkelte Kreuz, das er vom Zimmer oben mitgenommen hatte, in der rechten Hand.

»Was treiben Sie mit meinem Professor? Lassen Sie sofort Professor Melibocus in Ruhe!«

Er lief mir in die Schusslinie.

»Weg da, Fitzgerald!« rief ich.

Die Klauenhand der Schwarzen Lady fegte auf ihn zu. Aber der drahtige Ire war schnell, sie erwischte ihn nur an der Schulter und wirbelte ihn zur Seite wie ein welkes Blatt. Jetzt war die Bahn frei. Ich hob Kreuz und Pistole.

»Im Namen des Lichts! Bei allen Kräften des Guten!«

Die Beretta krachte. Die Black Lady heulte auf, erneut schoss ich, während ich auf sie zuschritt. Eine silbrige Aura umflammte mein geweihtes Kreuz, das seine besondere Geschichte und außerordentliche Eigenschaften hatte. Diesen mächtigen Talisman des Lichts.

Die Schüsse dröhnten in dem Kellergewölbe. Lichtstrahlen stachen

wie Speere von dem glänzenden Silberkreuz auf das Horrormonster zu. Elizabeth of Argyll wich bis an die Wand zurück, meine Kugeln begannen, Wirkung zu zeigen.

Sie zersetzten den Körper des mumifizierten Monsters. Die Black Lady zerbröckelte. Ein dämonisches Heulen gellte, Töne aus dem Jenseits, teuflisches Gebrüll. Dann war es vorbei. Die eisige Kälte wich aus dem Verlies.

Vor meinen Füßen lagen ein paar Knochen, Kleiderfetzen und ein Häufchen Staub. Elizabeth of Argyll, genannt die Black Lady, war nicht mehr. Ich hatte die Dämonin vernichtet. Wenn etwas von ihrem Geist noch lebte, dann erlitt es in höllischen Sphären in Ewigkeit schreckliche Qualen.

Ich wandte mich um. Fitz Fitzgerald hatte nur ein paar Kratzer davongetragen und umarmte seinen Professor. Melibocus schüttelte immer wieder den Kopf, und zwar derart, dass ich glaube, die lange Nase würde ihm aus dem Gesicht fallen.

»Aber… was ist das denn? Wie ist das möglich? Eine bildschöne Frau bat mich zu einem Rendezvous, und jetzt bin ich hier. Ich verstehe es nicht.«

»Ihr Schwarm war die Black Lady, Professor«, sagte ich. »Wir kehren schleunigst nach oben zurück. Asmodara und Thomas Argyll werden das Ende der Black Lady nicht ungerächt hinnehmen.«

***

Das Geheule, das Geschrei und die Schüsse waren nicht über die Kellergewölbe mit ihren immens dicken Mauern hinaus gedrungen. Hier hatte sich in früheren Zeiten mancher arme Teufel auf der Folter die Seele aus dem Leib geschrieen, ohne dass man oben einen Ton gehört hatte. Die Bewohner von MacMoran Castle wollten schließlich ungestört schlafen können…

Professor Melibocus genierte sich, dass er einer Fremden im Pyjama gefolgt war, auch wenn es sich in Wirklichkeit um ein dämonisches Monster gehandelt hatte.

Ich sagte ihm, darüber brauchte er sich nun wirklich nicht zu sorgen.

Wir erreichten unangefochten unsere Etage im Westflügel. Als ich an die Tür des Zimmers klopfte, das ich mit Jane Collins teilte, öffnete sie sofort. Ich sah ihr an, dass etwas vorgefallen sein musste.

Jane Collins war so bleich wie ein Bettlaken und zitterte am ganzen Körper. Ihr seidener Pyjama war zerrissen und gab die halbe Brust frei.

Wir traten alle drei ins Zimmer. Das Bett war zerwühlt, ein Stuhl umgestürzt, die Nachttischlampe umgefallen.

»Was ist geschehen, Jane?«

»Ein Dämon, er war plötzlich da. Er trat dort aus der Fensternische

hinter dem Vorhang hervor. Ich schreckte auf. Ein unheimliches Licht erhellte den Raum. Da stand das Monster mit Krallenhänden, grünlichem Fratzengesicht und Raubtierzähnen. In seinen Augen tanzten rote Flammen, seine Haare bewegten sich wie Schlangen. Das Monster trug Thomas Argylls Anzug, es muss Argyll gewesen sein, der sich in einen Dämon verwandelt hatte. Ich hielt ihm das Kreuz entgegen. Wir lieferten uns ein furchtbares geistiges Duell, bei dem er die Oberhand gewann. Das Kreuz musste ich fallen lassen, ich brachte kein Wort hervor. Doch ich vermochte es noch, mich zu wehren, ich kratzte und biss, sträubte mich mit aller Kraft.«

Jane schluchzte auf.

»Der Dämon war stärker. Seine Reißzähne bohrten sich schon fast in meine Kehle, da ließ er plötzlich von mir ab, lief in die Fensternische und verschwand, er löste sich buchstäblich in Luft auf.«

»Das war Argyll«, sagte ich. »Er spürte den Tod der Black Lady, deshalb verschwand er. Jane, ich fürchte, außer dir sind alle Mädchen, die als Opfer für Asmodara ausersehen sind, bereits dämonische Kreaturen.«

Jane klammerte sich an mich. Wieder nahm ich das Silberkreuz in die Hand. Ich brauchte einen eindeutigen Beweis, ich hatte große Angst um Jane Collins. Mit dem Ende des Kreuzes berührte ich ihren Nacken. Nichts geschah, sie hatte die Wahrheit gesprochen.

Sie trug den Keim des Bösen nicht im Blut und stand nicht im Bann des Dämons.

»Wir werden alle in diesem Zimmer bleiben«, sagte ich zu Professor Melibocus und Fitz Fitzgerald. »Wir verschanzen uns mit magischen Mitteln, denn es ist möglich, dass Asmodara und Thomas Argyll in ihrem Zorn schon hier über uns herfallen wollen.«

Sie stimmten zu. Aus dem Zimmer des Professors und Fitzgeralds holten wir zusätzliche Decken. Im Doppelbett konnten drei Personen schlafen. Der lange Professor, dessen Füße ohnehin weit über das Ende jedes normalen Bettes hinausragten, lagerte auf Decken am Fußboden.

Ich hatte Jane Collins erzählt, was sich in den Kellergewölben abgespielt hatte. Wir ruhten bei Licht, viel Zeit blieb uns ohnehin nicht mehr. Tür und Fenster waren mit magischen Zeichen gesichert. Kreuze lagen bereit. Ich dämmerte allmählich ein.

Fitz Fitzgerald schnarchte.

Plötzlich setzte sich der lange Professor auf und rüttelte Fitzgerald am Fuß.

»Wa – was ist denn?« fragte der verschlafen. »Warum wecken Sie mich, Professor?«

»Ich hatte dich doch losgeschickt, um mir Franzbranntwein wegen meines Hexenschusses zu besorgen.«

»Ja-haaa«, sagte Fitzgerald gähnend.

»Ich wollte dir nur sagen, dass ich keinen mehr brauche. Der Hexenschuss ist weg.«

»Das hatte ich bereits bemerkt. Schlafen Sie, Professor.«

***

Unsere Koffer waren gepackt, das Frühstück auf MacMoran Castle stand bevor. Dann sollte die Fahrt weitergehen, Argyll Castle und dem Loch Argyll zu. Den Rest der Nacht war nichts mehr passiert. Jetzt, kurz nach sieben Uhr morgens, war es draußen noch dämmrig und düster.

Ein trüber, unfreundlicher Tag hatte begonnen. Sturm stand bevor.

Etwas übernächtigt verließ ich mit Jane das Hotelzimmer, unser Gepäck, soweit wir es nicht im Bus gelassen hatten, brachten wir gleich mit. Professor Melibocus und Fitz Fitzgerald hatten sich vor zwanzig Minuten auf ihr Zimmer begeben und traten nun gleichfalls in den Korridor.

Und noch zwei andere kamen: Miss Agatha und Miss Adele. Mit empörten Mienen rauschten sie auf uns zu. Diesmal hatten sie es nicht nur auf Jane und mich, sondern auch auf Professor Melibocus und Fitz Fitzgerald abgesehen.

»Es ist eine Schande!« keifte Miss Agatha in schrillsten Tönen. »Wissen Sie, was wir heute morgen, gerade vor zwanzig Minuten, gesehen haben?«

»Woher soll ich das wissen?« fragte ich unwirsch. »Bestimmt nichts Vernünftiges.«

»Allerdings«, ereiferte sich Miss Adele. »Diese beiden Männer, den Professor und seinen Angestellten, sahen wir aus dem Zimmer schleichen, in dem Sie mit Miss Collins übernachtet haben, ohne Verheiratet zu sein, Mr. Sinclair.«

»Sie waren zu dritt bei dieser… dieser… mir fehlen die Worte!… auf dem Zimmer!« gellte Miss Agatha. »Ist denn das die Möglichkeit? Ein Abgrund tut sich da auf, ein Pfuhl schlimmster Verworfenheit, Unzucht und Sünde. Sie sind alle miteinander abscheuliche Menschen. Mit ihnen zusammen fahren wir im Bus keinen Yard mehr. Sie wollen ein Akademiker sein, Professor Melibocus? Ein Schweinigel sind Sie, jawohl.«

»Aber, meine Damen, Sie missverstehen die Situation völlig«, stotterte der Professor und fummelte an seiner Fliege herum.

»Schweigen Sie, Sie sind für uns alle gestorben. Nur Luft sind Sie noch, schlechte, verderbte Luft! Ich werde an meinen Unterhausabgeordneten schreiben, Mr. Sinclair. Ein solches Individuum wie Sie darf nicht im Staatsdienst bleiben«, sprach Miss Agatha. »Mr. Fitzgerald, schämen Sie sich, wenn Sie das noch können.

Und Ihnen, Miss Collins, spreche ich hiermit auch im Namen meiner Schwester die tiefste Verachtung aus. Komm, Adele, mit diesen Subjekten reden wir nicht mehr.«

Sie rauschten ab. Die Szene war aufgefallen.

»Was ist hier los?« fragte ein Mitreisender.

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Die beiden Damen haben schlecht geträumt.«

Wir gingen in den Frühstücksraum hinunter. Thomas Argyll war schon da. Ein Blick mörderischen Hasses flammte mir entgegen, in seinem Gesicht zuckte es. Er wäre mir am liebsten an die Kehle gesprungen.

Unsere Blicke kreuzten sich wie Degenklingen.

»Hatten Sie eine angenehme Nacht, Mr. Argyll?« fragte ich frostig. »Sie sehen etwas bleich aus.«

»Heute ist ein großer Tag, Mr. Sinclair«, sagte er und brachte meinen Namen vor Hass kaum über die Lippen. »Ein sehr großer. Wir sprechen uns noch.«

Damit wandte er sich ab. Wir frühstückten reichlich. Die beiden älteren Misses erschienen bald bei Thomas Argyll und baten ihn hinaus. Sie wollten nicht im gleichen Raum mit uns weilen. Ich konnte über die beiden alten Schachteln mit ihrer wüsten Fantasie nur grinsen.

»Zum Donnerwetter, lassen Sie mich damit in Ruhe!« hörten wir Argyll draußen brüllen. »Verschonen Sie mich mit diesem Unsinn. Wenn Sie nicht weiter mitfahren wollen, dann bleiben Sie hier. Von mir aus baden Sie doch im Burggraben!«

Miss Agatha und Miss Adele waren abgeblitzt. Die beiden störten mich nicht. Viel größere Sorgen bereitete es mir, dass alle die hübschen Mädchen der Reisegruppe, bis auf Jane, mich mit unverhohlenem Hass anstarrten. Die elf Schönheiten waren dämonische Kreaturen, Werkzeuge Asmodaras.

Shirley Barnard funkelte mich an.

»Am Loch Argyll werde ich dir das Herz aus dem Leibe reißen, John Sinclair!« zischte sie mir über den Tisch hinweg zu.

»Was hast du gesagt, Shirley?« fragte Tony Lamarre, der seinen Ohren nicht trauen wollte.

»Halt den Mund, du Schmarotzer! Ich hasse dich! Ich hasse alle Menschen!«

Tony Lamarre schaute völlig konsterniert drein. Er verstand die Welt nicht mehr.

***

Inverness zu besichtigen, hatte ich nicht die geringste Lust. Ich blieb mit Jane Collins, Professor Melibocus und Fitz Fitzgerald im Bus. Wir

ruhten uns aus und sammelten Kräfte für das, was am Nachmittag geschehen sollte.

Die Spannung im Bus war fast körperlich zu spüren, sie entging auch den unbeteiligten Mitreisenden nicht. Miss Agathe und Miss Adele fuhren trotz gegenteiliger Aussagen mit.

In Inverness sollten wir auch zu Mittag essen. Fitz Fitzgerald holte Sandwiches, Tee und Milch, und wir verpflegten uns im Bus. Um ein Uhr war Abfahrt. Die dreizehnjährige Tochter des Fotoenthusiasten weigerte sich, den Bus zu besteigen.

»Da drinnen lauert das Böse!« rief sie. »Uns steht etwas Schlimmes bevor, ich will nicht mitfahren! Ich will nicht!«

Das Kind hatte eine feine Antenne für die dämonischen Schwingungen.

Vater und Mutter brachten sie schließlich zur Räson. Ich hätte die Kleine am liebsten in Inverness zurückgelassen, doch das war nicht möglich. Thomas Argyll sagte an, dass wir mit einer Fähre den Caledonian Channel überqueren und zu den Ruinen von Argyll Castle fahren würden.

»Dort erwartet Sie der Höhepunkt der Schottlandtour, Herrschaften! Die größte Schau der Welt!«

Er lachte gehässig, legte das Mikrophon weg und fuhr los. Eine halbe Stunde später hatten wir den Kanal überquert, der vom Moray Firth bis zum Firth of Lome quer durch ganz Schottland verläuft. Windstöße peitschen über das Land und zausten die Hochlandfichten, als wir durch die Nortwest Highlands fuhren, Argyll Castle und Loch Argyll entgegen.

Die grauen Wolken hingen tief, ein Sturm musste noch am gleichen Tag losbrechen. Düster zeigte sich der Horizont, und ich verglich ihn unbewusst mit meinen Aussichten. Das Tonbandgerät steckte in meiner Tasche, den Einsatzkoffer hielt ich bereit.

Jane Collins, Professor Melibocus und Fitz Fitzgerald waren instruiert und ausgerüstet, so gut sich das ermöglichen ließ. Aber würde das genügen? Ungeheuer starke Mächte standen gegen uns. Das Ende der Black Lady hatte sie auf das Höchste verbittert.

Argyll fuhr, schweigend. Nur wenige Meilen trennten uns noch von Argyll Castle. Die unheilschwangere Atmosphäre verdichtete sich. Ich überlegte immer wieder, was ich noch alles tun könnte.

Asmodara wollte durch das Dimensionstor auf dem Grund von Loch Argyll auf die Welt gelangen. Vielleicht konnte ich das Dimensionstor irgendwie vernichten oder wenigstens den Übergang stören. Fitz Fitzgerald hatte in der Reisetasche auf seinen Knien auch sein Waschzeug. Ich bat ihn, mir den wasserdichten Kunststoffbeutel zu geben, in dem dieses steckte. In den leeren Beutel packte ich ein Kreuz, eine gnostische Gemme und Amulette mit Insignien der Weißen

Magie. Das Ganze übergoss ich mit Weihwasser und Murmelte einen Bannspruch darüber. Den Beutel konnte ich in der Tasche meiner Lederjacke verstauen.

»Diesmal werde ich es den Mächten der Finsternis zeigen«, sagte Professor Melibocus, der meine Vorbereitungen beobachtet hatte. »Sie sollen mich kennen lernen. Mir schwirren schon eine Menge kräftiger Bannsprüche im Kopf herum.«

»Sehen Sie zu, dass Sie nicht in die falsche Richtung schwirren, Professor.«

Jane Collins schmiegte sich an mich.

»Ich liebe dich, John«, flüsterte sie mir ins Ohr.

»Ich dich auch, Jane. Kopf hoch, wir werden es schaffen!«

Ich war keinesfalls so zuversichtlich, wie ich mich gab. Aber auch nicht mutlos oder verzagt. Der Bus fuhr einen holprigen Feldweg entlang, die Insassen wurden durchgeschüttelt. Rechts erhoben sich Hügel, links reichte ein Wald bis dicht an den Weg heran.

Als wir zwischen Wald und Hügel hervorkamen, sahen wir den See in einer Bodensenke vor uns. Thomas Argyll heulte triumphierend auf.

»Wir sind am Ziel! Jetzt schlägt die große Stunde, die Asmodara mit all ihrer Macht auf die Erde bringt!«

Er lenkte den Bus vom Weg ab auf den schrägen Abhang zum See hin. Dort bremste er scharf und hielt. Die Fahrgäste schrieen auf, einige protestierten empört. Thomas Argyll erhob sich vom Fahrersitz und stand vorne im Bus. Er wandte uns das Gesicht zu.

»Im Namen der finsteren Herrin Asmodara!« schrie er und streckte die rechte Hand vor.

Vor den entsetzten Augen der Reiseteilnehmer verwandelte er sich in ein dämonisches Wesen. In seinen Augen tanzten rote Flammen, sein Gesicht war eine grünliche Fratze, die grauen Haare bewegten sich. Seine Hände wurden zu Klauen.

Schreckensschreie gellten durch den Bus.

»Schieß, John!« rief Jane Collins.

»Noch nicht.«

Argyll trug bei dieser Fahrt keinen Anzug, sondern eine leichte Lederjacke und einen roten Schal. Die Kleidung wirkte grotesk an dem Monster.

»Schwestern der Finsternis, Kreaturen Asmodaras, erhebt euch!« kommandierte Argyll mit grollender Stimme.

Seine Raubtierzähne bleckten. Sofort standen die elf Mädchen auf. Auch sie wurden zu Monstern, es war noch schlimmer, als ich gedacht hatte. Grünliche Fratzengesichter starrten mich an, Klauenhände erhoben sich.

Bis auf Wimmern und Stöhnen erstarben alle Laute im Bus. Die menschlichen Reisegäste wagten nicht mehr zu schreien. Der Schock

und die Angst setzten ihnen schlimm zu.

Der Dämon Argyll lachte grollend.

»Seht dort!« schrie er und deutete zum See hin. »Asmodaras Zeichen!«

Eine Rauchwolke stieg aus den schwarzen Wassern und formte sich zu einer undeutlichen, polypenartigen Gestalt. Die Extremitäten wirbelten und wogten. Ein dämonisches Geheul gellte draußen.

»Asmodara ruft!« schrie Argyll. »Bereitet das große Opfer! Steigt aus, geht zum Ufer des Sees, alle!«

Jetzt war es Zeit, ich wollte die Beretta ziehen. Doch es gelang mir nicht. Ein unbändiger dämonischer Einfluss überwältigte meinen Willen. Ich brachte es gerade noch fertig, die Hand in die Tasche zu schieben und den Knopf des Timers am Tonbandgerät zu drücken.

Die Zeituhr war auf zehn Minuten eingestellt.

Dann saß ich da wie eine Salzsäule. Jane Collins, Professor Melibocus und Fitz Fitzgerald erging es nicht anders. Die übrigen menschlichen Reisegäste konnten schon gar nichts unternehmen. Es war wie bei einem Alptraum, wenn man der furchtbarsten Gefahr ins Auge sieht, wenn Todesangst und Grauen jede Gehirnzelle erfüllen und man sich dennoch nicht rühren kann.

Doch das hier war kein Traum.

»Aussteigen!« bellte Argyll.

Wie Marionetten gehorchten die Fahrgäste. Tony Lamarre, der Shirleys Verwandlung nicht fassen konnte, Brian McCourtney, die drei Studenten, Miss Agatha und Miss Adele, der Fotoenthusiast und all die anderen.

Sie verließen den Bus. Auch wir vier erhoben uns.

»Nehmen Sie Ihr Utensilienköfferchen ruhig mit, Sinclair«, sagte Thomas Argyll höhnisch. »Es nutzt Ihnen doch nichts. Dieses Dreckszeug vernichte ich gleich, sowie ich mit Ihnen fertig bin.«

Mit unsicheren Bewegungen streifte ich die Wildlederjacke über. Der Kunststoffbeutel steckte in der Tasche. Ich nahm den Koffer und folgte dem langen Professor und Fitz Fitzgerald. Draußen angelangt, blieben wir alle beim Bus stehen.

Thomas Argyll und die dämonischen Mädchen stiegen aus. Mit ihnen Jane Collins. Mit einem federnden Satz sprang der Dämon Argyll auf das Dach des Busses.

»Hier sind die zwölf Opfer, Asmodara!« rief er zu der düsteren Wolke über dem See hin. »Die zwölfte Frau ist noch nicht deine Kreatur, aber das ändert nichts. Auch sie gehört jetzt zu uns.«

»Unsere Wege trennen sich hier, John Sinclair«, fauchte Jane Collins und spuckte mir vor die Füße.

Dann warf sie Kreuz, Weihwasserphiole und gnostische Gemme weit fort. Auf ein Zeichen Argylls marschierten wir alle zum See. Die

Menschen standen auf einer Seite, die dämonischen Mädchen auf der anderen. Argyll war auf dem Dach des Busses zurückgeblieben.

Ein dumpfes Grollen ertönte, dämonische Stimmen und Laute erklangen aus dem Jenseits, und die schwarzen Wasser von Loch Argyll begannen zu brodeln. Wellen liefen am kahlen Ufer hinauf.

Im Hintergrund standen die Ruinen von Argyll Castle auf einem Hügel, von düsterem Leuchten umloht.

»Das große Opfer beginnt!« schrie der Dämon Argyll mit überschnappender Stimme.

Ein leichter Nieselregen fiel nieder, kalte Windstöße bliesen. Die weitere Umgebung war trüb und von Nebel und Dunst verhangen. Doch keiner von uns spürte die Kälte dieses Herbsttages. Uns setzte eine andere Kälte zu, drang uns bis in die Herzen und ins Knochenmark.

Die dämonischen Kreaturen und auch Jane Collins begannen einen eigenartigen dumpfen Singsang. Sie wiegten die Oberkörper hin und her, die verwandelten Mädchen schwenkten die Klauenhände. Thomas Argyll schrie Beschwörungen. Es waren Laute, die keiner menschlichen Sprache entstammten, Formeln, die in den Abgründen jenseits der Sterne und Dimensionen Gewalt hatten.

»Asmodara!« heulten die Dämonendienerinnen immer wieder. »Finstere Herrin! Asmodara, komm zu uns!«

Minuten verstrichen. Dann eine gebieterische Handbewegung Argylls, und die Dämonendienerinnen mit den Fratzengesichtern sowie Jane Collins begannen, in den wie vom Sturm gepeitschten See zu waten. Es grollte – und donnerte, der Boden bebte, Schwefeldunst und Modergestank breiteten sich aus.

Vom Grund des Sees her strahlte eine düstere Glut, die immer intensiver wurde. Von uns Menschen brachte keiner ein Wort hervor. Schon standen die ersten dämonischen Mädchen bis über die Hüften im Wasser.

Die Wellen durchnässten sie, sie schritten langsam und gemessen, ihr Singsang ertönte. Argyll sprang vom Dach des Busses herunter und eilte wie ein Sprinter zu mir her. Asmodaras dämonische Kräfte luden ihn auf.

»Jetzt wird abgerechnet, Sinclair!« brüllte er mit Donnerstimme und hob die Klauenhand, um mir einen fürchterlichen Schlag zu verpassen. »Du wirst für den Tod der Black Lady bezahlen!«

»Aglon Tetragram Vaycheon!« erklang es da vom Tonbandgerät.

Es hatte sich automatisch eingeschaltet. Ich hatte es auf die äußerste Lautstärke gestellt. Der Rest des speziell abgewandelten Schlüssels Salomonis folgte. Der Dämon stutzte und stoppte. Ich aber spürte, wie ich die Herrschaft über meine Glieder zurück gewann. Ich brüllte selber einen Bannspruch, versetzte Argyll einen Tritt, dass er

zurücktaumelte, und riss die Beretta hervor.

Ein grässliches Kreischen erscholl vom See her, die unheimliche finstere Wolke geriet in Aufruhr. Ich steppte zur Seite, von Argyll fort, und kreiselte herum. Asmodara war viel gefährlicher als Thomas Argyll.

Der dämonische Einfluss war gestört, doch außer mir wussten nur Professor Melibocus und Fitz Fitzgerald mit ihrer Handlungsfreiheit etwas anzufangen. Während die übrigen schreckensbleich davonrannten, wie erstarrt stehen blieben oder sich zu Boden warfen, reagierte Tony Lamarre auf seine Weise.

Der Schönling im Pelzmantel fiel auf die Knie.

»Asmodara, ich gehöre dir!« schrie er. »Töte mich nicht, ich will dein Diener sein.«

»Jämmerlicher Verräter!« knirschte ich und feuerte auf die dunkle Wolke, deren Extremitäten sich bedrohlich zum Seeufer hin ausstreckten.

Die Dämonendienerinnen im Wasser hatten eingehalten. Doch meine Kugeln schadeten dieser Wolke, dem Vorboten Asmodaras, nicht im geringsten. Lauter wurde das dämonische Gebrüll, auf dem Grund des Sees glühte es stärker.

Thomas Argyll lachte teuflisch.

»Und du verlierst doch, Sinclair!«

Meine Beretta war leer geschossen. Er wollte sich auf mich stürzen. Aber diesmal reagierte Professor Melibocus clever. Er hatte die Weihwasserphiole aus der Tasche gezogen und den Hals abgebrochen. Als der Dämon an ihm vorbei rannte, schüttete er ihm mit einer schnellen Bewegung das Weihwasser ins Fratzengesicht.

Argyll heulte grässlich auf und schlug die Klauenhände vor die Glutaugen. Das Weihwasser setzte ihm zu wie Säure, er wälzte sich am Boden. Professor Melibocus warf sein verschnörkeltes Kreuz auf ihn, es brannte sich an Argylls Körper fest.

Fitz Fitzgerald zog ein silbernes Messer und sprang auf den Dämon los, um ihm den Rest zu geben. Ich wechselte das Magazin der Beretta, feuerte wieder auf die schwarze Wolke und schrie die stärksten Beschwörungen, die mir einfielen.

Umsonst, ich erreichte nichts. Es brauste und kreischte, es wurde düster, der Boden zitterte und bebte, und der schwarze See schäumte. Die dämonischen Mädchen, auch Jane Collins, waren bis ans Ufer zurückgewichen, denn wir hatten den vorgesehenen Ablauf des großen Opferrituals gestört.

Von den übrigen Reisegästen waren nur noch drei zurückgeblieben, außerdem Tony Lamarre. Die andern hatten ihr Heil in der Flucht gesucht, was ihnen keiner verdenken konnte.

»Jetzt spreche ich!« rief der Professor. »Asmodara, ich, Hieronymus

Adolf Melibocus, Magister der Weißen Magie, banne dich hiermit! Deine Glieder sollen sich verschlingen, dein Geist verwirren, stürzen sollst du in den Abgrund und…«

Im nächsten Moment sank Melibocus zusammen. Seine Arme und Beine waren ineinander verschlungen, er gab nur noch wirre Worte von sich. Entweder hatte Asmodaras Schwarze Magie seinen Zauber auf ihn zurückgeschleudert, oder es war ihm wieder mal gelungen, sich selbst zu verhexen.

Mir blieb nur ein Weg, um das Schlimmste zu verhüten. Ich musste in den See, ich musste das Dimensionstor zerstören. Ich öffnete den Einsatzkoffer, der zu meinen Füßen lag, und nahm den Silberdolch mit dem kreuzförmigen Griff heraus. Unsichtbare Hände zerrten an mir, wollten mich hemmen.

Mit Bannformeln erwehrte ich mich ihrer. Dann streifte ich die Wildlederjacke ab, aus deren Tasche meine Tonbandstimme ertönte, und nahm den Waschbeutel mit den magischen Utensilien an mich. Die Dämonendienerinnen warteten noch und harrten auf Anweisungen der finsteren Herrin oder Thomas Argylls.

Sie hatten das Dimensionstor im See endgültig öffnen und dabei womöglich ihr Leben opfern sollen. Auch wir andern hätten Opfer für die Dämonengöttin sein sollen.

Den Dolch im Gürtel, die Linke um den Waschbeutel gekrampft, lief ich zum See. Ich bewegte mich, als ob ich durch Sirup waten würde. Asmodaras Einfluss hemmte mich. Da stellte sich mir Tony Lamarre entgegen, Wahnsinn leuchtete in seinen Augen.

»Zurück, Sinclair, im Namen Asmodaras!«

Ich bot meine ganze Energie auf, um den lähmenden Bann zu durchbrechen, und brachte es fertig. Mein Kinnhaken schickte Tony Lamarre mit einem klassischen Knockout zu Boden. Dann stand ich am Seeufer und zog hastig die Schuhe aus. Die dämonischen Mädchen brüllten, griffen mich aber nicht an.

Jetzt musste ich es wagen. Ich holte tief Luft und sprang ins brodelnde schwarze Wasser.

***

Das Wasser war kalt, doch während die Oberfläche wogte und toste, blieb der See darunter still. Auch von dem Gebrüll und Getobe hörte ich nichts mehr. Ich vernahm nur unheimliche Sphärenklänge. Vor mir, auf dem Grund des Sees, pulsierte eine glühende Masse, wie eine gewaltige, leuchtende Luftblase war sie anzusehen.

Ihr Widerschein erhellte den See.

Von ihr führte das Ende der schwarzen Wolke über dem See weg wie der Rüssel eines Tornados. Ich schwamm auf die Blase zu, unter der das Dimensionstor lag. Meine nassen Kleider und der Waschbeutel

behinderten mich, es bohrte und stach in meinen Ohren und drückte gegen die Nasenscheidewand, als ich immer tiefer tauchte.

Die Luft begann mir bereits knapp zu werden. Doch ich gab nicht nach, ich musste es schaffen, und wenn ich dabei ertrank.

Als ich zu der Blase hinabtauchte und über ihr schwamm, konnte ich hineinsehen.

Undeutlich zunächst, dann immer besser. Genau will ich nicht beschreiben, was ich erblickte. Es war zu grässlich, ich sah das Grauen aus den unsagbaren Abgründen, das nach der Erde griff.

Schleimige Tentakelwesen von unglaublicher Scheußlichkeit wimmelten in der phosphoreszierenden Blase. In ihrer Mitte, fett und aufgebläht, der Quallenkörper Asmodaras. Jedenfalls erinnerte die Dämonengöttin noch am ehesten an eine Qualle, obwohl sie auf der Oberseite eine Art Gesicht mit einem riesigen Glotzauge und an den Seiten seltsame Extremitäten hatte.

Mein Herz hämmerte wie rasend, meine Lungen pumpten vergebens nach Luft. Ich sah in Asmodaras Auge, und es war mir, als bohrten sich Eisnadeln in jeden Quadratzentimeter der Oberfläche meines Körpers. Ein Schwall von Hass und scheußlicher, dämonischer Bosheit schwappte in mein Gehirn und brachte mich fast um den Verstand.

Ich handelte wie vorprogrammiert. Ich öffnete den Waschbeutel und ließ Kreuz und Dämonenbanner auf die fluoreszierende Blase hinabsinken. Den leeren Beutel ließ ich treiben, ich strebte nach oben. Auftauchen wollte ich, jede Faser meines Körpers schrie nach Sauerstoff.

Da schoss ein dicker Tentakel aus der zuckenden Blase hervor und packte mich um die Taille. An den Rest erinnere ich mich nur noch undeutlich. Ich schluckte Wasser, Blut quoll mir aus der Nase, der Tentakel quetschte mich, ich glaubte zu sterben. Dabei hackte ich wie besessen mit dem Silberdolch auf den Tentakel ein. Das silberne Kreuz an der Kette um meinen Hals umklammerte ich mit der Linken wie einen Rettungsanker.

Dann gab es eine gewaltige Erschütterung, der See wurde bis zum tiefsten Grund aufgewühlt, und ich flog aus dem Wasser wie vom Katapult geschnellt. Der Tentakel hatte mich weggeschleudert.

Ich krachte hart am Ufer auf, mehr tot als lebendig. Die Dämonendienerinnen, jene Mädchen, flüchteten kreischend aus dem Wasser. Sie hatten jetzt alle wieder ihr menschliches Aussehen. Ich sah wie durch einen Nebel und hörte Geräusche und Worte wie von ferne.

In meinem Kopf dröhnte ein großer Gong. Auch Jane Collins nahm ich nur undeutlich wahr.

»Du hast es geschafft, John!« rief sie. »Es herrscht Ruhe, das Dimensionstor ist vernichtet, Asmodara in ihre grauenvollen Sphären zurückgeschleudert. Sieh nur, Loch Argyll ist nur noch ein flacher

Tümpel. Der größte Teil des schwarzen Wassers wurde in die jenseitigen Dimensionen gerissen.«

Ich sah kaum etwas. Jane Collins musste mich stützen, als ich zum Bus zurückwankte. Sie kümmerte sich auch um alles andere. Sie brachte meinen Einsatzkoffer, sie rief einige Männer zusammen und ließ sie den Professor Melibocus zum Bus transportieren, wo man seine Glieder entwirrte. Er hatte sich zwar einiges verrenkt, aber keinen ernsthaften Schaden genommen.

Ich zog in der Waschkabine meine nassen Kleider aus, trocknete mich ab und versorgte meine Schrammen und Schrunden mit Hilfe des Apothekenkastens. Ein kräftiger Schluck Whisky baute mich innerlich auf und wärmte mich.

Der Dämon Thomas Argyll war tot und vernichtet. Tony Lamarre hatte sich ganz zuletzt in den schwarzen See gestürzt und war wohl als Leiche im Jenseits gelandet. Allmählich fanden die meisten Reiseteilnehmer zum Bus zurück.

Nach einigen würden wir mit Hilfe der Bewohner des nächsten Dorfes suchen müssen. Die Mädchen, die dämonische Kreaturen gewesen waren, hatten Gedächtnislücken, vieles wussten sie nicht.

Doch ich konnte das meiste rekonstruieren. Ich erholte mich rasch. Übers Mikrofon klärte ich die Reiseteilnehmer auf, soweit es mir gut und vertretbar erschien, und erwähnte auch, dass ich Oberinspektor bei New Scotland Yard in einer Spezialabteilung war.

Miss Agatha und Miss Adele tuschelten miteinander. Draußen rauschte der Regen nieder und reinigte die Atmosphäre. Die Ruinen von Argyll Castle standen noch, aber sie würden niemandem schaden. Der böse Zauber von Loch Argyll war gebrochen.

»Wir fahren zum nächsten Dorf«, verkündete ich. »Strathhonnsaire heißt es wohl. Ich steuere den Bus.«

»Das war ein Kampf«, ächzte der lange Professor Melibocus. »Aber wir haben gewonnen.«

Bei den Mädchen war keine Spur dämonischen Einflusses zurückgeblieben. Die Berührung mit einem Kreuz rief keinerlei Effekte hervor. Cora Simpson, die Angestellte aus Argylls Reisebüro, schluchzte bitterlich.

»Trösten Sie sich, Miss«, sagte ich. »Sie sind genauso ein unschuldiges Opfer wie alle andern. Kopf hoch, es ist alles vorbei.«

Jane Collins versuchte, die Kleine aufzumuntern, es würde ihr gelingen. Als ich den Motor des Busses anließ, kam Miss Agatha zu mir.

»Wir haben Ihnen und Ihren Freunden unrecht getan«, sagte sie. »Bitte verzeihen Sie uns, Oberinspektor Sinclair.«

»Nicht der Rede wert, Miss Agatha.«

Meine Knochen schmerzten, mein Schädel brummte, doch ich war

nicht schwer verletzt, hatte nur leichte Blessuren abgekriegt. Ich hätte die ganze Welt umarmen können und Miss Agatha und Miss Adele dazu. Miss Agatha betrachtete mich säuerlich.

»Eine Frage hätte ich noch, Oberinspektor Sinclair. Haben Sie einen gültigen Busführerschein? Sonst muss ich doch sehr bitten, dass Sie vom Steuer weggehen. Da könnte ja wer weiß was passieren. Außerdem muss alles seine Ordnung haben.«

Ich gab keine Antwort, legte den Gang ein und fuhr los.

ENDE